

SÄCHSISCHE HEIMAT BLÄTTER 2023

Zeitschrift für
Sächsische
Geschichte,
Landeskunde,
Natur und Umwelt
69. Jahrgang
Heft 2/2023



Dresdner Heidebogen



Elke Röthig Herzlich Willkommen im Dresdner Heidebogen!	127
Uwe Ulrich Jäschke Zwischen Großer Röder und Schwarzer Elster. Unterwegs im Dresdner Heidebogen	128
Jens Schulze-Forster und Thomas Westphalen Vom „Fürstengrab“ zum Archäologiepark. 100 Jahre Archäologie in Gävernitz	148
Matthias Donath Kirchen im Gebiet des Dresdner Heidebogens	154
Susanne Dannenberg Schlösser, Parks und Gärten im Dresdner Heidebogen	160
Thomas Binder und Thomas Käßler Das Kamenzer Forstfest – Tradition und Anerkennung	169
Matthias Donath Großenhain und Karl Benjamin Preuskers (1786–1871) Idee der „wahren Bürgerbibliothek“	177
Matthias Donath Königsbrücks Militärvergangenheit	182
Robert Rösler „Aber innerhalb dieser Grenzen gibt es keine Tabus“ – Der Radeburger Carnevals Club RCC	189
Konstanze Höhne und Gabriele Witschäß Bernsdorf: Vom Heidedorf zur Industriestadt	195
Matthias Donath Das Grabdenkmal des Georg von Kommerstädt in der Reinersdorfer Kirche	199
Thomas Knittel 150 Jahre Diakonenhaus Moritzburg	203
Torsten Bittner Wildnis im Heidebogen	207
Susanne Dannenberg Keulenberg – „Berg der Heimat“	212
Janina Hein Die Karpfenteichlandschaften im Dresdner Heidebogen	216
Susanne Dannenberg Dresdner Heidebogen – eine Region mit Potentialen für Familien, Aktive und Naturverbundene	220

Herzlich Willkommen im Dresdner Heidebogen!

Dresdner Heidebogen – der eine oder andere wird sich fragen, wo liegt das oder was ist das?

Der Dresdner Heidebogen, nördlich von Dresden gelegen, ist eines von 30 Fördergebieten in Sachsen, in denen sogenannte Lokale Aktionsgruppen (LAG) mit Hilfe von EU-Fördermitteln aus dem LEADER-Programm die regionale Entwicklung unterstützen. Dazu bedarf es einer eigenen Struktur, die die Förderregularien festlegt, den Fördermittelfluss anregt und begleitet – eben der LAG Dresdner Heidebogen.

Ideengebendes Gründungsmitglied und erster Vorsitzender des Trägervereins der LAG, der Dresdner Heidebogen e. V., war der leider viel zu früh verstorbene Kommunalpolitiker und Wissenschaftler Dr. Rainer Stierand, der vor 20 Jahren die Chancen der neuen EU-Förderung erkannte und für unsere Region nutzen wollte. Denn unsere Region ist bis heute etwas Besonderes. Sie verbindet zwei geschichtsträchtige Gebiete über eine historische Grenze entlang der Pulsnitz, die lange Zeit zu Böhmen gehörende Oberlausitz und die ehemalige Markgrafschaft Meißen, dem späteren Königreich Sachsen, das als Wiege des heutigen Freistaat Sachsen gilt. Manchmal ist diese Grenze auch heute noch in den Köpfen, aber durch die vielfältigen, verbindenden Angebote des Dresdner Heidebogens spielt sie keine Rolle mehr. Von Beginn an bestand in unserer Region die Intention, ein attraktives Lebens- und Wohnumfeld mit Natur, Kultur, Bildung, Infrastruktur und Wirtschaft für alle Generationen zu schaffen. Seitdem werden die regionalen Entwicklungspotentiale genutzt und in zahlreiche Projekte überführt. Mit der vorliegenden Ausgabe der Sächsischen Heimatblätter wollen wir anhand einzelner Beispiele unsere Region mit Stolz vorstellen und seine Möglichkeiten für Anwohner und Besucher aufzeigen. Mit dem Archäologiepark Gävernitz erhalten Sie Einblicke in die Vorgeschichte der Region. Zwei imposante Grabhügel aus der späten Bronzezeit bilden den Mittelpunkt des archäologischen Freilichtmuseums und machen durch moderne Bildungs- und Vermittlungsangebote diese Zeit sichtbar und erlebbar. Unter den zahlreichen Bildungsangeboten in der Region sind die Leistungen von Karl Benjamin Preusker als Bürger Großenhains und als wichtiger Wegbereiter des öffentlichen Bibliothekswesens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hervorzuheben. Er regte die Einrichtung der ersten Bürgerbibliothek Deutschlands an, welche 1828 im sächsischen Großenhain entstand.

Eine ebenfalls interessante Persönlichkeit der Region war Georg von Kommerstädt, ein Zeitge-

nosse Martin Luthers und wichtiger Staatsmann während der Reformation. Die Kirche in Ebersbach OT Reinersdorf beherbergt sein Grabdenkmal von nationaler Bedeutung.

Ein besonderer Ort zum Lernen ist die evangelische Schule für Sozialwesen „Hans Georg Annies“ in Moritzburg mit ihrem Bildungscampus, bestehend aus Schule, Internat und Freizeitbereich. Sie zeigt, dass unsere Region auch als Bildungsstandort Bedeutung besitzt.

Aber auch die Geschichte der noch jungen Stadt Bernsdorf sowie der Stadt Königsbrück, von 1893 bis 1992 wichtiger Militärstandort und größter Truppenübungsplatz Sachsens, werden in dieser Ausgabe näher beleuchtet. Mit der Etablierung des Naturschutzgebiets Königsbrücker/Gohrischer Heide ist hier Sachsens größtes zusammenhängendes Naturschutzgebiet auf einer Fläche von fast 70 km² entstanden und findet als international anerkanntes Wildnisgebiet seine zukünftige Bedeutung. Daneben kann die Region noch weitere Gebiete vorweisen, die einen hohen Erholungswert aufweisen, wie die Keulenbergregion mit ihren idyllischen Wanderwegen.

Unerlässlich vorzustellen sind für die Region die kulturellen Höhepunkte mit dem Karneval – insbesondere der in Radeburg – als auch das als immaterielles Kulturerbe aufgenommene Forstfest von Kamenz.

Zudem bilden die Schlösser, Herrenhäuser, Parks und Gärten der Region zentrale Anlaufpunkte für Erholungssuchende. Das vom Dresdner Heidebogen dafür initiierte Netzwerk arbeitet seit 14 Jahren.

Der Dresdner Heidebogen ist aber auch mit seinen Teichlandschaften sehr reizvoll und als Fischwirtschaftsgebiet anerkannt und geachtet. Erleben Sie Natur hautnah! Fahren Sie mit dem Rad oder gehen zu Fuß auf Entdeckungsreise entlang der Routen des Dresdner Heidebogens. Entdecken Sie die Museen, Schlösser, Parks, Gärten und Teichlandschaften der Region.

Überzeugen Sie sich von unserer Vielfalt selbst und besuchen Sie uns und unsere Region! Und wer weiß, vielleicht können wir Sie ja zum dauerhaften Bleiben überzeugen...

Ihre Elke Röthig

*Bürgermeisterin der Gemeinde Schwepnitz und
Vorsitzende des Dresdner Heidebogen e. V.*



Foto: Kerstin Malczyk





Zwischen Großer Röder und Schwarzer Elster

Unterwegs im Dresdner Heidebogen

Uwe Ulrich Jäschke

Ginsterblüte am Turm zum
Haselberg bei Königsbrück
Foto: Gunter Harnisch

Die Region Dresdner Heidebogen wird eingrahmt von der Großen Röder im Westen und der Schwarzen Elster im Osten. Dazwischen fließt die Pulsnitz, die über Jahrhunderte eine Landesgrenze zwischen der Markgrafschaft Meißen, dem späteren Sachsen auf der linken Flussseite und der lange Zeit zu Böhmen gehörenden Oberlausitz rechts der Pulsnitz war. Auch wenn die Pulsnitz schon längst keine staatlich-politische Grenze mehr ist, so hat sie sich doch – von kleineren Verschiebungen abgesehen – bis in die heutige Kreisstruktur erhalten.

Die Region Dresdner Heidebogen ist ein Zusammenschluss (Lokale Aktionsgruppe) von 5 Städten und 14 Gemeinden mit 162 Ortsteilen, der ein Integriertes ländliches Entwicklungskonzept zu Verbesserung der Ländlichen Entwicklung umsetzt.

Im Verein sind neben den kommunalen Einheiten auch andere Vereine, Unternehmen und Bürger als Mitglieder engagiert.

Während der westliche Teil hauptsächlich durch Agrarflächen mit Weilern und sehr kleinen Dörfern geprägt wird, sind im Osten mehr walddreiche und naturbelassene Flächen zu finden. Am Rand der urbanen Region des oberen Elbtales gelegen, soll sich der dünnbesiedelte Heidebogen zu einer Naturregion mit sanftem Tourismus entwickeln.

Verkehrsanbindung

Der Heidebogen wird im Süden von der Bundesautobahn A4 tangiert, von der nach Norden die BAB 13 nach Berlin und die Bundesstraße B 97 über Königsbrück, Bernsdorf nach Hoyerswerda führen. Die Anschlussstellen im Heidebogen-Gebiet sind Radeburg (21), Thiendorf/

Königsbrück (20) und Linz/Schönborn (19). Im Westen führt die B 101 von Elsterwerda über Großenhain nach Meißen, wobei sie in Großenhain die von West nach Ost verlaufende B 98, Teilabschnitt Zeithain - Laußnitz, kreuzt. Bis auf das Gebiet der Königsbrücker Heide, einem ehemaligen Truppenübungsplatz und heute Sachsens größtes Naturschutzgebiet, sind die Siedlungen durch ein ausreichendes Netz an Staats- und Kreisstraßen verbunden.

Großenhain (RB31/RE13/RE15/RE18), Lampertswalde (RE15/RE18), Königsbrück (RB33) und Kamenz (S8) sind über das Schienennetz an den Hauptbahnhof Dresden angeschlossen. Noch zu erwähnen ist die Löbnitzgrundbahn, eine Schmalspurbahn, die Radebeul mit Radeburg verbindet.

Für Reisen mit dem Flugzeug muss man die Flughäfen Dresden, Leipzig/Halle oder Berlin benutzen. Außerdem haben Kamenz und Großenhain eigene Verkehrslandeplätze.

Naturraum / Oberfläche / Böden

Die Region Dresdner Heidebogen erstreckt sich über zwei der drei Naturregionen Sachsens, dem **Sächsischen Lössgefilde** im Südwesten mit den Makrogeochoren Großenhainer Pflege und Teilen des Westlausitzer Hügel- und Berglandes, im Nordosten mit der Makrogeochore Königsbrück-Ruhländer Heiden als Teil des **Sächsisch-Niederlausitzer Heidelandes**.

Das Sächsische Lössgefilde nimmt den Zwischenraum zwischen Sächsisch-Niederlausitzer

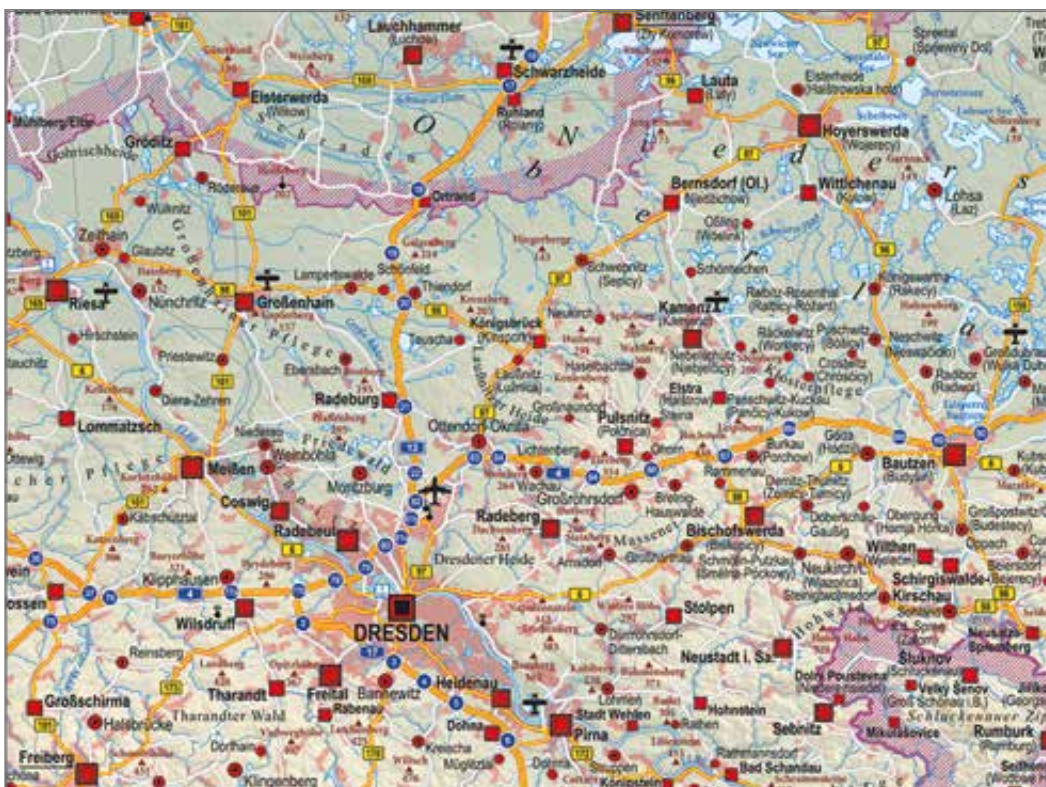
Heideland und dem Sächsischen Bergland und Mittelgebirge ein. Kennzeichnend für diese Naturregion ist trotz des sehr verschiedenartigen Untergrundes die Bedeckung mit äolischen Sedimenten, Lössen und Sandlössen, aus der der Weichseleiszeit (10.000-15.000 Jahre, z. T. älter).¹

Nördliche und Westliche Großenhainer Pflege werden durch die Niederung der Großen Röder, die ein deutlich landschaftsprägendes Element darstellt, durchzogen.

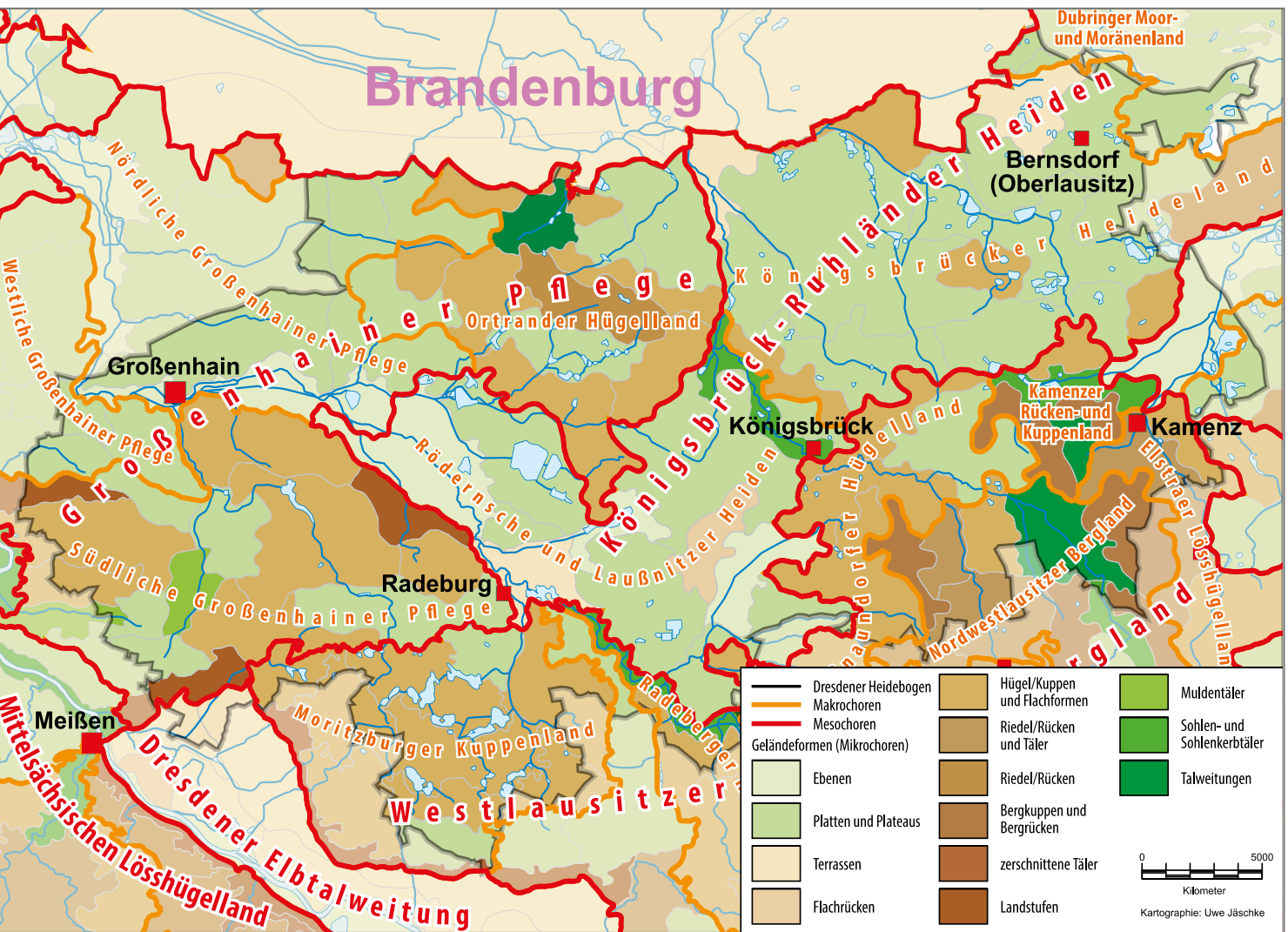
Die Großenhainer Pflege definiert sich als vorwiegend landwirtschaftlich genutzte Fläche mit einer Stadt als wirtschaftlichen Mittelpunkt. Auf den Schotterflächen, Moränenplatten und Endmoränenrücken liegen äolische Sedimente aus Löss, Sandlöss, Treib- und Flugsand. Die Mächtigkeiten dieser Auflagen variieren von wenigen Zentimetern bis zu mehreren Zehnmetern.

Die Großenhainer Pflege wird immer als landwirtschaftliches Gunstgebiet gesehen, das auf Grund seiner Lössbedeckung besonders fruchtbar ist. Die nördlichen Bereiche, und damit das Stadtgebiet von Großenhain, weisen allerdings nur geringe Lössanteile auf, die auf Grund der Wasserbeeinflussung entkalkt sind. So finden sich lediglich westlich der Großen Röder Parabraunerden, während größere Teil des Gebietes durch die Bodengesellschaft der Lehmsand-Braunerde bestimmt wird. Deutlich ausgeprägt sind in der Röderaue die Vegen und Auengleye. So weisen die Bodenwertzahlen nach der Bodenschätzung 1934 bis 1954 für Großenhain auch nur geringe Bodenwertzahlen zwischen 31

1 Olaf Bastian, Ralf-Uwe Syrbe: Naturräume in Sachsen – eine Übersicht, in: Landesverein sächsischer Heimatschutz e.V. (Hrsg.): Landschaftsgliederungen in Sachsen, Dresden, o.J., S. 9 ff.



Verkehrsinfrastrukturen im Gebiet des Dresdner Heidebogens und Umgebung
Kartographie:
Uwe Ulrich Jäschke, 2023



Naturregionen in Sachsen und ihre Untergliederungen im Dresdner Heidebogen.
Kartographie: Uwe Ulrich Jäschke

und 40, vereinzelt auch bis 50 auf. Diese edaphischen Bedingungen erklären auch, warum das Gebiet um Großenhain erst mit der deutschen Ostkolonisation landwirtschaftlich erschlossen werden konnte.

Weitere Mesogeochoren sind das Ortrander Hügelland im Nordosten sowie die Südliche Großenhainer Pflege. Das Ortrander Hügelland besteht aus einem Konglomerat aus eiszeitlichen Moränenzügen, Schotterplatten und Grundgebirgsdurchragungen in Höhenlagen zwischen 130 bis 210 m. Der Lössanteil im Boden ist eher gering, die Bodenwertzahlen liegen unter 40 Punkten.

Die südliche Großenhainer Pflege unterscheidet sich deutlich von den anderen drei Mesogeochoren. Syrbe² bezeichnet es als Mosaik von Platten, Senken und Hügelländern mit stärkerer Lössbeeinflussung. Die Bodenwertzahlen liegen zwischen 40 und 80 Punkten. Es treten größere Anteile des kristallinen Grundgebirges zu Tage mit Höhen zwischen 120 bis 200 m. Die Ebersbacher Landstufe dagegen besteht aus Sand.

Die Makrogeochore Großenhainer Pflege liegt nach Köppen, wie auch alle anderen Makro-

geochoren, im Cfb-Klima, also warm-gemäßigt. Aufgrund der geringen Höhenunterschiede ist das Klima in der Großenhainer Pflege relativ gleichförmig. Es gibt im Jahresverlauf jeden Monat deutliche Niederschläge, die im Winterhalbjahr zwischen 46 und 61 mm und im Sommerhalbjahr zwischen 45 und 83 mm im Monatsmittel liegen. Mit 83 mm ist der Juli der Monat mit den höchsten Niederschlägen.

Die Großenhainer Pflege hat im Jahresdurchschnitt eine Temperatur von 10,3 °C. Die Durchschnittstemperaturen schwanken im Winterhalbjahr zwischen 0,8 °C im Januar und 10,6 °C im Oktober. Der wärmste Monat ist mit 19,8 °C der Juli. Die jährlichen Sonnenstunden liegen bei 2546,6 Stunden.

Zwischen den Mesogeochoren Ortrander Hügelland und Südliche Großenhainer Pflege schiebt sich die Makrogeochore Königsbrück-Ruhländer Heiden mit der Mesogeochore Rödersche und Laußnitzer Heiden. Daran schließt sich im Osten, getrennt durch die Pulsnitz, das Königsbrücker Heideland an. Beide Mesogeochoren gehören zur Naturregion Sächsisch-Niederlausitzer Heideland und bestehen

2 Ralf-Uwe Syrbe (2008): Naturraum, in: Dietrich Hanspach/Thomas Porada (Hrsg.): Großenhainer Pflege (Landschaften in Deutschland 70), Köln/Weimar/Wien 2008, S. 10 f.

aus sandig-kiesigen Sedimenten mit Treibsanddecken und Dünen. Diese Sedimente werden teilweise vom Grundgebirge durchbrochen. Die älteren, hoch anstehenden Grundgebirge des Lausitzer und des Meißner Massivs wurde vor 540 Millionen Jahren durch Aufschmelzungsprozesse ausgebildet und haben an verschiedenen Stellen Grauwacke und Granodiorit emporgehoben. Letzteres ist umgangssprachlich als Lausitzer Granit bekannt, der seit Jahrhunderten als wertvolles Baumaterial dient und in zahlreichen kleinen Steinbrüchen gebrochen wurde.

Da der Boden sehr sandig ist, kann Niederschlagswasser nicht sehr lange gehalten werden. Das Gewässernetz ist spärlich ausgeprägt. Die Böden sind in der Regel nährstoffarm mit Bodenwerten zwischen 10 und 30 Punkten, in Ausnahmefällen auch mal bis 40.

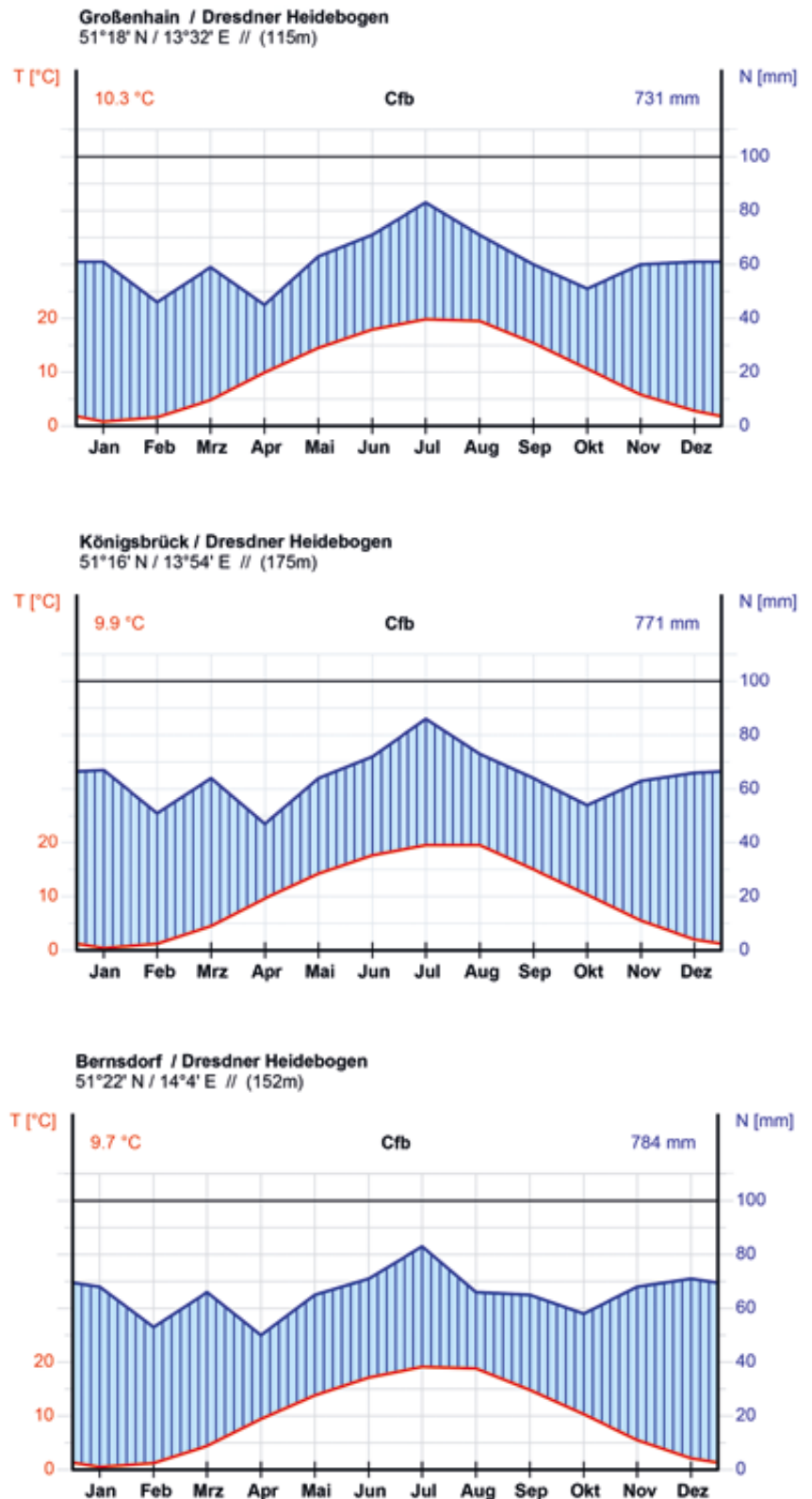
Auch die Kolonisation hat auf diesen ertragschwachen, sandigen Böden einen breiten Waldgürtel belassen. Auf den kargen Sandböden dominieren Kiefern, wobei es ein besonderes Schauspiel ist, wie sich die Natur auf dem Gebiet des früheren Truppenübungsplatzes und heutigen größten Naturschutzgebietes Sachsens verlorenes Terrain zurückerobert (vgl. den Beitrag in diesem Band).

Klimatisch ist der nördliche Teil des Gebietes Dresdner Heidebogen deutlich frischer. Die Jahresdurchschnittstemperatur liegt zwischen 9,9 °C in Königsbrück und 9,7 °C in Bernsdorf, die Niederschläge liegen zwischen 771 und 784 mm.

Während in der Großenhainer Pflege flächige Ebenen (Platten) das Landschaftsbild bestimmen und die diversen Kuppengebiete (Mikrogeochore) mit Höhen bis zu 200 m nur allmählich nach Süden ansteigen, ist das Westlausitzer Hügel- und Bergland, das ebenfalls zum sächsischen Lössgefülle gehört, deutlich welliger und wird nach Süden zunehmend hügliger. Es werden im Südosten mit dem 387 m hohen Hennersdorfer Berg fast die 400 m erreicht. Zu diesem Westlausitzer Hügel- und Bergland zählt auch der am Südrand des Kartierungsgebiets gelegene, weithin sichtbare Keulenberg, mit 413 m die höchste Erhebung im Heidebogen-Gebiet (vgl. den Beitrag in diesem Band).

Im Osten und der Mitte liegen hauptsächlich Granodiorite, am Nordrand Grauwacke und im Westen Syenodiorit als Grundgebirge an. Darüber haben sich nur mittelmäßig fruchtbare Sandlöss- und Lösslehmdecken gelegt. Im Osten dominiert die deutlich lehmhaltigere Braunerde mit Bodenwertzahlen zwischen 20 und 50 Punkten, im Vergleich zum Gebiet südlich von Großenhain und zum Bautzener Gefilde mit 60 bis 70 Punkten.

Die Klimadaten unterscheiden sich auf den ersten Blick kaum. So variiert die durchschnittliche



Jahresmitteltemperatur von 9,7 °C bis 10,3 °C, was ein kaum spürbarer Unterschied zu sein scheint, aber doch signifikante Ursachen hat. So nimmt die Sonnenscheindauer von West nach Ost von 2.546,6 Std./Jahr auf knapp 2.504,67 Std./Jahr östlich der Pulsnitz ab. Offenbar wirkt die Pulsnitz wie eine Wetterscheide.

Klimadiagramme von Großenhain, Königsbrück und Bernsdorf
<https://de.climate-data.org/>



Ackerflächen in der
Großenhainer Pflege
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

Dennoch hat Königsbrück statistisch betrachtet die meisten Sonnenstunden. Tatsächlich regnet es deutlich seltener als im Umland. Das liegt zum Teil auch an den riesigen Ebenen des früheren Truppenübungsplatzes, des heutigen größten Naturschutzgebietes (NSG) Sachsens, der Königsbrücker Heide, wo Gewitterwolken nicht aufstauen und nicht abregnen können.

Gleichzeitig scheint die durchschnittliche Niederschlagsmenge im Jahr höher als um Großenhain, wo 731 mm/Jahr fallen, während am Westrand der Lausnitzer Heide, also etwa die Linie Ottendorf-Okrilla – Würschnitz, schon 770 mm als durchschnittliche Niederschlagsmenge im Jahr gemessen wurden. Der Grund hierfür liegt an der Stauwirkung der Luftmassen am Westlausitzer Hügel- und Bergland mit dem Keulenberg als höchsten Punkt. Dagegen fällt die Niederschlagsmenge Richtung Osten wieder ab.

Das Gewässernetz des Heidebogens wird durch die Flüsse Schwarze Elster und ihre Nebenflüsse Große Röder und Pulsnitz geprägt. Die Schwarze Elster entspringt südlich von Kamenz im Oberlausitzer Bergland und fließt nach Norden, bis sie nördlich von Hoyerswerda nach Westen abschwinkt. Nach der Einmündung von Pulsnitz und Großer Röder um Elsterwerda fließt sie nach Nordwesten, wo sie nach Jessen in die Elbe mündet.

Die Schwarze Elster ist der Vorfluter aller Gewässer nördlich des Westlausitzer Hügel- und Berglandes und entwässert das Heidebogen-Gebiet in die Elbe.

Links und rechts der Röder liegt die relativ ebene und fruchtbare Röderau mit Rödern, Freitelsdorf, Cunnersdorf, Kalkreuth, Folbern bis nach Großenhain.

Dörfer und Städte

Klima und Bodenbeschaffenheit machen sich auch in der Besiedlung bemerkbar, die ca. 5300 v. Chr. als naturnahe landwirtschaftliche Besiedlung nachweisbar ist. In der Eisenzeit (800–400 v. Chr.), kann bis auf wenige Regionen (Bautzener Land, das Elbtal bis Riesa und das Leipziger Land), von einem Besiedlungsrückgang in Bezug auf Siedlungsdichte und Landname ausgegangen werden.³

Das Gebiet Dresdner Heidebogen war Ende des 11. Jahrhunderts archäologisch gesehen unbesiedelt und ein Transferraum der Via Regia nach Görlitz und Breslau. Im Zuge des Landesausbaus im 12. und 13. Jahrhundert war die später sog. Großenhainer Pflege deutlich früher besiedelt. Hier finden sich denn auch mehr Straßengerdörfer, die einer früheren Siedlungsepoche zugerechnet werden, während in der westlichen Oberlausitz die Waldhufendörfer dominieren. Zum Zeitpunkt des Landesausbaus war die Pulsnitz noch keine Grenze. Das bezeugen sowohl alte Quellen als auch die Ortsfluren. Wie an einer Perlenschnur reihen sich die Dörfer Reichenau, Reichenbach, Oberlichtenau und Friedersdorf an der Pulsnitz auf, deren Fluren auf beide Seiten des Flusses ragen. Letztere ist vielleicht in einer

3 Karlheinz Blaschke: Kamenz, in: Walter Schlesinger (Hrsg.): Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands. Sachsen, Stuttgart 1965, S. 158-160.

Westlausitzer Hügel- und Berg-
land – Großnaundorf
mit Keulenberg
Foto: Uwe Ulrich Jäschke





Art Rückwärtsbewegung aus Osten Richtung Westen erschlossen worden, wofür die großen zusammenhängenden Waldgebiete sprechen. Im östlichen Teil sind mit der Radeburger, der Laußnitzer und der Königsbrücker Heide noch weitgehend geschlossene Waldgebiete/naturnahe Landschaften vorhanden.

Erst im weiteren Verlauf des 13. Jahrhunderts wurde die Grenze allmählich auf die Pulsnitz verschoben, in dem von westlicher Seite Dörfer in die Waldwildnis hinein angelegt wurden, wie Gräfenhain, das dem Namen nach eine Gründung des Markgrafen von Meißen, vermutlich Heinrichs des Erlauchten, war, oder Höckendorf, die Gründung eines gewissen Hoyko, ohne diesen mit Sicherheit näher identifizieren zu können. Auch Laußnitz wurde als markmeißnischer Vorposten ausgebaut, dessen einstiger, noch im 16. Jahrhundert zu einem kursächsischen Jagdschloss umgebauter Herrnsitz heute verschwunden ist.

Und auch das vermeintlich siedlungs- und menschenleere Königsbrücker Hinterland in Form der Königsbrücker Heide war nicht immer so. Selbst auf den kargen Sandböden wurden im späten 13., vielleicht auch erst im 14. Jahrhundert Dörfer angelegt, die aber dem 1907 als Kaiserlicher Schießplatz errichteten Truppenübungsplatz nach und nach weichen mussten. Von den 10 aufgelassenen Dörfern seien nur Quosdorf und Krakau genannt, wobei letzteres als sogenannter Marktflecken auf dem Weg zu einem kleinen Städtchen war. Wiederbesiedlungsversuche 1945 scheiterten, nachdem die Rote Armee das Gelände in Besitz genommen hatte und die früheren Einwohner erneut vertrieb.

Im Landkreis Meißen liegen die Gebietskommunen Ebersbach, Großenhain, Lampertswalde, Moritzburg, Niederau, Priestewitz, Radeburg und Schönfeld sowie Thiendorf, während die Kommunen Bernsdorf, Großnaundorf, Haselbachtal, Kamenz, Königsbrück, Laußnitz, Neukirch, Ottendorf-Okrilla, Oberlichtenau und Schwepnitz zum Landkreis Bautzen gehören.

Die Eingemeindungswellen der letzten Jahrzehnte machten auch vor den Ortschaften des Heidebogens nicht halt, so dass sich viele Dörfer in be-

nachbarten Städten wiederfinden, wie Bernsdorf, Großenhain, Kamenz und Königsbrück, oder sich ihrerseits zu größeren Gemeinden zusammengeschlossen haben, wie zur Gemeinde Haselbachtal oder zur Gemeinde Schönteichen, oder auch Ebersbach oder Thiendorf.

Auch wenn der Name Dresdner Heidebogen den Bezug zu Dresden suggeriert, so sind doch in der Heidebogen-Region auch Städte mit einer eigenen spannenden Geschichte zu finden. Sie liegen alle entlang der via regia oder Hohen Straße, im Abstand von 20-25 km, was im Mittelalter in etwa der Tagesreise der Fuhrwerke oder auch der zu Fuß mit Schubkarren reisenden Händler entsprach. Die Region Dresdner Heidebogen im Norden der sächsischen Landeshauptstadt liegt gleichsam links und rechts der historischen via regia. Mit Markt- und Zollprivilegien ausgestattet, wuchsen die Städte zu Nahmarktzentren ihrer näheren und weiteren Umgebung heran und sind auch heute gemäß der modernen Verwaltungsterminologie Grund- oder Mittelzentren.

Brechen wir zu einer kleinen, alphabetisch geordneten Rundreise zu den Kommunen des Dresdner Heidebogens auf.

Bernsdorf

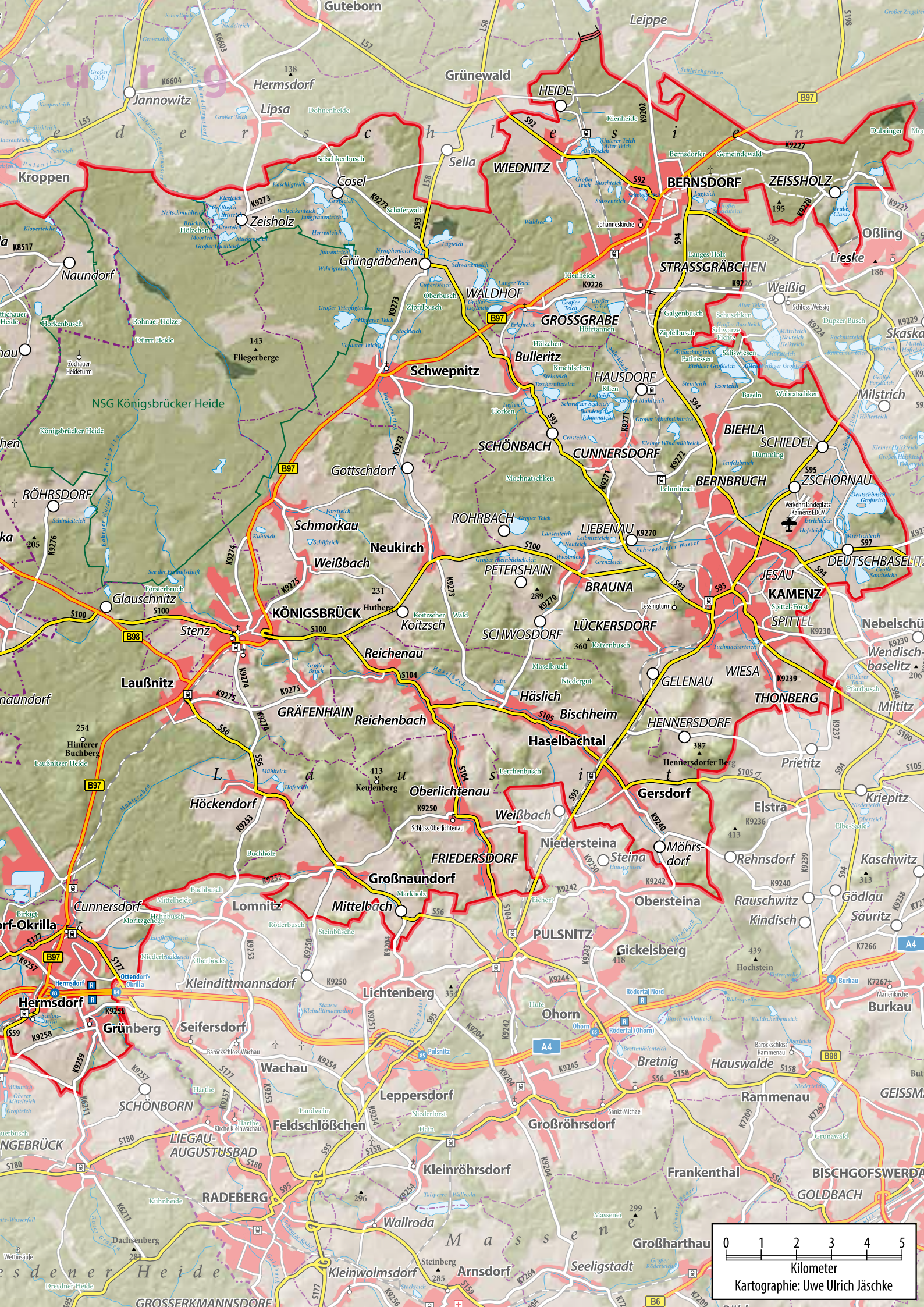
1968 – 530 Jahre nach seiner urkundlichen Ersterwähnung – erhielt Bernsdorf das Stadtrecht. Die Entwicklung hatte sich schon länger abgezeichnet. 1578 ist ein Bräu- und Malzhaus überliefert, 1731 wurde die Poststation, damals noch eine Art Herberge mit der Möglichkeit des Pferdewechsels, eingerichtet, 1773

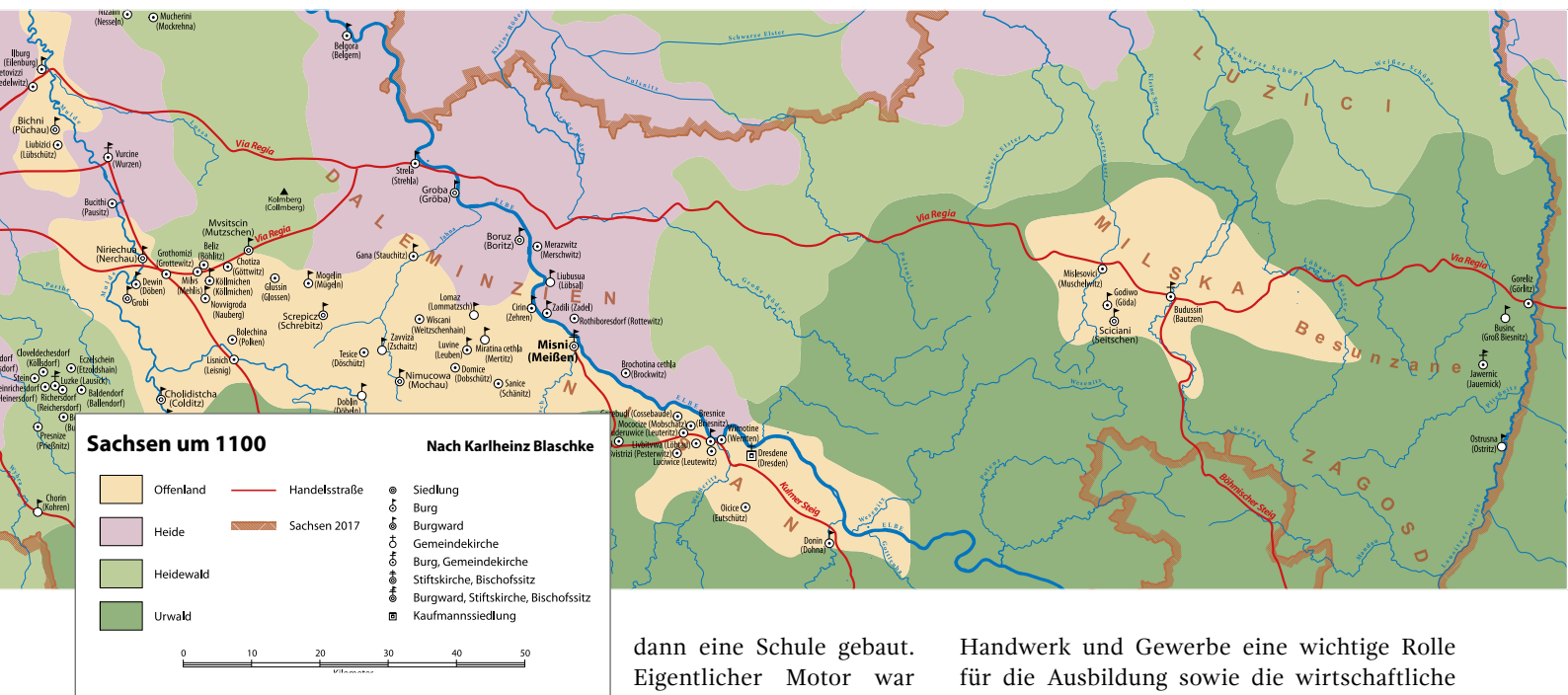


**Sächsisch-Niederlausitzer Heide-
land – Flachwellige Flächen, von
Waldinseln durchzogen**
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

Bernsdorf – Das alte
Zollhaus an der B97
Foto: Uwe Ulrich Jäschke







Die Besiedlung Sachsens um 1100
Kartographie: Uwe Ulrich Jäschke

offens zur Schmelze des Raseneisenerzes, die Glasherstellung begann 1845 und die Herstellung von Zinkweiß 1891. Bereits 1874 wurde der Ort an die Bahnstrecke Kamenz–Senftenberg angeschlossen, woraufhin sich Bernsdorf bis Mitte des 20. Jahrhunderts zu einer bedeutenden Industriegemeinde entwickelte (vgl. den Beitrag in diesem Band).

Nach der Eingemeindung von Neu Wiednitz und Waldhof 1950 und im Weiteren von Zeißholz, Großgrabe, Straßgräbchen und Wiednitz hat die Gemeinde eine Fläche von 59,86 km² und ca. 6.300 Einwohner.

Ebersbach

Die Gemeinde Ebersbach mit ihren 14 Ortsteilen erstreckt sich auf einer Fläche von mehr als 84,38 km² im östlichen Teil des Landkreises Meißen. Mit 4.345 Einwohnern gehört sie zu den größeren Dörfern Sachsens.

In der Gemeinde Ebersbach wird durch die zentrale Lage innerhalb der Großenhainer Pflege seit Jahrhunderten eine ausgedehnte Landwirtschaft betrieben. Ebenso spielen

Handwerk und Gewerbe eine wichtige Rolle für die Ausbildung sowie die wirtschaftliche Entwicklung der Gemeinde. Zahlreiche neue Wohngebiete in fast allen Ortsteilen weisen Ebersbach als idealen Wohnstandort für den Großraum Dresden aus.

Die Gemeinden Ebersbach, Bieberach, Freitelsdorf, Rödern, Kalkreuth und Cunnersdorf schlossen sich 1994 zur Gemeinde Ebersbach zusammen. 1998 trat Naunhof der Gemeinde freiwillig bei. Die Orte Reinersdorf, Beiersdorf, Ermendorf, Hohndorf, Lauterbach, Göhra und Marschau wurden eingemeindet. Ebersbach bietet sich als naturnahe und ruhige Gemeinde als Ausgangspunkt für zahlreiche touristische Aktivitäten an.

Großenhain

Im Nordwesten liegt die Stadt Großenhain, die um 1200 an der via regia gegründet wurde und im Mittelalter der natürliche Mittelpunkt ihrer Umgebung war, und ihr den Namen Großenhainer Pflege gab. Der Name Pflege geht auf das sich im Spätmittelalter herausbildende Amt zurück. Die via regia war die Lebensader der Stadt. Mitte des 16. Jahrhunderts überwies die Stadt an der Hohen Straße nach Leipzig

links: Ebersbach, Dorfzentrum
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



rechts: Großenhain, Marktplatz
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



die meisten Einnahmen aus Geleitzzöllen an die landesherrliche Kammer, was zweifellos auch auf Formen früher Wirtschaftsförderung zurückzuführen ist, denn 1477 hatten die Kurfürsten von Sachsen der Stadt das Monopol mit dem Waidhandel verschafft und alle durchreisenden Händler gezwungen, den Waid zuvor in Großenhain anzubieten, ehe sie auf der via regia in Richtung Oberlausitz weiterzogen. Nach der politischen Wende und dem Abzug der Armee 1993/94 und schließlich auch dem Verlust des Kreissitzes 2008 hatte die Stadt wie andere Orte auch mit Abwanderung der Bevölkerung und wirtschaftlichem Niedergang zu kämpfen, dem sich die Stadt mit spannenden Ideen entgegenstemmt (vgl. den Beitrag zu Carl Benjamin Preusker in dieser Zeitschrift).

Heute hat Großenhain insgesamt 5 Stadtteile und 20 Ortsteile bzw. Ortschaften eingemeindet, die aber nur zum Teil im mit der Stadt selbst und sechs Ortsteilen im Heidebogen-Gebiet liegen.

Großnaundorf

Das ehemalige Waldhufendorf Großnaundorf mit seinem Ortsteil Mittelbach liegt nordöstlich von Pulsnitz am südlichen Rand der Dresdener Heidebogens am Fuße des Keulenberges (413 m).

Auf der Gemeindefläche soll eine Nondorf genannte Siedlung, die in den Hussitenkriegen (1427 bis 1433) zerstört worden ist, gelegen haben. Diese ist im Historischen Ortsverzeichnis von Sachsen (HOV) nicht als Wüstung aufgeführt. Für die Gründung beider Ortsteile wird das Jahr 1309 genannt. Das Lehngut, wohl 1430 entstanden, unterstand der Herrschaft Pulsnitz.

Das Ortsbild ist in beiden Ortsteilen auch heute noch hauptsächlich landwirtschaftlich geprägt. Ein geringer Gewerbeanteil unterstützt die Wirtschaft des Dorfes. Großnaundorf ist einer der vielen Ausgangspunkte für Wanderungen rund um den Keulenberg.

Haselbachtal

Der Gemeindename Haselbachtal leitet sich von dem Bach, der durch die Siedlungen der zusammengeschlossenen Gemeinden fließt, ab. 2001



links: Haselbachtal, Kirche in Bischheim-Häslich
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

schlossen sich die Dörfer Bischheim-Häslich, Gersdorf-Möhrsdorf und Reichenbach-Reichenau freiwillig zur Gemeinde Haselbachtal zusammen. Mit einer Fläche von 37,5 km² und ca. 3.920 Einwohnern steht Haselbachtal auf Platz 215 von 418 der sächsischen Gemeinden. Vom Ortsbild ist die Gemeinde landwirtschaftlich geprägt.

Alle Dörfer der Gemeinde haben als Ausgangsform das Waldhufendorf und dürften im frühen 13. Jahrhundert angelegt worden sein, auch wenn Häslich erst 1320 und Reichenau sogar erst 1432 erstmals urkundlich bezeugt sind.

Kamenz

Es wird vermutet, dass der Kamenzer Raum schon zur Bronzezeit besiedelt war, Scherbenfunde aus spätslawischer und frühdeutscher Zeit belegen eine frühe nachchristliche Besiedlung der Höhe über der Furt durch die Schwarze Elster. Dadurch begünstigt kam es zur Herausbildung frühstädtischer Strukturen mit einem Markt. Im Zuge des hochmittelalterlichen Landesausbaus wurde Kamenz mit seiner Burg um 1200 am Westrand einer slawischen Siedlungskammer um Crostwitz zum Mittelpunkt des Burgwards Kamenz.

Die enge Verflechtung des Kamenzer Territoriums mit dem Kloster St. Marienstern resultiert aus der Stiftung des Klosters 1248 durch die Grundherren, den Herren von Vesta, die sich dann nach ihrer Gründung von Kamenz nannten und sich maßgeblich an der Erschlie-



links: Ortsmittelpunkt Großnaundorf
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



rechts: Kamenz
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

Städte und Dörfer	Eingemeindung	Einwohner	Ortsform	Flurform	Fläche	Ersterwähnung
Landkreis Bautzen						
Bernsdorf, Stadt		4434	lockeres Straßendorf, 1968 Stadt	Block- u. Streifen- u. Gutsblockflur	1420 ha	1438
Waldhof (OT Großgrabe)	1950					1875
Großgrabe	1997	245	Straßenangerdorf	Gelängeflur	856 ha	1225
Zeißholz	1994	153	Platzdorf	gelängeähnliche Streifenflur	809 ha	1401
Straßgräbchen	2007	671	Platzdorf	Gelängeflur	866 ha	1225
Wiednitz	2012	812	Straßendorf	gewannähnliche Streifen- u. Gutsblockflur	898 ha	1225
Großnaundorf		806	Waldhufendorf	Waldhufen	1223 ha	1309
Mittelbach	1971	142	Straßenangerdorf	Gelängeflur	265 ha	1309
Haselbachtal	2001					2001
Bischheim-Häslisch	2001					1969
Bischheim	1969	1112	Waldhufendorf	Waldhufen	896 ha	1225
Häslisch	1969	465	Waldhufendorf	Gutsblöcke und Waldhufen	490 ha	1320
Gersdorf-Möhrsdorf	2001					1959
Gersdorf	1959	1234	Waldhufendorf	Waldhufen	750 ha	1225
Möhrsdorf	1959	204	Waldhufendorf	Waldhufen	750 ha	1225
Reichenbach-Reichenau	2001					1994
Reichenau	1994	320	Waldhufendorf	Waldhufen	635 ha	1432
Reichenbach	1994	642	Waldhufendorf	Waldhufen	659 ha	1248
Kamenz		10634	regelmäßige Stadtanlage	Gelängeflur mit Block- u. Streifenflurteil	886 ha	1225
Spittel	1903		Gassendorf		101 ha	1348
Jesau	1935	1118	Platzdorf	Gelängeflur	437 ha	1225
Wiesa	1974	980	Waldhufendorf	Gelängeflurteil und Waldhufen	524 ha	1248
Bernbruch	1999	358	Straßenangerdorf	Gelängeflur	586 ha	1225
Deutschbaselitz	1999	430	Straßenangerdorf	Gelängeflur mit Gutsblöcken	689 ha	1225
Lückersdorf-Gelenau	1999					1957
Gelenau	1957	313	Waldhufendorf	Waldhufen	344 ha	1248
Lückersdorf	1957	397	Straßenangerdorf	Gelängeflur	406 ha	1225
Zschornau-Schiedel	1999					1965
Schiedel	1965	95	Straßenangerdorf	Gelängeflur	485 ha	1225
Zschornau	1965	244	Straßenangerdorf	Gelängeflur	517 ha	1225
Hennersdorf	1973	130	Waldhufendorf	Gutsblöcke und Waldhufen	347 ha	1263
Thonberg	1974	325				
Schönteichen	2019					1994
Biehla	1994	430	Platzdorf	Gelängeflur	753 ha	1225
Brauna	1994	402	Waldhufendorf	Gutsblöcke und Waldhufen		1225
Rohrbach	Ortsteil	37	Gutsweiler mit Häuslerzeile			1263
Petershain	1957	70	Waldhufendorf	Gutsblöcke und Waldhufen		1225
Liebenau	1968	137	Straßenangerdorf	Gelänge- u. Gutsblockflur	386 ha	1225
Schwosdorf	1972	140	Waldhufendorf	Gutsblöcke und Waldhufen		1225
Cunnersdorf	1994	508	Waldhufendorf	Waldhufen	747 ha	1225
Hausdorf	1994	159	lockeres Straßenangerdorf	Gelänge-Waldhufen-Mischflur	486 ha	1308
Schönbach		137	Straßenangerdorf	Gelängeflur	488 ha	1225

Städte und Dörfer	Eingemeindung	Einwohner	Ortsform	Flurform	Fläche	Ersterwähnung
Königsbrück		4004	regelmäßige Stadtanlage	Gelängeflur mit Blockflurteil	452 ha	1248
Stenz	1939		Straßendorf	Gelängeflur	432 ha	1305
Gräfenhain	1994	411	Straßenangerdorf	Gelängeflur	571 ha	1309
Röhrsdorf	1994	167	Straßenangerdorf	Gelängeflur mit Gutsblöcken	649 ha	1376
Königsbrück, Truppenübungsplatz	1992		Naturschutzgebiet Königsbrücker Heide	anteilig zu Schwepnitz, Lüttichau, Schmorkau u. Thendorf	7000 ha	1907
Otterschütz	1907	Wüstung	Straßenangerdorf	Gelängeflur	843 ha	1493
Quosdorf	1907	Wüstung	Platzdorf	gelängeähnliche Streifenflur	308 ha	1461
Zietsch	1907	Wüstung	Straßenangerdorf	Gelängeflur	412 ha	1363
Bohra	1938	Wüstung	Straßenangerdorf	Gelängeflur	498 ha	1353
Krakau	1938	Wüstung	gassengruppenartig erweitertes Straßendorf	Block- u. Streifenflur	421 ha	1248
Rohna,	1938	Wüstung	Straßendorf	Gelängeflur	1089 ha	1392
Sella	1938	Wüstung	Platzdorf	Gelängeflur	455 ha	1376
Steinborn	1938	Wüstung	Straßenangerdorf	Gelängeflur	467 ha	1418
Zochau	1938	Wüstung	Straßenangerdorf	Gelängeflur	449 ha	1350
Laußnitz		1240	mehrteiliges Straßendorf	Gelängeflur	630 ha	1289
Glauschnitz	1940	32	Gutsweiler mit Häuslerzeile	Gutsblockflur	610 ha	1376
Höckendorf	1998	569	Waldhufendorf	Waldhufen	995 ha	1309
Neukirch	1994	427	lockeres Straßenangerdorf	Gelänge-Waldhufen-Mischflur	901 ha	1225
Gottschdorf	1994	214	Straßenangerdorf	Gelängeflur	546 ha	1225
Schmorkau	1994	446	Straßenangerdorf	Gelängeflur	1377 ha	1393
Weißbach	1994	267	Waldhufendorf	Waldhufen	787 ha	1396
Koitzsch	1999	253	Straßenangerdorf	Gelängeflur mit Gutsblöcken	466 ha	1438
Ottendorf-Okrilla						1921
Ottendorf-Moritzdorf	1921					1911
Ottendorf	1911		Waldhufendorf	Waldhufen	642 ha	1357
Moritzdorf	1911		Gutssiedlung	Parzellenflur	6 ha	1834
Cunnersdorf	1920	800	Doppelzeilendorf	Gelänge-Waldhufen-Mischflur	372 ha	1350
Kleinokrilla	1921		platzartige Häuslersiedlung	gewannähnliche Streifenflur	42 ha	1654
Großokrilla	1921		platzdorfartig angeordnete Häuserzeilen	Blockflur	47 ha	1453
Grünberg b. Radeberg	1999	598	Waldhufendorf	Waldhufen	492 ha	1350
Hermsdorf	1999	1395	Gassengruppendorf	Gelängeflur	472 ha	1350
Medingen	1999	2292	Straßenangerdorf	Gelängeflur	508 ha	1289
Pulsnitz			planmäßige Stadtanlage	parzellierte Waldhufenflur	666 ha	1225
Friedersdorf	1994	564	Waldhufendorf	Waldhufen	571 ha	1445
Friedersdorf Siedlung	1994	67				
Oberlichtenau	2009	1249	Waldhufendorf	Waldhufen	691 ha	1500
Schwepnitz		1581	Platzdorf	Gelängeflur	707 ha	1387
Bulleritz	1996	279	Waldhufendorf	Waldhufen	1087 ha	1280
Cosel-Zeisholz	1996					1969
Cosel	1969	136	Straßendorf	Gelänge- u. Gutsblockflur	687 ha	1455
Zeisholz	1969	122	Platzdorf	Gelänge- u. Gutsblockflur	1191 ha	1455
Grüngräbchen	1996	329	Platzdorf	Gelängeflur	1120 ha	1528

Städte und Dörfer	Eingemeindung	Einwohner	Ortsform	Flurform	Fläche	Ersterwähnung
Landkreis Meißen						
Ebersbach	1961	1314				1961
Niederebersbach	1961		Straßenangerdorf	Gelängeflur	959 ha	1240
Ebersbach, Ober- (u. Mittel-)	1961		Waldhufendorf		1502 ha	1240
Bieberach	1994	1314	Zeilendorf	Gelängeflur	239 ha	1277
Freitelsdorf-Cunnersdorf	1994					1973
Freitelsdorf	1973	220	Straßenangerdorf	Gelängeflur	496 ha	1276
Cunnersdorf	1973	207	Gutssiedlung	gelängeähnliche Gutsblockflur mit Parzellen	259 ha	1216
Kalkreuth	1994	649	Zeilendorf	Gelängeflur mit Gutsblöcken	871 ha	1226
Rödern	1994	563				1950
Niederrödern (Mittel-)	1950		Straßendorf	Gelängeflur mit Gutsblöcken	1116 ha	1262
Oberrödern	1950		Straßendorf	Gelängeflur	357 ha	1361
Naunhof	1998	433	Straßenangerdorf	Gelängeflur mit Gutsblöcken	876 ha	1288
Beiersdorf	1999	162	Straßendorf	Gelängeflur	264 ha	1347
Lauterbach	1948	138	Gutsweiler	Gutsblockflur, mit Marschau	193 ha	1350
Marschau	1937	19	loser Häusleranbau	Blockparzellen		~1600
Ermendorf	1950	24	Platzdorf	Gewannflur	175 ha	1350
Hohndorf	1950	47	Platzdorf	Gewannflur	152 ha	1283
Reinersdorf	1999	254	Straßenangerdorf	Gelängeflur	617 ha	1268
Göhra	1995	121	Straßenangerdorf	Gelänge- u. Gewinnflur	272 ha	1288
Großenhain		12326	regelmäßige gitterförmige Stadtanlage	Gewannflur	521 ha	1205
Mühlitz	1913		erweiterter sackgassenartiger Rundweiler	Block- u. Streifenflur	296 ha	1185
Naundorf	1937		Straßenangerdorf mit Platzteil	Gewannflur	750 ha	1240
Kleinraschütz	1950		Zeilendorf	Gewannflur	285 ha	1320
Großraschütz	1960	371	Straßendorf	Gewannflur	373 ha	1350
Zscheschen	1961		Gassendorf	Gewann- u. Gutsblockflur	234 ha	1350
Skassa	1994	248	Straßendorf	Gutsblockflur mit Gewinnresten	526 ha	~1190
Zschauitz (Nieder- /Ober-)	1994	286	Nieder-Z. Einzelgut, Ober-Z. Gassendorf	Nieder-Z. Gutsblockflur, Ober-Z. gewinnähnliche Streifenflur	82 ha	1180
Weßnitz	1995	191	Straßenangerdorf	Gewannflur	238 ha	1350
Rostig	1961	237	Straßenangerdorf	Gewannflur	238 ha	1350
Göhra	1973		Straßenangerdorf	Gewannflur	238 ha	1350
Folbern	2009	294	Straßenangerdorf	Gewannflur	632 ha	1291
Wildenhain	2009		Straßengruppendorf mit Sackgassenteilen	Gewannflur	1085 ha	1288
Walda-Kleinhiemig	1994					1960
Walda	1960		Platzdorf	Gewannflur mit Gutsblöcken	599 ha	1220
Kleinhiemig	1960		Straßenangerdorf	Gewannflur	305 ha	1378
Bauda	1994		Straßenangerdorf	Gewannflur	976 ha	1298
Colmnitz	1994		Straßenangerdorf	Gewannflur	381 ha	1378
Lampertswalde		889	Straßenangerdorf	Gelängeflur	699 ha	1205
Mühlbach	1950	47	Einzelgut	Gutsblockflur	137 ha	1220
Quersa-Brockwitz	1996					1973
Quersa	1973	237	Straßenangerdorf	Gewannflur	747 ha	1220
Brockwitz	1973	141	Straßenangerdorf	gewinnähnliche Streifenflur	321 ha	1220
Adelsdorf	1997	181	Platzdorf	Gewann- u. Gutsblockflur	288 ha	1266

Städte und Dörfer	Eingemeindung	Einwohner	Ortsform	Flurform	Fläche	Ersterwähnung
Schönborn	1999	165	Straßenangerdorf	Gelängeflur	504 ha	1220
Weißig a. Raschütz	2012	281				1994
Weißig	1994		runddorfähnliches Platzdorf	Gewannflur	496 ha	1398
Brößnitz	1994	81	Platzdorf	Gewannflur	349 ha	1398
Blochwitz	1974	211	Straßendorf	Gewannflur mit Gutsblöcken	862 ha	1220
Oelsnitz-Niegeroda						1973
Niegeroda	1973	71	Straßenangerdorf	Gewannflur	382 ha	1286
Oelsnitz	1973	196	zwei Zeilendörfer	teilweise gewöhnliche Block- u. Streifen- u. Gutsblockflur	574 ha	1220
Moritzburg	1934	2613	Schloß mit Gutsbezirk		1934 ha	1547
Eisenberg-Moritzburg	1900		Waldhufendorf	Waldhufen	346 ha	1900
Auer	1934	231	Häusergruppe	Poststation; Gasthaus und Schneidemühle		1726
Steinbach	1996	964	Waldhufendorf	Waldhufen	718 ha	1250
Reichenberg	1999	1481	Straßenangerdorf	Gewannflur	860 ha	1235
Boxdorf	1994	1958	Straßenangerdorf	Gewannflur	258 ha	1242
Friedewald (-1940 Dippelsdorf)	1994	1136	Straßenangerdorf	Gelängeflur	236 ha	1378
Niederau	1994	1971	Straßenangerdorf	Gelängeflur	571 ha	1274
Oberau	1950	209	Straßenangerdorf	Gewannflur	679 ha	1274
Gohlis	1936	114	sackgassenartiger Bauernweiler	gelängeartige Streifenflur	147 ha	1350
Gröbern	1994	459	Straßendorf mit Sackgassenteil	Gewannflur	500 ha	1180
Jessen	1965	257	Straßenangerdorf	Gelängeflur	366 ha	1272
Großdobritz	1994	375	Straßenangerdorf	Gewannflur	804 ha	1350
Ockrilla	1994	689	Gassendorf	Gewannflur	478 ha	1250
Priestewitz	1999	542	Platzdorf	Gewannflur	318 ha	1350
Kottewitz-Stauda	1973					1960
Kottewitz	1960	33	Sackgassendorf	Gewannflur	185 ha	1286
Stauda	1960	98	Straßenangerdorf	Gewannflur	225 ha	1225
Blattersleben	1994	141	Gassendorf mit Sackgassenteil	gewöhnliche Streifenflur	349 ha	1277
Porschütz	1994	90	Sackgassendorf mit Rundweilerteil	Blockgewann-, Gewinn- u. Gutsblockflur	249 ha	1205
Kmehlen-Gävernitz	1994					1973
Kmehlen	1973	230	Platzdorf	Gewannflur	517 ha	1282
Baselitz	1923	90	Gutsweiler	Gutsblockflur	124 ha	1288
Laubach	1960	97	Gassendorf	Gelängeflur	281 ha	1300
Gävernitz	1973	128	Straßenangerdorf	Gewannflur	300 ha	1205
Wantewitz	1950	32	Gutsweiler	Gutsblockflur	96 ha	1207
Piskowitz	1873	23	Bauernweiler	Großblockflur	79 ha	1205
Zottewitz	1994	174	Gassendorf	Gewann- u. Gutsblockflur	337 ha	1277
Döschütz	1950	53	Gassendorf	Gewann- u. Gutsblockflur	337 ha	1277
Baßlitz	1999	129	Gassendorf	Gewann- u. Blockgewannflur	386 ha	1262
Böhl a. Böhla Bahnhof	1950	192	Platzdorf u. Zeilendorf	Gewannflur	315 ha	1300
Geißlitz	1950	174	erw. durchbrochenes Sackgassendorf	gewöhnliche Streifenflur	222 ha	1288
Lenz	1999	346	Straßenangerdorf	Gewannflur	265 ha	1318
Dobritzchen	OT		Gutsweiler	Gutsblockflur	156 ha	1352
Dallwitz	1960		gassendorfartige Gutsiedlung	Block- u. Gutsblockflur	159 ha	1272
Nauleis	1994	78	Platzdorf	Block- u. gewöhnliche Streifenflur	286 ha	1361

Städte und Dörfer	Eingemeindung	Einwohner	Ortsform	Flurform	Fläche	Ersterwähnung
Altleis	1950	74	Platzdorf	Block- u. Blockgewannflur	250 ha	1284
Strießen	1999	336	Straßenangerdorf	Gewannflur	314 ha	1272
Kolkwitz	OT		Einzelgut	Großblockflur	98 ha	1243
Wistauda	1915		Bauernweiler in Flur Baselitz	Großblockflur		1180
Medessen	1973	121	Straßendorf	Gewannflur	367 ha	1254
Radeburg		4311	planmäßige Stadtanlage	Gelängeflur mit Block- u. Streifen- u. Gutsblockteil	1806 ha	1248
Bärwalde	1974	279	Straßenangerdorf	Gelängeflur	540 ha	1406
Großdittmannsdorf	1999	481	Waldhufendorf		793 ha	1366
Boden	1949	233	Gutssiedlung mit losem Häuslerabbau	Gutsblockflur	294 ha	1455
Promnitztal	1999					1994
Bärnsdorf	1994	568	Straßenangerdorf	Waldhufenflur	643 ha	1309
Cunnertswalde	1950	12	einreihiges Waldhufendorf		114 ha	1378
Berbisdorf (OT Neuer Anbau 1803)	1994	861	Straßenangerdorf	Gelängeflur	806 ha	1357
Volkersdorf	1994	489	Straßenangerdorf	Gelängeflur	566 ha	1378
Schönfeld	1994	912	Straßenangerdorf mit Zeilendorfteil	Gelängeflur mit Gutsblöcken	1530 ha	1216
Liega	1950	117	Straßendorf	Gutsblockflur mit gewannähnlichen Blockteilen	495 ha	1259-66
Linz	1994	243	erweitertes Zeilendorf	Gewannflur	789 ha	1220
Kraußnitz	1996	264	Gassendorf	Gutsblock- u. gewannähnliche Streifenflur	260 ha	1350
Böhla b. Ortrand	1960	272	Straßendorf	Gewannflur	823 ha	1350
Thiendorf mit OT Dammhain		479	Straßendorf u. Dorfzeile	Gelängeflur	560 ha	1350
Lötzschen	1950	140	Straßenangerdorf	Gelängeflur	368 ha	1406
Welxande	1950	306	Doppelzeilendorf	Gelängeflur	475 ha	1406
Sacka	1995	586	lockeres Straßendorf	Gelängeflur	879 ha	1276
Stölpchen	1960	123	Zeilendorf mit Platzdorfteil	Gelängeflur	450 ha	1406
Ponickau	1996	535	Straßenangerdorf	Gewannflur	1136 ha	1317
Lüttichau	1960	67	Straßenangerdorf	Gewannflur mit Gelängeflurteil	1136 ha	1350
Lüttichau/Anbau	1960	19				
Tauscha	2016	575	Straßenangerdorf u. Häuslerzeilen	Gelängeflur mit Gutsblöcken	682 ha	1371
Kleinnaundorf-Würschnitz						1959
Kleinnaundorf	1959	344	Straßendorf	Gelängeflur	325 ha	1406
Würschnitz	1959	219	Straßendorf	Gelängeflur	243 ha	1350
Dobra	1994	289	Straßenangerdorf	Gewannflur	629 ha	1292
OT Zschorna	OT	20	Gutsweiler	Gutsblockflur	622 ha	1350

ßung der nordwestlichen Oberlausitz beteiligten.

Nach dem Tod des letzten Markgrafen von Brandenburg aus dem Haus der Askanier 1319, die zugleich Landesherren der Oberlausitz waren, fiel die Oberlausitz an den König von Böhmen zurück und Kamenz wurde eine königlich böhmische Stadt, die sich 1346 dem „Oberlausitzer Sechsstädtebund“ anschloss.

Hussiteneinfälle und Kriege, wie der Dreißigjährige Krieg, sowie Brände 1706 und 1842 haben die Stadt maßgeblich in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung gestört.

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich aus der Tuchmacherzunft eine beachtliche Textilindustrie, die mit Töpferei, Glasindustrie und Steinbrüchen die wirtschaftliche Basis bildete. Der Rückgang des Überlandverkehrs auf der Hohen Straße durch die Entwicklung eines gesamtdeutschen Eisenbahnnetzes hatte Kamenz an den Rand der wirtschaftlichen Entwicklung gedrängt. Erst 1871 wurde die Stadt an das Eisenbahnnetz angeschlossen.⁴

2008 wurde der Landkreis Kamenz mit der kreisfreien Stadt Hoyerswerda und dem Landkreis Bautzen (1994–2008) zum neuen Land-

kreis Bautzen vereinigt. Kamenz verlor den Kreissitz und umfasst heute neben der Kernstadt 20 Ortschaften.

Königsbrück

Königsbrücks städtische Wurzeln sind im Mittelalter zu suchen. Eine Burg am Übergang über die Pulsnitz dürfte zum Ausgangspunkt der städtischen Entwicklung geworden sein. Vor der Burg entwickelte sich ein geringfügiges Marktgeschehen, das auf Geheiß des böhmischen Königs in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts in geregelte städtische Verhältnisse überführt wurde. Die urkundliche Ersterwähnung datiert in das Jahr 1248, als die Herren von Kamenz den Zoll zu Königsbrück als Gründungsausstattung ihrer Klostergründung St. Marienstern übereignen. Das zeigt die Bedeutung des Verkehrs auf der via regia für das Oberlausitzer Grenzstädtchen an der Pulsnitz an, das 1331 erstmals als Oppidum, also als befestigter Marktort, genannt wird.

Im Oktober 1884 wurde Königsbrück Endbahnhof der Schmalspurbahnstrecke Klotzsche–Königsbrück, die wenige Jahre später, 1897, auf Normalspur umgestellt und 1899 erst bis Schwepnitz und dann 1933/34 bis Straßgräbchen-Bernsdorf fortgeführt wurde.

Die Eisenbahnverbindung brachte Königsbrück einen erheblichen Standortvorteil, als sich die Stadt erfolgreich um die Errichtung einer königlich sächsischen Kaserne bewarb. Seit 1893 ist Königsbrück Garnisonsstadt, die spätestens 1907 mit Gründung des kaiserlichen Schießplatzes einen erheblichen Bedeutungsschub erhielt. Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm die Rote Armee den Truppenübungsplatz und auch die anderen militärischen Liegenschaften. Nach dem Abzug der Sowjetarmee 1992 wurde aus dem Truppenübungsplatz 1996 das Naturschutzgebiet „Königsbrücker Heide“ (vgl. den Beitrag in dieser Zeitschrift).

Königsbrück hat 1939 Stenz mit Laußnitz-Neuer Anbau, Weißbacher Lehn und den Schloßbezirk eingemeindet sowie 1994 die Gemeinden Gräfenhain und Röhrsdorf, außerdem 1998 Teile der Weißbacher Flur.

Mit der Zuordnung des Truppenübungsplatzes kamen die Flächen von neun Wüstungen dazu.



Lampertswalde

Die Gemeinde Lampertswalde liegt am Nordrand des Dresdner Heidebogens westlich der Autobahn BAB 13. Die elf Ortsteile gruppieren sich um das im Zentrum gelegene Waldgebiet Nieder- und Oberraschütz. Die Gemeindefläche beträgt 63,65 km², die Einwohnerzahl betrug im Jahr 2021 2.492 Einwohner.

Die Ortsteile werden um 1220 ersterwähnt, nur wenige entstanden aus einer Siedlungsverdichtung im 14. Jahrhundert. Die spätgenannten Ortschaften sind von der Dorfform her Platzdörfer, die anderen sind Straßenangerdörfer oder ähnliche Ortsformen.

Die Gemeinde ist überwiegend land- und forstwirtschaftlich geprägt, verfügt aber auch über ein ca. 60 ha großes Industrie- und Gewerbegebiet im Ortsteil Lampertswalde. Standortvorteil ist der nahe Autobahnanschluss zur BAB 13 (4 km) in Thiendorf über die B 98 und der Bahnanschluss an die Strecke Dresden-Cottbus.



Lampertswalde, Industrie- und Gewerbepark
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

Laußnitz

Die Gemeinde Laußnitz mit ihren Ortsteilen Höckendorf und Glauschnitz liegt südwestlich von Königsbrück in der Laußnitzer Heide. Diese Dörfer entstammen vermutlich einer späteren Landesausbauphase Ende des 13. Jahrhunderts. Trotz der Fläche von 63,81 km² gehört Laußnitz zu den einwohnermäßig kleineren Gemeinden Sachsens.

Heute ist in der Gemeinde der Kiesabbau Laußnitz I prägend, in dessen Umfeld sich weiterverarbeitende Betriebe angesiedelt haben. Der Tagebau Laußnitz I ist weitgehend ausgebeutet und soll auf das Abbaufeld Würschnitz-West verlagert werden.



links: Markt von Königsbrück mit Blick zum Rathaus
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

rechts: Laußnitz, der Bahnhof an der Bahnstrecke Dresden-Klotzsche–Straßgräbchen-Bernsdorf
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

- 4 Karlheinz Blaschke: Kamenz, in: Walter Schlesinger (Hrsg.): Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands – Sachsen, Stuttgart 1965, S. 158-160.

Moritzburg

Mit dem Ortsnamen Moritzburg wird im Allgemeinen das zwischen 1542 und 1546 errichtete Jagdschloss verbunden. Um dieses Schloss herum erstreckte sich die 1294 erstmals erwähnte Gemeinde Eisenberg. Der Ortstyp war ein Waldhufendorf, deren Einwohner ab dem 16. Jahrhundert nach Anlage der Moritzburger Teiche auch eine intensive Teichwirtschaft betrieben. 1675 erhielt der Ort Eisenberg das Marktrecht. Auf diesen Märkten wurden Pferde gehandelt. 1733 wurde auf Betreiben des sächsischen Herrscherhauses ein herrschaftliches Gestüt errichtet, das heute als Staatliches Sächsisches Landgestüt Moritzburg für die Zucht edler Pferde verantwortlich ist.

1838 wurde Eisenberg mit dem Gutsbezirk Moritzburg und dem Gasthaus Auer selbstständige Landgemeinde. 1900 wurde die Gemeinde Eisenberg-Moritzburg genannt, ab 1934 nur noch Moritzburg. Die heutigen Ortsteile sind Moritzburg Auer, Steinbach, Reichenberg, Boxdorf und Friedewald (ehemals Dippelsdorf). Die Gemeinde ist überregional ein touristischer Schwerpunkt.

links: Moritzburg, Jagdschloss
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



rechts: Niederau, Blick zur Kirche
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

Niederau

Niederau mit seinen sieben Ortsteilen liegt am südwestlichen Rand des Gebietes Dresdner Heidebogen in unmittelbarer Nachbarschaft zu Meißen und Weinböhla. Die Ortsteile Niederau, Oberau, Gohlis, Gröbern, Großdobritz, Jessen und Ockrilla erstrecken sich von der Nassau in der Elbtalebene bis zum Friedewald und dem Großdobritzer Kleinkuppengebiet. Die Südexposition des Gellertsberges ermöglichen den Weinanbau.

Die Siedlungen sind als Straßendörfer oder straßendorfähnliche Ortsformen einer frühen Landesausbauphase noch im ausgehenden 12. Jahrhundert anzusiedeln. Gohlis und Großdobritz gehören zur Siedlungsverdichtung um 1350.

Die Landwirtschaft war bis 1990 der Hauptwirtschaftszweig in den einzelnen Ortsteilen. Seither hat auch das Gewerbe an Bedeutung gewonnen. Der Gewerbepark Gröbern und das Gewerbegebiet Ockrilla sind aufgrund der günstigen Verkehrslage entstanden.

Durch die Lage an der Eisenbahn ist Niederau zu einem Wohnvorort von Dresden geworden.



Neukirch

Neukirch besteht aus den Ortsteilen Neukirch (1225), Gottschdorf (1225), Schmorkau (1393), Weißbach (1396) und Koitzsch (1438), die sich 1994 zusammengeschlossen haben. Koitzsch kam erst 1999 dazu. Von der Ortsform her handelt es sich mit Ausnahme von Weißbach, das ein Waldhufendorf ist, um Straßenangerdörfer. Die Gemeinde ist eine Verwaltungsgemeinschaft mit Königsbrück eingegangen, d. h. Königsbrück übernimmt diverse hoheitliche Aufgaben für die Gemeinde. Mit 1.586 Einwohnern gehört die landwirtschaftlich geprägte Gemeinde zu den kleineren Gemeinden in Sachsen.

links: Neukirch, Kirche mit Kriegerdenkmal
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



rechts: Oberlichtenau, Barockschloss
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

Der Bahnhof Niederau liegt an der Bahnstrecke Leipzig-Dresden mit einem 1842 eingeweihten Bahnhof, der noch heute in Funktion ist.

Damit ist Niederau der Ausgangspunkt zu Wanderungen durch den Friedewald und bis nach Moritzburg.

Oberlichtenau, Friedersdorf und Friedersdorf Siedlung

Die Dörfer Oberlichtenau, Friedersdorf und Friedersdorf Siedlung gehören zur südlich gelegenen Stadt Pulsnitz, die allerdings nicht zur LEADER-Region gehört. Die Ortsfluren der zwischen 1445 und 1500 erstmals erwähnten



Dörfer entsprechen dem Typus des Waldhufendorfes Waldhufendorfes und dürften demnach in die Phase des hohen Landesausbaus im 13. Jahrhundert gehören. Beide alten Siedlungen liegen im Tal der Pulsnitz am Übergang vom Westlausitzer Hügel- und Bergland zu den Rödersche und Laußnitzer Heiden östlich des Keulenberges (413 m).

Die Ortsbilder sind landwirtschaftlich geprägt, neuzeitliche Erweiterungen sind an die Dörfer angefügt. Dagegen ist Friedersdorf Siedlung eine neuzeitliche Siedlungserweiterung gemäß dem Reichsheimstättengesetz nach 1920.

In Oberlichtenau sind als besondere Sehenswürdigkeiten das Barockschloss mit einem barocken Schlosspark, die Kirche St. Martin, das Bienenmuseum, das Bibelland und andere touristische Attraktionen zu nennen.

Friedersdorf entstand 1873 durch die Vereinigung von Böhmisches Friedersdorf (Oberlausitzer Seite), Thiendorf und Meißnisch Friedersdorf. Heute sind noch zahlreiche denkmalgeschützte Höfe im Ortsbild zu finden.

1994 wurde Friedersdorf nach Pulsnitz eingemeindet, 2009 wurde Oberlichtenau mit Pulsnitz zusammengeschlossen. Friedersdorf kam erst in der jüngsten Phase zum Dresdner Heidebogen.

Ottendorf-Okrilla

Ottendorf-Okrilla liegt am südlichen Rand des Dresdner Heidebogens direkt an der A4. Die B 97 schneidet die Gemeindefläche von Nord nach Süd. Die Bahnstrecke Dresden–Königsbrück hat in der Gemeinde zwei Bahnhöfe und zwei Haltepunkte.

Mit rund 10.000 Einwohnern ist Ottendorf-Okrilla die größte Gemeinde ohne Stadtrecht im Heidebogen. Die Gemeindefläche beträgt nur 25,93 km².

Die Ortsteile sind, bis auf Groß- (1453) und Kleinokrilla (1654) sowie Moritzdorf (1834), zwischen 1289 und 1357 urkundlich erwähnt worden. Vom Dorftyp sind es lineare Dorfformen. Ottendorf selbst ist von seiner Anlage her ein Waldhufendorf.

Die heutige Radeberger Straße wurde 1846 als Chaussee ausgebaut.

Ab 1865 wurden drei Glashütten eröffnet, 1884 entstand die Schmalspurbahn Königsbrück–

Klotzsche, die 1897 normalspurig wurde. Dies ermöglichte die Industrialisierung des Ortes.

Bis zum Ersten Weltkrieg wurde Ottendorf-Okrilla Industrie- und Arbeiterwohngemeinde. Nach 1945 entwickelte sich die Gemeinde immer mehr zum Industriestandort. Zu den bestehenden Gewerben Glaswerke, Kiesgrube, Holzhandel und Holzkohleherstellung kamen neue Unternehmen wie die Plaste-Verarbeitung hinzu. Mit der Wende mussten viele alte Betriebe schließen. Die günstige Lage an der BAB 4 führte schon 1991 zur Errichtung eines großen Gewerbegebietes und die Ansiedlung zahlreicher Logistikunternehmen.

Das neuzeitliche Ottendorf-Okrilla entstand 1911 durch die Fusion von Ottendorf und Moritzdorf zu Ottendorf-Moritzdorf. 1920 wurde Cunnersdorf, 1921 Klein- und Großokrilla eingemeindet und die neue Gemeinde Ottendorf-Okrilla genannt. 1994 wurde Grünberg eingemeindet, und 1999 schlossen sich Hermsdorf und Medingen der Gemeinde an.

Priestewitz

Die Gemeinde Priestewitz liegt südlich der Stadt Großenhain im Gebiet mit den besten Bodenwertzahlen in der Großenhainer Pflege. Sie besteht aus 25 Ortsteilen, die in der Regel aus Weilern zwischen 20 und 90 Einwohnern hervorgegangen sind. Lediglich acht Ortsteile haben über 100 Einwohner, der Ortsteil Priestewitz 542. So leben in der Gemeinde auf 61,29 km² rund 3.140 Einwohner.

Von der Dorfform überwiegen Platzdörfer und Gutsweiler, deren Ersterwähnung in das 13. Jahrhundert fallen. Viele haben einen neuzeitlichen Ausbau durch große Agrarbetriebe.

Der Ort Priestewitz hat einen eigenen Bahnhof, der folgende Strecken bedient: Leipzig-Dresden, Berlin-Dresden und Großenhain-Priestewitz.

Radeburg

Ähnlich wie bei Königsbrück lagen die Verhältnisse bei Radeburg. Die städtischen Wurzeln sind in einer Burg am Übergang über die Röder zu suchen, die sich zum Rastplatz zwischen Großenhain und Königsbrück entwickelte.

Im Laufe der Geschichte wurde Radeburg mehrmals zerstört, so 1429 durch die Hussiten und



links: Ottendorf-Okrilla, Kirche
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

rechts: Priestewitz
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

Radeburg, Marktplatz
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



während des dreißigjährigen Krieges, in dem die Bevölkerung durch Pest und Cholera von 5.000 auf ca. 2.000 Einwohner zurück ging. Zwischen 1707 und 1708 war die Stadt von den Schweden besetzt. 1866 marschierten die Preußen auf dem Weg nach Königgrätz durch Radeburg. Als sich die sächsischen Wähler nach der Reichsgründung 1871 mehr und mehr der Sozialdemokratie zuwandten, was dem Königreich den Beinamen „das rote Sachsen“ einbrachte, hielten die Radeburger bis zur Absetzung von König Friedrich August III. im Jahre 1918 zum sächsischen Königshaus. Diese konservative Einstellung des Stadtrates verhinderte vielleicht die Industrialisierung von Radeburg. Lediglich zwei Fabriken für Schamotte und Glas entstanden, die über die Lößnitzgrundbahn, einer Schmalspurbahn, mit dem Bahnhof Radebeul verbunden waren.

Erst der Bau der Autobahn Dresden-Berlin, geplant in den 1920er und gebaut in den 1930er Jahren, rückte Radeburg mit einer eigenen Autobahnauffahrt wieder näher an die Welt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Radeburg zu einem Zentrum der industriellen Hühner- und Eierproduktion. Wohngebiete für Arbeiter wurden errichtet.

Mit der Wende 1989/1990 wurde die industrielle Produktion nivelliert oder marginalisiert, aber mit Blick für die Zukunft wurde ein Gewerbepark in Autobahnnähe ausgewiesen, der heute vollständig ausgelastet ist, und Wohngebiete für das nahe Dresden entwickelt.

Radeburg hat heute neun Stadt- und Ortsteile, davon sieben Eingemeindungen seit 1949. Radeburg wirbt als Geburtsort von Heinrich Zille, den man als genauen Beobachter und genialen Karikaturisten des Berliner Milieus eher als geborenen Preußen vermutet hätte denn als Sachsen. Außerdem hat sich Radeburg zu der sächsischen Faschingshochburg gemausert (vgl. den Beitrag in diesem Magazin).

Schönfeld

Schönfeld liegt am nördlichen Rand des Heidebogens und wird von der BAB 13 von Nord nach Süd durchschnitten. Zwei Autobahnanchlussstellen, Thiendorf und Schönborn, liegen in der Gemeinde.

Zur Gemeinde Schönfeld gehören die Ortsteile Schönfeld, Kraußnitz, Liega, Linz und Böhla b. Ortrand. Alle Ortsteile werden zwischen 1216



Schönfeld, Schloss
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

und 1350 erstmals erwähnt und sind in ihrer Dorfform lineare Anlagen.

Die alten Dorfformen sind noch im Ortsbild deutlich zu erkennen, auch wenn sie einen Funktionswandel vollzogen haben. Alle Ortsteile haben neuzeitliche Erweiterungen erhalten. Eine besondere Attraktion in Schönfeld ist das Neorenaissanceschloss von 1884, das auf einer Burganlage von 1216 basiert (vgl. den Beitrag zu den Schlössern in diesem Band).

Schwepnitz

Die Gemeinde Schwepnitz mit seinen Ortsteilen Schwepnitz, Bulleritz, Cosel, Grüngräbchen und Zeisholz liegt zwischen Königsbrück und Bernsdorf an der Nordgrenze des Heidebogens. Der älteste genannte Ort ist Bulleritz, der 1280 erstmals urkundlich erwähnt wurde. Die Erwähnung der anderen Orte liegt zwischen 1387 und 1528. Das ist für die Ostkolonisation ziemlich spät und deutet auf eine Verdichtung des Siedlungsraumes hin. Die Bodenwerte liegen in allen Dörfern zwischen 10-20, vereinzelt auch bis zu 40 Punkten.

Vom Phänotyp her sind die Dörfer landwirtschaftlich geprägt mit Anteilen eines neuzeitlichen Siedlungsaubaus. Der Umbau von der Agrarproduktion zur Wohnfunktion begann mit der Industrialisierung von Schwepnitz 1865 mit der Ansiedlung der Glasindustrie. 1872 wurde die Glashütte durch eine Tintenfabrik aus Dresden-Loschwitz aufgekauft und mit der Produktion von Tintenfläschchen begonnen. Ein relativ großer Betrieb entwickelte sich, und aus dem Bauerndorf wurde ein Industriedorf. Für die rund 350 Arbeiter wurden Wohnungen errichtet und Darlehen für den Hausbau vergeben.

1899 wurde Schwepnitz an die Strecke Dresden-Klotzsche-Schwepnitz, die 1934 bis Straßgräbchen verlängert wurde, angeschlossen. Diese Bahnstrecke förderte den weiteren industriellen Ausbau. Am Ende des Zweiten Weltkrieg wurde der Ort Schwepnitz stark zerstört, so dass die Produktion im Glaswerk, das in einen Volkseigenen Betrieb überführt worden war, erst 1946 aufgenommen wer-

den konnte. Das Glaswerk war bis 1989 der größte Industriebetrieb des damaligen Kreises Kamenz. Der weitere industrielle Ausbau der Gemeinde führte erst zum Bau weiterer Eigenheime, dann zur Errichtung von Wohnblocks mit über 100 Wohneinheiten.

Der wirtschaftliche Zusammenbruch nach 1989 durch die politische Wende wurde durch ein Industriegebiet mit einer Fläche von 35 ha (vollbelegt) aufgefangen.

Thiendorf

Der Dorfkomplex Thiendorf/Dammenhain wurde 1350 erstmals erwähnt und ist die Kombination eines Straßendorfes mit einem Gut mit wenigen Häusern. Es wird angenommen, dass die fränkische Besiedlung durch die Herren von Schönfeld zwischen 1220 und 1250 anzusetzen ist. Die anderen Ortsteile wurden bis 1406 erstmals urkundlich erwähnt, wenige Siedlungen sind neuzeitliche Gründungen.

Heute hat die Gemeinde Thiendorf 15 Ortsteile auf 7.448 km² bei 3835 Einwohnern. Die Gemeinde hat eine gute dörfliche Infrastruktur. Durch das Gewerbegebiet „Östlich der Autobahn“ sowie die Gartensiedlung, welche im Zuge des ersten im Freistaat Sachsen abgeschlossenen Flurneuordnungsverfahrens entstanden ist, hat sich die Gemeinde positiv entwickelt. Neben der Erhaltung und Neuansiedlung von Gewerbebetrieben konnte auch die Landwirtschaft im Ort teilweise erhalten werden. Die Ortsteile haben ihren landwirtschaftlich geprägten Charakter erhalten, wenn auch heute die Wohnfunktion überwiegt.

Bei diesem Überblick wollen wir es bewenden lassen, der ganz bewusst die historische Grenze zwischen Sachsen und der zu Böhmen gehörigen Oberlausitz entlang der Pulsnitz außer acht gelassen hat. Auch wenn sie noch vielerorten zu spüren und sie noch in den Köpfen mancher Einwohner steckt, so ist sie doch keine unüberwindliche Grenze. Dass die Grenzen verschwimmen und die Menschen aufeinander zugehen, ist eines der Vereinsziele des Dresdner Heidebogen e.V.



links Schwepnitz, Schlossruine
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

rechts: Thiendorf, Gasthof
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

Autor:
Prof. Dr.
Uwe Ulrich Jäschke
Dresden



Grabhügel im Archäologiepark
Gävernitz, Zustand 2022
Foto: Daniela Frehse

Vom „Fürstengrab“ zum Archäologiepark

100 Jahre Archäologie in Gävernitz

Jens Schulze-Forster und Thomas Westphalen

Blick nach Süden auf die Fund-
stelle von Gävernitz rechts neben
der B 101 in der Bildmitte
Landesamt für Archäologie
Sachsen,
Foto: Ronald Heynowski

Diese Abbildung
kann aus rechtlichen
Gründen nicht gezeigt
werden.

Ein Bronzebeil, Urnenscherben, Bronzeschmuck: Die Nachrichten über bronzezeitliche Funde an der heutigen B 101 südwestlich von Gävernitz reichen bis in das Jahr 1832 zurück, als Archäologie-Pionier Karl Benjamin Preusker (1786–1871) den Fund eines Tüllenbeils „bei Hebung eines Straßengrabens auf der Anhöhe nahe am Gävernitzer Heidchen“ dokumentierte.¹ Nach 1900 sind aus der Schottergrube neben der heutigen B 101 wiederholte Funde belegt. 1908 schenkte Gutsbesitzer Balduin Pfeil dem Großenhainer Museum zwei bronzezeitliche Gussformen. 1928 kam erstmals ein Dampfpflug beim Ackern zum Einsatz. Zum Glück ließ Pfeil mehrere nahe der Schottergrube angetroffene Steinblöcke nicht sprengen, sondern zeigte sie dem Staatlichen Museum für Vorgeschichte in Dresden an. Am 12. April 1929 wurde eine Ausgrabung des vermuteten Hügelgrabes beschlossen. Unter

Diese Abbildung
kann aus rechtlichen Gründen
nicht gezeigt werden.

Der große Grabhügel mit
Steinkranz und zentraler Stein-
packung während der Ausgrabung
am 2. Juni 1929
Foto: Landesamt für
Archäologie Sachsen

Leitung des ambitionierten jungen Archäologen Gotthard Neumann (1902–1972) wurde das Projekt zu einem Aushängeschild der Landesarchäologie, das bis heute nachwirkt. In der populären Broschüre „Das große Grab von Gavernitz“ machte Neumann die Befunde schon ein Jahr später der breiten Öffentlichkeit bekannt.²

Bei der Ausgrabung wurde eine kreisrunde Steinpackung von 14 Meter Durchmesser und bis zu 5,3 Meter Breite freigelegt. Neumann beschreibt sie im Außenbereich als mehrlagige Trockenmauer von bis zu einem Meter Höhe. Im Zentrum erkannte er einen massiv gepackten „Steinzylinder“ von 1,25 Meter Höhe und 3,4 Meter Durchmesser, eingefasst von 30 „Orthostaten“, also senkrechten pfeilerartigen Blöcken. Darunter wurde eine 1,5 x 1,2 m große, ca. 40 cm tiefe Grube freigelegt, die Rückstände des Scheiterhaufens, Holzkohle, Scherben und Leichenbrand enthielt. Da keine intakte Urnenbestattung gefunden wurde, schloss Neumann auf eine Beraubung. Die ursprüngliche Bestattung lokalisierte er auf dem Steinzylinder, überdeckt von einem Erdhügel. Neumann grub die überkommen Teile des Hügels mustergültig aus und verstand es, die Befunde als „Großes Grab“ oder „Fürstengrab von Gavernitz“ einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen. In nur drei Monaten wurden 19.000 Besucher gezählt. Zum Pressetermin am 14. Mai 1929 war sogar der Volksbildungsminister vor Ort, um sich aus erster Hand zu informieren. Die Grabungsfotos überliefern bis heute eindrucksvoll die Originalbefunde

und deren Inszenierung. Neumann errechnete ein Gesamtgewicht von über 600 Zentnern an Quarziten und Granitsteinen, die mühsam aus der Umgebung herangeschafft und aufgeschichtet werden mussten. Den größten Quarzitblock von 1,65 x 0,95 m schätzte er auf mehr als 20 Zentner. Auf einer Anhöhe mit weitem Blick in die Landschaft am Rand des alten Verkehrsweges gelegen, bezeichnete er die rund 3000 Jahre alte Anlage als das „großartigste Grabmal des ganzen Landes“. Anstatt die Steine wie ursprünglich geplant zu beseitigen, entschloss man sich nach Ende der Ausgrabung, das Hügelgrab zu rekonstruieren. Bei den Erdarbeiten im darauffolgenden Jahr kamen die Reste eines weiteren kleineren Hügels zum Vorschein (Hügel II). Innerhalb des rudimentären Steinkreises fanden sich die Urnenbestattungen von einem Erwachsenen und zwei Kindern.⁴

Für Neumann war es klar, dass es sich bei den beiden Hügeln nur um die Grablege einer „fürstlichen“ Familie gehandelt haben könne.⁵ Auch wenn wir heute nicht sicher sagen können, ob die grabhügelartige Anlage in der Jüngerer Bronzezeit wirklich ein Grab war oder anderen rituellen Zwecken diente, handelte es sich zweifellos um eine spektakuläre Ausgrabung, geeignet, die Archäologie in neuer Form öffentlichkeitswirksam zu vermarkten. Heute wissen wir, dass der Gavernitzer Friedhof sich nicht von den zahlreichen anderen zeitgleichen Bestattungsplätzen unterscheidet. Die Toten wurden mit ihrer Kleidung auf dem Scheiterhaufen verbrannt, die verbrannten Knochen

- 1 Sammlung Preusker Nr. 492: Karl Benjamin Preusker: Verzeichnis meiner vaterländischen Alterthümer-Sammlung. Viertes Viertel, in: Karl Benjamin Preusker: Erinnerungen aus meinem Leben. SLUB Dresden Mscr. Dresd. R 265, Bd. 7, Nr. 2 (<https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/6989/40>); ders.: Urnengräber mit eisernen Gerätschaften bei Dobra unfern Radeburg in Sachsen, in: Neue Zeitschrift für die Geschichte der germanischen Völker 1 (1832), Heft 3, S. 76.
- 2 Gotthard Neumann: Das große Grab von Gavernitz, Dresden 1930.
- 3 Ebenda, S. 31–32.
- 4 Gotthard Neumann: Ausgrabungen im Lande Sachsen, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege 4 (1954), S. 163–177.

Diese Abbildung
kann aus
rechtlichen Gründen
nicht gezeigt
werden.

Urnengrab mit Deckschale und
Beigefäß, gefunden im Tagebau
Reichwalde
Landesamt für Archäologie
Sachsen,
Foto: Peter Schöneburg/
Thomas Linsener

Diese Abbildung
kann aus rechtlichen
Gründen nicht gezeigt
werden.

Depotfund von Weißig,
in der Mitte die Wangenklappe
Landesamt für
Archäologie Sachsen,
Foto: Juraj Lipták

⁵ Ebenda, S. 177.

⁶ Karl Preusker: Ueber Stadt- und Dorf-Jahrbücher, vaterländische archäologische Topographie und neueste alterthümliche Auffindungen, in: Mittheilungen des Königlich Sächsischen Vereins für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer 10 (1857), S. 17–31, hier S. 26–29.

⁷ Vgl. Wilhelm Albert von Brunn: Mitteldeutsche Hortfunde der jüngeren Bronzezeit, Frankfurt 1968; Ingmar Balfanz: Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Kreises Riesa-Großenhain (Reg.-Bez. Dresden), Dissertation Halle 2003, S. 198 (<http://dx.doi.org/10.25673/2770>).

⁸ Georg Bierbaum: Gußformen aus Sachsen. 2. Die Gußformen von Gavernitz, Kreis Großenhain, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege 5 (1956), S. 176–184. Ein drittes Bruchstück kam 1929 bei der Ausgrabung des Grabhügels zutage, vgl. Neumann (wie Anm. 2), S. 22.

Gussform aus Bronziterpentinit für eine Pfeilspitze, gefunden
1906 in Gavernitz
Museum Alte Lateinschule Großenhain,
Foto: Jens Schulze-Forster

aufgesammelt und zusammen mit Trachtbestandteilen in ein Grabgefäß geschichtet, selten auch direkt in eine Grabgrube geschüttet. Die Urne wurde in einer kleinen, teils mit Steinen ausgelegten Grabgruben beigesetzt und mit einer Schale oder großen Scherbe abgedeckt. Um die Urne herum stellte man weitere Gefäße auf, die bei der Begräbniszeremonie eine Rolle spielten oder dem Toten im Jenseits dienlich sein sollten. Als Gavernitzer Besonderheit hob Neumann die „monumentale“ Grabkonstruktion mit Steinkranz und zentraler Steinpackung hervor, die er zusammen mit der Lage als Zeichen einer „fürstlichen“ Bestattung interpretierte. Was für die Errichtung des 14 Meter breiten und bis zu zwei Meter hohen Hügel ausschlaggebend war, ob es sich um eine reguläre Grabanlage handelt oder anderen rituellen Zwecken diene, lassen die Befunde jedoch bis heute offen.

Tatsächlich ist das Erscheinungsbild der Bestattungen in der sogenannten „Lausitzer Kultur“ (ca. 1350–750 v. Chr.) insgesamt unspektakulär. Prunkvolle Bestattungen fehlen in dieser Zeit. Es gibt jedoch andere Hinterlassenschaften, die ein Licht auf sozialen Verhältnisse in der Jüngeren Bronzezeit in der Region werfen. 1853 wurde auf dem Brudschenberg bei Weißig, nur ca. acht Kilometer von Gavernitz entfernt, einer der bedeutendsten Bronzeschätze Sachsens entdeckt. Dass der beim Ackern entdeckte Fund für die Wissenschaft erhalten blieb, ist dem Großenhainer Rentamtmann Karl Benjamin Preusker zu verdanken: „Im Januar 1854 ließ mich [...] ein hiesiger Kupferschmied zu sich rufen und ich ward nicht wenig überrascht, als er aus einem Korbe eine Menge bronzerner Celts, Ringe, Sicheln und dergl. hervorschüttete und mir Alles für einen leidlichen Preis überließ“⁶. Er erkannte nicht nur das Alter des Fundes, sondern über-

lieferte auch den Fundort und die Fundumstände.

Der Fund von Weißig ist mit 410 Bronzen und einem Gewicht von ca. 25 kg das umfangreichste, aber bei weitem nicht das einzige Bronze-depot in der Region. Aus Ockrilla, Wildenhain, Zabeltitz, Dobra, Bauda, Riesa-Gröba und anderen Orten sind weitere Bronzefunde bekannt.⁷ Ein Großteil der Weißiger Werkzeuge, Waffen und Schmuckstücke ist gewaltsam zerbrochen oder zerhackt worden. Wertvollster Gegenstand ist die Wangenklappe eines Bronzehelms, die in die Welt der homerischen Helden im Mittelmeerraum weist. In Mitteleuropa war sie fremd. Die Häufung von Schatzfunden in der Jüngeren Bronzezeit, die besondere Auswahl und Behandlung der Gegenstände sowie Niederlegungen in Gewässern und Flüssen sprechen dafür, dass es sich nicht um versteckte Metallvorräte, sondern nach festen Regeln niedergelegte Opfer handelt. Die zahlreichen Werkzeuge und Schmuckgegenstände, Waffen und Helm zeigen den Reichtum, der in den Gräbern fehlt. Der Wert des Weißiger Depots muss beträchtlich gewesen sein, denn die Rohstoffe Kupfer und Zinn mussten aus entfernten Teilen Europas importiert werden. Und welcher Krieger konnte sich eine glanzvolle Schutzausrüstung nach mediterranem Vorbild leisten? In Funden wie diesen wird eine Oberschicht sichtbar, die Wirtschaft und Rohstoffversorgung der Bevölkerung kontrollierte.

Auch die beiden 1906 aufgefundenen Gavernitzer Gussformen werfen ein interessantes Licht auf die Organisation vor Ort.⁸ Sie sprechen für die Tätigkeit einer Bronze gießerwerkstatt im Umfeld von Gavernitz. Mit der größeren Form



Diese Abbildung kann aus rechtlichen Gründen nicht gezeigt werden.

ließen sich gleichzeitig zwei Sicheln und zwei Pfeilspitzen herstellen, mit der kleineren Form eine Pfeilspitze. Eine Besonderheit ist das verwendete Gestein. Im Gegensatz zu Formen aus lokalen Gesteinen, Ton oder Bronze bestehen sie aus Bronzitserpentinit, der in Sachsen am Nordostrand des sächsischen Granulitgebirges südlich der Freiburger Mulde zwischen Waldheim und Hainichen an wenigen Stellen an die Oberfläche tritt.⁹ Die günstigen Eigenschaften des weichen, leicht bearbeitbaren und hitzebeständigen Gesteins sind ein Indiz für eine zielgerichtete Prospektion bzw. einen Abbau abseits der Siedlungszentren. Vergleichbares ist für norwegische und schwedische Specksteinvorkommen belegt, die u. a. als Gussformen in Norddeutschland Verwendung fanden.¹⁰ Der erst vor kurzem erfolgte Nachweis von Zinnseifen bei Schellerhau zeigt, dass die Landeskennntnis schon in der Bronzezeit bis in die Kammlagen des Erzgebirges gereicht haben

dürfte.¹¹ Ob die auf Bronzeguss spezialisierten Handwerker in Gävernitz eine feste Werkstatt besaßen oder von Ort zu Ort zogen, ist unbekannt. Drei weitere Gussformen stammen aus dem benachbarten Niederschautitz, die schon Preusker mit dem Weißiger Depot und einer lokalen Bronzewerkstatt in Zusammenhang brachte.¹²

Die Lage der Gävernitzer Siedlung ist unbekannt. Wahrscheinlich lag sie in unmittelbarer Nähe an einem der zur Elbe oder Röder fließenden Bäche, so dass eine Sichtbeziehung zwischen den Lebenden und den Toten bestand. Rund 300 Meter nördlich als auch im Süden der Grabhügel wurden 1968 und 2003 bei Bauarbeiten Gruben mit spätbronzezeitlichen Scherben und Brandlehm beobachtet.¹³ Die Zeit der Lausitzer Kultur zwischen 1350 und 750 v. Chr. war durch eine bis dahin nicht erreichte Ausdehnung der Besiedlung geprägt. Auch die sandigen und weniger er-

**Bis zu 40 Meter lange
Hausgrundrisse aus Nochten**
Landesamt für
Archäologie Sachsen,
Grafik: Peter Schöneburg/
Thomas Linsener

9 Wir danken Prof. Jan Michael Lange, Martin Kaden und Dipl.-Geol. Peter Suhr, Senckenberg naturhistorische Sammlungen Dresden, für die freundlichen Hinweise.

10 Detlef Jantzen: Quellen zur Metallverarbeitung im Nordischen Kreis der Bronzezeit. Prähistorische Bronzefunde Abteilung XIX, Band 2, Stuttgart 2008, S. 146-161.

11 Johann Friedrich Tolksdorf: Mittelalterlicher Bergbau und Umwelt im Erzgebirge – eine interdisziplinäre Untersuchung, Dresden 2018, S. 129 f.

12 Preusker (wie Anm. 6) S. 28.

Diese Abbildung
kann aus rechtlichen
Gründen nicht gezeigt
werden.

Wallanlage der Goldkuppe
oberhalb von Diesbar-Seußlitz
Landesamt für
Archäologie Sachsen,
Foto: Juraj Lipták

rechts: Das 1934 errichtete Bron-
zezeithaus mit der Ausstellung,
hinten die Kante der
Schottergrube
Foto: Museum Alte Lateinschule
Großenhain

13 Landesamt für Archäologie
Sachsen, Ortsakte Gävernitz,
Fundstellen 2 und 7 (GAV-01).

14 Wolfgang Ender/Michael Stro-
bel: Ur- und Frühgeschichte, in:
Dietrich Hanspach/Haik Tho-
mas Porada (Hrsg.): Großen-
hainer Pflege (Landschaften in
Deutschland, Bd. 70), Weimar/
Wien 2008, S. 45–46.

Grabhügelmodell
von Johannes Rödiger, 1931
Landesamt für
Archäologie Sachsen



tragreichen Böden jenseits der bei Gävernitz
auslaufenden sächsischen Lössprovinz wur-
den genutzt.¹⁴ In den kleinen weilerartigen
Siedlungen sind bis zu 40 Meter lange Wohn-
stallhäuser belegt. Typisch sind Speichergru-
ben oder Silogefäße, in denen Getreidevor-
räte aufbewahrt wurden. Auf dem Webstuhl
wurden Textilien aus Wolle hergestellt.
Von Gävernitz reicht der Blick bis zur Elbe
und den drei Burgen an der Rauhen Furt bei
Diesbar-Seußlitz. Die Befestigungen kon-
trollierten dort die Fernverkehrswege von
Elbe und „Via regia“. Die Goldkuppe ober-

halb von Diesbar-Seußlitz ist mit 20 Hektar
Fläche eine der größten bronzezeitlichen
Wallanlagen Europas. Der Sperrwall an der
Westseite türmt sich heute noch 18 Meter
hoch auf. Im Innern kamen Reste eines ver-
brannten Holzkastenwerks zum Vorschein,
eine Konstruktion noch viel gewaltiger als
der Gäverntitzer Hügel. Lage und Größe der
Befestigung kennzeichnen die zentrale Rolle
der Goldkuppe. Die regionale Oberschicht
kontrollierte den Handel mit Rohstoffen und
Luxuswaren: Salz aus der Saaleregion, Kup-
fer und Zinn (als Grundstoffe der Bronze)
aus England, den Alpen oder anderen Re-
gionen Mitteleuropas sowie Bernstein von der
Ostsee. Gävernitz erscheint vor diesem Hin-
tergrund als Teil einer entwickelten Kultur-
landschaft mit weitreichenden Verbindun-
gen. Das Gräberfeld, die Gussformen oder
die Scherben eines böhmischen Graphitton-
gefäßes aus Hügel I sind Mosaiksteine, die
zusammen mit den anderen bronzezeitlichen
Zeugnissen der Region wichtige Einblicke in
die Zeit vor 3000 Jahren an der mittelsächsi-
schen Elbe liefern.

Dass die Gäverntitzer Grabhügel als archäolo-
gisches Denkmal bis heute überdauert haben,
ist besonders dem Landesverein Sächsischer
Heimatschutz zu verdanken. Er beteiligte
sich in wirtschaftlich schwierigen Zeiten am
Wiederaufbau der Hügel, verlegte 1930 die
Veröffentlichung von Gotthard Neumann und
erwarb schließlich das Gelände. Die Pläne für
den kleinen Museumsbau lieferte Gotthard
Neumann, der sich von neuen Erkenntnis-
sen über den jungbronzezeitlichen Hausbau
inspirieren ließ. Im Mai 1934 konnte endlich
die Eröffnung des Museums vermeldet wer-
den. Die Ausstellung im Innern vermittelte
die Grabungsergebnisse im Stil der Zeit. Im
Mittelpunkt stand das maßstabsgetreue 3D-
Modell des zum Teil geöffneten Grabhügels.
Das erste archäologische Freilichtmuseum
Sachsens war geboren. 1947 wurde das stark
beschädigte und geplünderte Gebäude abge-
tragen, 1948 folgte die Enteignung des Lan-
desvereins Sächsischer Heimatschutz.

Ohne regelmäßige Pflege war das Areal in
den letzten Jahrzehnten zunehmend der Na-
tur überlassen, bis vor wenigen Jahren ein
archäologiebegeisterter Großenhainer Bürger
das Gelände erwerben konnte. Die Vision,
„Sachsens ältestes Freilichtmuseum“ wie-
derzubeleben, wurde im Ideenwettbewerb
„Landschaftspflege“ des Dresdner Heidebo-
gens ausgezeichnet und nahm mit der Grün-
dung des Vereins „Archäologiepark Gävernitz
e. V.“ im Oktober 2020 konkrete Gestalt an.
Ziel ist es, den Ort mit neuem Leben zu erfül-
len, die Geschichte des „Großen Grabes“ und
das „Abenteuer Archäologie“ zu präsentie-

Diese Abbildung
kann aus rechtlichen
Gründen nicht gezeigt
werden.



Sechs Tafeln informieren über den Fundplatz und die Jüngere Bronzezeit in der Region
Foto: Kathrin Krüger



Archäologiepark Gavernitz in Aktion – Kinder beim Feuersteinschlagen
Foto: Daniela Frehse

ren. In mehreren Arbeitseinsätzen wurden 2021 die überwucherten Grabhügel vom Bewuchs befreit und die Bodenplatte des alten Museumsgebäudes freigelegt. Im Juni 2021 trat der Verein mit einem Tag der offenen Tür erstmals in die Öffentlichkeit. Im selben Jahr konnten mit Fördermitteln des Programms „Neustart Kultur“ des Deutschen Verbandes für Archäologie e.V. (DVA) sechs Informationstafeln aufgestellt und eine Augmented-Reality-Anwendung realisiert werden. Sie ermöglicht es den Besucherinnen

und Besuchern, sich an sieben Stationen in die Bronzezeit zurückzuversetzen. Auf dem Smartphone können 3D-animierte Tongefäße, Bronzewerkzeuge, ein Langhaus und die Situation einer Totenverbrennung entdeckt werden. Weitere Zuwendungen erhielt der Verein im Rahmen des Wettbewerbs „Urlaub vor der Haustür“ vom Dresdner Heidebogen sowie vom Landkreis Meißen für die Errichtung einer Vogelschutzhecke. Im März 2022 konnte mit europäischen Fördermitteln für die Entwicklung des ländlichen Raums eine Projektstelle besetzt werden. Mit ihr soll in den nächsten zwei Jahren die weitere Entwicklung des Archäologieparks „hauptamtlich“ befördert werden. Am 10. Juni 2022 weihten Landtagspräsident Dr. Matthias Rößler und Regionalminister Thomas Schmidt das wieder auferstandene Freilichtmuseum vor zahlreichen Gästen offiziell ein.

2023 soll ein Jahresprogramm mit öffentlichen Führungen, archäologischen Experimenten und Aktionstagen für die ganze Familie aufgelegt werden. Mitmachen, Ausprobieren und Lernen stehen dabei im Vordergrund. Als weitere Schwerpunktprojekte sind die Rekonstruktion des ehemaligen Museumsbaus, die Errichtung eines Aussichtsturmes und die Aufführung „bronzezeitlicher“ Musik geplant. Im Ideenwettbewerb simul+ des Freistaats Sachsen erhielt der Verein dafür ein Startkapital von 5.000 Euro zugesprochen.

Autoren

Dr. Jens Schulze-Forster
Leiter Städtische Museen
Großenhain
Museum Alte Lateinschule
Kirchplatz 4
01558 Großenhain

Dr. Thomas Westphalen
Leiter Archäologische
Denkmalpflege
Landesamt für Archäologie
Zur Wetterwarte 7
01109 Dresden



Kirchen im Gebiet des Dresdner Heidebogens

Matthias Donath

Kirche Berbisdorf (vor der Sanierung des Turmes), verbunden mit einem Turm des Wasserschlosses Berbisdorf
Foto: Wikimedia (Jörg Blobelt)

- 1 Matthias Donath: Kirchen-ABC Meißner Land, Königsbrück 2021, entstanden mit Förderung durch das LEADER-Gebiet Lommatzcher Pflege.
- 2 Neue Sächsische Kirchengalerie. Die Ephorie Meissen, Leipzig 1902; Neue Sächsische Kirchengalerie. Die Diözese Kamenz, Leipzig 1905. Der Band zur Ephorie Großenhain ist nie erschienen.

Bauernhöfe, Bürgerhäuser, Schlösser und Kirchen sind anschauliche Zeugnisse der wechselvollen Geschichte unseres Landes. In ihnen ist die Erfahrung unserer Vorfahren aus Jahrzehnten und Jahrhunderten gesammelt. An und in den Kirchengebäuden wird auch der Reichtum christlicher Überlieferung ablesbar. Gotteshäuser „predigen“ als stumme Zeugen. Ihre Architektur und ihre künstlerische Ausstattung geben Auskunft über das christliche Leben vergangener Generationen, ihre Überzeugungen und die Gestaltungsformen ihres Glaubens.

Kirchen erzählen auch vom Glauben heutiger Christen. So sind sie sichtbare Zeichen dafür, dass Gott unter uns Wohnung nimmt. Men-

schen unterbrechen ihren Alltag, um an diesen Orten Gottesdienst zu feiern, auf Gottes Wort zu hören, zu beten, zu singen und zu musizieren.

Im Gebiet des Dresdner Heidebogens gibt es rund 50 Kirchen. Die Mehrheit von ihnen wird von Kirchgemeinden der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens genutzt. Sie verteilen sich auf die Kirchenbezirke Meissen-Großenhain und Bautzen-Kamenz. Ein umfassender Überblick über die Kirchengebäude und Gemeinden – wie er etwa mit dem „Kirchen-ABC Meißner Land“¹ vorliegt – fehlt leider. Noch immer bietet die mehr als 120 Jahre alte „Neue Sächsische Kirchengalerie“² grundlegende Orientierung, doch fehlen in ihr

natürlich die Ergebnisse jüngerer archäologischer und baugeschichtlicher Forschungen vor allem der letzten 30 Jahre. Fast alle Kirchen sind innerhalb der letzten drei Jahrzehnte saniert und restauriert worden, wobei viel neues Wissen zutage trat. Unterstützt wurden die Kirchensanierungen auch durch Mittel aus der LEADER-Förderung.

Die flächendeckende Einteilung in Pfarreien (Parochien) entstand im 12. und 13. Jahrhundert im Zuge der deutschen Kolonisation des Gebietes. Manche Pfarreien umfassten nur ein Dorf, anderer mehrere Dörfer. Ungewöhnlich ist die Situation in Ebersbach. Das langgezogene Straßendorf verfügt über gleich zwei Kirchen, Nieder- und Oberebersbach, die jeweils einen ausgreifenden Pfarrbezirk in der Umgebung hatten. Die Pfarrgrenzen blieben über Jahrhunderte unverändert, von Ausnahmen abgesehen, und wurden auch bei Einführung der Reformation beibehalten. Eine der wenigen nachreformatorischen Neugründungen einer Kirchgemeinde betrifft Berbisdorf bei Radeburg. 1612 stellte der Rittergutsbesitzer Johann Zeidler von Berbisdorf (1578–1625) den Dachboden des Schlosses für Gottesdienste zur Verfügung. Für das „Schlosskirchlein“ war weiterhin der Radeburger Pfarrer zuständig, aber als Kirchgemeinde war man selbständig. Erst 1842 wurde ein eigenes Kirchengebäude erbaut, wodurch sich ein ungewöhnliches Ensemble aus Schloss und Kirche ergab. Das Kirchenschiff lehnt sich an einen älteren Schlossturm des 18. Jahrhunderts an. Im Jahr 1900 wurde die Kirchgemeinde Eisenberg-Moritzburg von Reichenberg abgetrennt und vier Jahre später der Kirchenbau eingeweiht. Eisenberg ist der alte Name für die Marksiedlung um Schloss Moritzburg. Erst 1934 wurde Eisenberg in Moritzburg umbenannt.

Die ältesten Kirchen waren romanische Saalraumkirche mit eingezogenem Chor und Apsis, manchmal auch mit Westturm. Diese frühen Kirchenbauten sind an den meisten Orten durch Neubauten ersetzt worden. Nur selten sind die ältesten Kirchengebäude erhalten geblieben, wie etwa in Steinbach. Das gesamte Gebiet gehörte damals zum Bistum Meißen. Dieses flächengrößte Bistum des alten Reiches umfasste sowohl große Teile der Mark Meißen als auch dies gesamte Ober- und Niederlausitz. Mit dem Aufbau der mittelalterlichen Kirchenorganisation wurde um 1225 das Kollegiatstift St. Georg in Großenhain gegründet, welches allerdings bereits 1241/42 nach Meißen-Zscheila verlegt wurde.³ Ein Mitglied des Meißner Domkapitels trug seitdem die Amtsbezeichnung „Propst von Hain“ (praepositus Haynensis) und hatte als Archidiakon die Aufsicht über die Kirchen des Großenhainer Landes inne.



Im Gebiet, das wir betrachten, gab es vier Klöster. Zwei von ihnen gehörten dem 1233 in Florenz gegründeten Servitenorden an, der sonst in Sachsen nur noch eine weitere Nieder-

Kirche Steinbach

Foto: Susanne Dannenberg

Klosterkirche St. Annen in Kamenz

Foto: Sakralmuseum St. Annen





Kirche Dobra, eine typische evangelische Dorfkirche des 18. Jahrhunderts
Foto: Susanne Dannenberg

Kirche Schönfeld
Foto: Anja Hadrianz



verbreiteten, ausgelassen hatten. In Großenhain bestand außerdem seit dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts ein Nonnenkloster. Es war eines der ersten Klöster des 1227 gegründeten Ordens der Magdalenerinnen.⁴ In Kamenz stiftete der böhmische König Wladislaw II. (1456–1516) ein Franziskanerkloster, zu dem 1493 der Grundstein gelegt wurde. Alle vier Klöster wurden mit Einführung der Reformation aufgelöst. Die Servitenklöster sind vollständig verschwunden, vom Magdalenerinnenkloster in Großenhain sind zumindest bauliche Reste vorhanden. Die Franziskanerklosterkirche in Kamenz blieb gemäß einer Vereinbarung mit der Stadt Kamenz samt Ausstattung erhalten. Als Wendische Kirche diente sie seit der Reformation dem Gottesdienst in sorbischer Sprache.

Der bedeutendste mittelalterliche Kirchenbau des Gebiets ist die Hauptkirche St. Marien in Kamenz. Die gotische Hallenkirche wurde im 15. Jahrhundert am höchsten Punkt der Stadt errichtet und prägt bis heute die Silhouette von Kamenz.⁵ Drei Pfeilerreihen teilen das Kirchenschiff in vier Schiffe. In Kamenz blieb auch ein bedeutender Bestand spätgotischer Flügelaltäre erhalten. Sie werden im Sakralmuseum St. Annen, der ehemaligen Franziskanerklosterkirche, ausgestellt.

Im westlichen Teil des Dresdner Heidebogens erfolgte die Einführung der Reformation 1539 durch Herzog Heinrich den Frommen von Sachsen (1473–1541). Im östlichen Teil, der zur Oberlausitz gehört, setzte sich die Reformation in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts „von unten“ durch, indem die Patronatsherren (das waren überwiegend die Rittergutsbesitzer) lutherische Pfarrer beriefen. Seitdem war die Bevölkerung des Gebiets ohne Ausnahme evangelisch-lutherischen Glaubens. Das Kurfürstentum Sachsen war ein Konfessionsstaat, in dem nur ein Glaube zugelassen war. In der Oberlausitz, die 1635 unter sächsische Hoheit kam, gab es auch Landesteile mit römisch-katholischen Pfarreien, doch lagen diese außerhalb des Bereichs, der heute als Dresdner Heidebogen bekannt ist. Das Zisterzienserinnenkloster St. Marienstern, das beim katholischen Glauben blieb, besaß am Stadtrand von Kamenz einen Wirtschaftshof mit katholischer Kapelle – die spätere katholische Pfarrkirche St. Maria Magdalena.

Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts wurden zahlreiche Dorfkirchen neu errichtet oder sie erhielten eine neue Ausstattung. Bis zum ersten Drittel des 18. Jahrhunderts waren die Kirchenausstattungen voller Bilder. Die Herrschaftslogen und Emporen erhielten bemalte Fronten, meist dekoriert mit biblischen Szenen. Im 18. Jahrhundert verschwanden die farbigen und schmuckreichen Ausstattungen,



Marienkirche Großhain, Inneres, vor 1951
SLUB, Deutsche Fotothek,
Foto: Walter Möbius

wohl geprägt durch sich ausbreitenden kirchlichen Rationalismus. Die Innenräume dieser Zeit sind schmucklos, wie ein Blick in die Kirche von Schönfeld zeigt. Anstelle älterer Altarretabel wurden vielfach Kanzelaltäre errichtet, bei der die Kanzel in den Altaraufbau integriert ist. Die Kirchen des 18. Jahrhunderts haben meist ein ungeteiltes, längliches Kirchenschiff, welches durch hohe Fensterbahnen belichtet wird. An der Westseite erhebt sich ein Turm mit barocker Haube. Innen wird der Raum von Emporen umzogen. Bei Gottesdienst herrschte

eine Geschlechtertrennung. In der Regel saßen die Frauen auf dem Gestühl im Kirchenschiff, während die Männer auf den Emporen Platz nahmen.

Der bedeutendste barocke Kirchenbau im Gebiet des Dresdner Heidebogens ist die Stadtkirche in Großhain. Heinrich Magirius (1934–2021) bezeichnete sie als eine der „originellsten Raumschöpfungen der sächsischen Kirchenkunst des späten Barock“.⁶ Der Vorgängerbau, eine spätgotische Hallenkirche, wurde im Juni 1744 durch ein Feuer zerstört.

- 3 Klaus Fröhlich: ...in Haynen sive Tzschylen oder ein halber Thumb von Tzscheila. Die Propstei Hain und das Kollegiatstift St. Georg zu Zscheila, in: Enno Bünz/Dirk Martin Mütze/Sabine Zinsmeyer (Hrsg.): Neue Forschungen zu sächsischen Klöstern. Ergebnisse und Perspektiven der Arbeit am Sächsischen Klosterbuch, Leipzig 2020, S. 103-129.
- 4 Jörg Voigt: Die Anfänge der Magdalenerinnen in Freiberg und Großhain, in: Enno Bünz/Dirk Martin Mütze/Sabine Zinsmeyer (Hrsg.): Neue Forschungen zu sächsischen Klöstern. Ergebnisse und Perspektiven der Arbeit am Sächsischen Klosterbuch, Leipzig 2020, S. 469-493.
- 5 Albrecht Sturm: Evangelische Kirchen Kamenz, 3. Auflage München 2009.
- 6 Heinrich Magirius: Die Stadtkirche St. Marien in Großhain, in: Sächsische Heimatblätter 60 (2014), Heft 3, S. 184-197.



links: Aufsetzen der Turmspitze auf die Großdobritzer Kirche, 2015
Foto: Wikimedia (Jan Gutzeit)

rechts: Moritzburger Kirche
Wikimedia (Guido Radig)



Wandbild in der
Niederauer Kirche

Der Dresdner Ratszimmermeister Johann Georg Schmidt (1707–1774), Vetter und Schüler von George Bähr (1666–1738), erhielt den Auftrag zum Wiederaufbau. Er behielt die Außenmauern der spätgotischen Kirche bei, ließ aber einen Teil der Südfassade abbrechen, um dort eine Raumerweiterung anzubauen. Dadurch erhielt die 1748 eingeweihte Kirche ihren ungewöhnlichen T-förmigen Grundriss. Kanzelaltar und Orgel wurden an der Nordseite errichtet. Die Emporen umschwingen die drei „Arme“ des Kirchenraums. Dadurch war es möglich, eine große Menschenmenge in dem Gotteshaus unterzubringen und zugleich die Distanz zum Altar möglichst gering zu halten. Ungewöhnlich ist auch die Anordnung des Turms: Er erhebt sich über dem ehemaligen Chor des spätgotischen Vorgängerbau.

Die Teilung Sachsens 1815 betraf auch das Gebiet, das heute als Dresdner Heidebogen

bekannt ist. Der nördliche Teil der Oberlausitz wie auch der nördliche Teil des Amtes Großenhain fielen an das Königreich Preußen. Das hatte auch Auswirkungen auf die Kirchenorganisation: Die preußisch gewordenen Kirchgemeinden in der Oberlausitz gliederte man der Evangelischen Kirche in Schlesien an. Obwohl diese ehemals preußischen Gebiete heute wieder zu Sachsen gehören, ist die Kirchengrenze bestehen geblieben. Die evangelischen Kirchgemeinden in Bernsdorf und Umgebung gehören seit 2014 zur Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) und sind Teil des Kirchenkreises Schlesische Oberlausitz.

Im 19. Jahrhundert wurden zahlreiche Dorfkirchen durch größere Neubauten ersetzt. Die Dörfer waren durch das Bevölkerungswachstum größer geworden, und man ging davon aus, dass eine evangelische Kirche so groß sein muss, dass sie die gesamte Gemeinde zum Gottesdienst aufnimmt. Vielfach wurde auch noch auf Zuwachs gebaut – ohne zu ahnen, dass die Dörfer schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wieder zu schrumpfen begannen und schließlich die Kirchenbindung ab den 1950er Jahren rapide abnahm. Typische Neubauten des 19. Jahrhunderts stehen etwa in Großdöbritz, Würschnitz, Wantewitz oder Bärnsdorf. Bis etwa 1870 baute man im spätklassizistischen Stil, danach entstanden Bauten mit neoromanischer oder neogotischer Dekoration. Die 1881/82 nach Plänen des Architekten Gotthilf Ludwig Möckel (1838–1915) erbaute neogotische Kirche in Großdöbritz verlor ihre hohe Turmspitze bei einem Tornado 2002. Im Jahr 2015 wurde der Turm wieder aufgesetzt.

Einer der bedeutendsten Kirchenneubauten im ländlichen Raum Sachsens vom Anfang des 20. Jahrhunderts entstand in Moritzburg.⁷ Der Dresdner Architekt Richard Schleinitz (1861–1916) gestaltete das Bauwerk 1902 bis 1904 in neobarocken Formen. Dadurch entstand ein hoch aufragender, fein dekorierter Monumentalbau, der sich gut in die Moritzburger Kulturlandschaft einfügt.

In den Jahren der DDR mussten sich die Kirchengemeinden des ländlichen Raums mit ihren oftmals viel zu großen Kirchen auseinandersetzen. Vielerorts entschied man sich zur Umgestaltung und zum Einbau kleinerer Gemeinderäume. Dabei kam auch moderne kirchliche Kunst in die Gotteshäuser. Einige Kirchen des Großenhainer Landes erhielten Kunstwerke des Malers und Grafikers Werner Juza (1924–2022). In der Niederauer Kirche entstand 1973/74 ein raumfüllendes Wandbild, welches Menschen in Not und die sieben Werke der Barmherzigkeit abbildet.

⁷ Hartmut Mai: Kirchen in Sachsen. Vom Klassizismus bis zum Jugendstil, Leipzig 1992, S. 251.



Katholische Kreuzerhöhungskirche in Königsbrück, Postkarte von Brück & Sohn, 1915
Foto: SLUB Dresden, Deutsche Fotothek

Das Gebiet des Dresdner Heidebogens ist auch mit der Wiederbelebung der römisch-katholischen Kirche in Sachsen verbunden. Nach seinem Konfessionswechsel feierte August der Starke (1670–1733) zu Weihnachten 1699 in der Moritzburger Schlosskapelle den ersten katholischen Gottesdienst in Sachsen. Es war zugleich die erste katholische Messe seit der Reformation in den sächsischen Erblanden.

Im 19. Jahrhundert kamen katholische Zuwanderer in die Dörfer und Städte, überwiegend aus den katholischen Teilen der Oberlausitz und aus Böhmen. Aber es waren nur wenige. Nach dem Kamenzer Stadtbrand von 1842 baute das Kloster St. Marienstern die Kapelle ihres Wirtschaftshof in Spittel, nahe der Kamenzer Innenstadt, wieder auf. Einige Jahre später mit einem Turm versehen, wurde dieses Gotteshaus 1869 zur katholischen Pfarrkirche St. Maria Magdalena erhoben. In Großenhain wurde erstmals 1842 ein katholischer Missionsgottesdienst gefeiert, damals noch in einem Privathaus. Die katholische Kapelle, später Pfarrkirche, wurde erst 1907 geweiht. Die Katholiken blieben lange eine kleine Minderheit. Eine größere Anzahl an Katholiken gab es nur unter den in Königsbrück stationierten oder auf den Truppenübungsplatz eingesetzten Soldaten. Für sie wurde am Stadtrand Königsbrücks die Kreuzerhöhungskirche als römisch-katholische Garnisonkirche erbaut und 1914 geweiht.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen in Sachsen zahlreiche Vertriebene und Flüchtlinge katholischen Glaubens an, wodurch die katholischen Pfarreien einen deutlichen Zuwachs erfuhren. Allerdings kam es in den letzten Jahrzehnten zu einem Rückgang der Katholikenzahlen, weshalb das Bistum

Dresden-Meißen die Zusammenlegung der Pfarreien zu größeren Einheiten beschloss. Heute greifen vier katholische Pfarreien des Bistums-Meißen auf das Gebiet des Dresdner Heidebogens aus: St. Benno mit Sitz in Meißen, St. Barbara mit Sitz in Riesa, St. Martin mit Sitz in Dresden-Neustadt und St. Maria Magdalena in Kamenz. Der Bereich nördlich von Kamenz, welcher von 1815 bis 1945 preussisch war, ist der Pfarrei St. Mariä Himmelfahrt in Wittichenau zugeordnet, welche zum Bistum Görlitz gehört.

Die evangelischen Dorfkirchen sind in der Regel von einem Kirchhof umgeben, der bis heute als Friedhof der zugehörigen Dörfer dient. Ein flächendeckender Überblick über die Grabdenkmäler dieser Friedhöfe liegt dem Verfasser nicht vor, doch sind ihm einige Grabstätten bekannt, die kulturgeschichtliche Bedeutung besitzen. Dazu gehört das Mausoleum der Familie Naumann in Königsbrück oder das Grab des Landeshistorikers Karlheinz Blaschke (1927–2020) auf dem Friedhof in Reichenberg bei Moritzburg.

Den Akteuren im Dresdner Heidebogen wird empfohlen, in den kommenden Jahren die kirchlichen „Schätze“ der Region besser zu erschließen und – ähnlich wie die Schlösser und Parks – innerhalb der Kulturlandschaft sichtbar zu machen. Dabei soll es nicht um einzelne Orte oder Bauwerke gehen, sondern um das Geflecht kultureller Ankerpunkte, die dazu geeignet sind, Bewohner der Region selbst wie auch Interessierte, die von außerhalb kommen, anzusprechen. Dies kann beispielsweise dadurch geschehen, dass eine touristische Route zu den kirchlichen Baudenkmälern entwickelt wird.

Autor

Dr. Matthias Donath
Herausgeber der „Sächsischen Heimatblätter“



Schlösser, Parks und Gärten im Dresdner Heidebogen

Susanne Dannenberg

Palais im Barockgarten Zabeltitz
Foto: TMGS Andreas Krone

Zu den besonderen Schätzen der Region nördlich von Dresden gehören die Schlösser, Parks und Gartenanlagen, von denen viele kulturell bedeutsam sind und als Ausflugsziel lohnen und daher mehr Aufmerksamkeit erfahren sollten. Um die Orte bekannter zu machen und die Eigentümer und Vereine zu unterstützen, die das Kulturgut im ländlichen Raum pflegen und erhalten, gründete der Dresdner Heidebogen im Jahr 2009 ein Netzwerk, das anfangs aus neun Garten- und Parkanlagen bestand. Inzwischen umfasst die Gemeinschaft 14 Anlagen, von denen einige auch außerhalb des Heidebogen-Gebiets liegen. Das Netzwerk veranstaltet einmal im Jahr, immer an einem Sonntag im Mai, den „Tag der Parks und Gärten“. An diesem Sonntag sind alle Anlagen für Besucher geöffnet. Vor Ort werden Führungen und Veranstaltungen unterschiedlichster Art angeboten.

Die meisten dieser Kulturdenkmäler sind einst mit einem Rittergut verbunden gewesen. Die Rittergüter prägten als große Landwirtschaftsbetriebe die Region. Die Schlösser und Herrenhäuser dienten als herrschaftliche Wohnsitze. Sie waren in der Regel von einem Schloss- oder Gutspark umgeben. Bei der Bodenreform 1945 wurden die Rittergüter enteignet. Die Schlösser erhielten meist neue Nutzungen, die der Denkmalsubstanz wenig angemessen waren. Einige historische Herrensitze wurden abgebrochen oder gingen durch Brand verloren, so dass sich an diesen Standorten, etwa in Bischheim, nur noch die Parks erhalten haben. Nach dem Ende der DDR begann ein mühsamer Prozess der Wiederbelebung der historischen Herrensitze. An einigen Orten ist es gelungen, die Bauwerke zu sanieren und wieder mit einer Nutzung zu versehen, andernorts steht das noch aus. Der „Tag der Parks und Gärten“ dokumentiert, was

bereits erreicht wurde und welche Entdeckungen noch möglich sind.

Nachfolgend werden die Objekte vorgestellt, die dem Netzwerk „Schlösser, Parks und Gärten der Region Dresden“ angehören. Diese Anlagen bilden nur einen Ausschnitt aus der reichen Kulturlandschaft ab. Das Netzwerk ist aber offen für weitere Partner und Akteure.¹

Barockgarten Zabeltitz

Der Barockgarten Zabeltitz gehört zu den größten und bedeutendsten Parkanlagen des französischen Stils in Sachsen. Zusammen mit Palais und Altem Schloss bildet er ein bezauberndes Ensemble. Maßgeblich bestimmt wurde die Gestaltung durch bedeutende Persönlichkeiten der sächsischen Geschichte. Zum einen durch August Christoph Graf von Wackerbarth (1662–1734), der aus einer Lauenburgischen Adelsfamilie stammte, aber bereits 1685 in sächsische Dienste trat. Er war Mitglied des Geheimen Kabinetts, Gouverneur der Residenzstadt Dresden und Generalintendant des Zivil- und Militärbauwesens. August der Starke (1670–1733) schenkte seinem Vertrauten 1728 das Rittergut Zabeltitz bei Großenhain, denn er hoffte, dass der baufreudige Graf sich auch dieses Schlosses annehmen würde. Dabei hatte er schon die glanzvolle Heerschau im Blick, die Wackerbarth 1730 organisierte und die als „Zeithainer Lustlager“ in die Geschichte einging. Zabeltitz befand sich am östlichen Rand des ausgedehnten Fest- und Manövergeländes und eignete sich daher als Unterkunft für hochrangige Gäste. In nur zwei Jahren wurde ein vorhandener Renaissance-Bau, den Nickel Pflug um 1560 hatte errichten lassen, in ein barockes Palais umgebaut. Die Pläne erstellte Johann Christoph Knöffel (1686–1752). Er verwendete die Umfassungsmauern des Renaissancebaues, veränderte aber Fassaden- und Dachgestalt. Die alte Bedachung wurde durch ein Walmdach ersetzt. Illusionistisch aufgemalte Architekturgliederungen geben dem Schloss ein repräsentatives Aussehen. Zusammen mit dem Schloss entstand auch die geometrisch gegliederte Gartenanlage.

Im Juni 1730 konnte Wackerbarth anlässlich des Zeithainer Lagers die ersten Gäste empfangen. 30.000 Soldaten nahmen an der festlichen Heerschau teil, die den staunenden Gästen die militärische Stärke der sächsischen Armee vorführte. Graf Wackerbarth starb 1734 und wurde in der St. Georgenkirche in Zabeltitz beigesetzt. Das Rittergut fiel an seinen Adoptivsohn, den kursächsischen Minister Joseph Anton Gabaleon von Wackerbarth-Salmour (1685–1761). 1768 erwarb Kurfürst Friedrich August III. (1750–1827) das Schloss. Er überließ Zabeltitz seinem Onkel Xaver von Sachsen

(1730–1806), der bis dahin die Regierungsgeschäfte für den noch minderjährigen Kurfürsten geführt hatte. Prinz Xaver ließ den Zabeltitzer Park umgestalten und um einen englischen Landschaftsgarten erweitern. Allerdings hielt sich der französische Generalleutnant überwiegend in Frankreich auf. Gezwungen durch die Französische Revolution, musste er seine Wahlheimat verlassen und nach Sachsen zurückkehren. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er zurückgezogen in Zabeltitz.

Der Zabeltitzer Park ist axial auf das Palais ausgerichtet. Um das große Wasserbecken hinter dem Schloss legen sich Lindenalleen und Bosketts. Ein flaschenförmiger Teich setzt die durch das Palais vorgegebene Hauptachse fort. Sandsteinfiguren akzentuieren die Gartenlandschaft: Diana und Apoll umrahmen das große Wasserbecken, während die Brunnenanlage im südlichen Boskett mit einer reizenden Kindergruppe verziert wurde. Schattige Wege und Heckengänge laden zum Lustwandeln ein. An die barocke Gartenanlage schließt sich ein englischer Landschaftspark an. Die Elisabethinsel im Inselteich trägt einen kleinen Pavillon.

An die ältere Geschichte des Ritterguts Zabeltitz erinnert das Alte Schloss, das eigentlich gar kein Schloss ist. 1584 hatte Kurfürst Christian I. von Sachsen (1560–1591) Zabeltitz von der Familie Pflug erworben, weil er in den Auen der Röder zur Jagd gehen wollte. Er nutzte das Renaissanceschloss als Jagdsitz, benötigte aber ein zusätzliches Gebäude zur Unterbringung des Gefolges und der vielen Reit- und Wagenpferde. Oberzeugmeister Paul Buchner (1531–1607), der in Dresden den Stallhof angelegt hatte, baute daher 1588 bis 1598 ein prächtiges Stallgebäude, das mit seinem Turm selbst wie ein Schloss aussieht. Das langgestreckte Stallgebäude wird beiderseits durch Kopfbauten mit

¹ Eine vollständige Zusammenstellung der noch vorhandenen Schlösser und Herrenhäuser befindet sich in Matthias Donath: Schlösser zwischen Elbe und Elster, Meißen 2007; Lars-Arne Dannenberg/Matthias Donath: Schlösser in der mittleren und westlichen Oberlausitz (Schlösser in der Oberlausitz 1), 2. Auflage Meißen 2016.

Altes Schloss Zabeltitz
Foto: Steffen Peschel





Stadtpark Großenhain
Foto: Matthias Kost

jeweils drei stattlichen Volutengiebeln eingefasst und wird durch einen vorgesetzten Treppenturm mit Haube und Laterne erschlossen. Im Erdgeschoss liegt der große zweischiffige Pferdestall, der heute in verschiedene Räume unterteilt ist. Über dem Stall lagen die Wohnräume der kurfürstlichen Jagdgesellschaft.

Das Rittergut Zabeltitz befand sich von 1818 bis 1932 in der Hand adliger Grundbesitzer. Unter ihnen ist Dr. Arnold von Frege-Weltzien (1846–1916) hervorzuheben, der aus einer Leipziger Bankiersfamilie stammte und als konservativer Politiker sowohl dem Deutschen Reichstag als auch der Ersten Kammer des sächsischen Landtags angehörte. Er ließ das Palais 1897 tiefgreifend umbauen. Dabei entstanden unter anderem die Eingangshalle im Erdgeschoss und der Balkonvorbau über dem Schlosseingang.

1945 wurde der letzte Gutsbesitzer enteignet. Zabeltitz hatte seitdem eine wechselvolle Geschichte. In den Jahren der DDR diente das Stallgebäude als „Landambulatorium“ der medizinischen Betreuung der Landbevölkerung.

Heute beherbergt der restaurierte Renaissancebau Wohnungen, Büroräume, Arztpraxen und ein Standesamt. Im Palais wurde 1955 die Kraftverkehrsschule der Deutschen Reichsbahn eröffnet. Daraus ging 1969 das Institut für sozialistische Wirtschaftsführung im Verkehrswesen hervor. 1993 wurde das Palais von der Deutschen Bahn restauriert und zu einem Schulungszentrum umgebaut, die aber 1999 den Standort aufgab. Heute wirbt die Stadt Großenhain, in die Zabeltitz 2010 eingemeindet wurde, mit dem Ausflugsziel. Man kann Räume für Veranstaltungen mieten, was besonders von Hochzeitsgesellschaften genutzt wird. Im Foyer des Palais erzählt eine Dauerausstellung Wissenswertes zur gesamten Gartenanlage. Der Barockgarten Zabeltitz ist Teil des landesweiten Marketingverbundes „Schlösserland Sachsen“.

Stadtpark Großenhain

Großenhain besitzt westlich des Stadtzentrums einen eigenen Stadtpark. Er wurde von 1875 bis 1893 als Volkspark angelegt und dient seitdem der Erholung in der Natur. Dabei bietet er viele Möglichkeiten, die Freizeit zu verbringen und Sport zu treiben. Sportplätze, Tennisplatz, Fitnesspfad, aber auch ein dichtes Netz an Spazierwegen ziehen viele Großenhainer an. Das Stadtparkrestaurant und der großzügige Abenteuerspielplatz mit Wasserspielbereich im Zentrum des Parks sind die beliebtesten Attraktionen. Alle drei Jahre lockt das „Erlebnisfest der SINNE“ tausende Besucher in den Park und verwandelt diesen in eine sinnliche Welt aus Kunst, Musik und Lichtinstallationen. 2007 wurde der Stadtpark mit dem Prädikat „Sächsische Parkträume“ ausgezeichnet. 2011 erfolgte eine grundlegende Neugestaltung des Stadtparks, nachdem ein Tornado am 24. Mai 2010 einen Großteil des alten Baumbestandes zerstört hatte.

Waldpark Kupferberg

Auf der höchsten Erhebung der Stadt Großenhain, dem 159 Meter hohen Kupferberg, steht ein Aussichtsturm, der Ende des 19. Jahrhunderts in Gestalt einer mittelalterlichen Ruine erbaut wurde. Um diesen Turm und die Gaststätte „Kupferberg“ herum erstreckt sich der gleichnamige Waldpark. Bis zu dem Tornado im Mai 2010, der heftige Zerstörungen anrichtete, befand sich hier der größte Waldbestand im Großenhainer Stadtgebiet. Seitdem sind große Flächen wieder aufgeforstet worden. Heute ist der Waldpark Kupferberg ein beliebtes Ausflugsziel. Ein großer Kinderspielplatz, idyllische Sitzcken und viele Spazier- und Wanderwege laden ganzjährig zu einem Besuch ein. Einige

Waldpark Kupferberg in
Großenhain mit Aussichtsturm
Foto: Steffen Peschel



geologische Aufschlüsse zeugen vom Kupfererzabbau, der hier für kurze Zeit betrieben wurde und dem Berg seinen Namen gab.

Schloss und Schlosspark Schönfeld

Schloss Schönfeld ist ein märchenhaftes Schlossensemble – und wird heute als „Traumschloss“ vermarktet. Es handelt sich eigentlich um zwei Schlösser und zwei Gutshöfe, die infolge einer Teilung entstanden sind und deshalb den gleichen Standort besetzen. Es gab die Grundherrschaften Schönfeld alten Teils und Schönfeld neuen Teils, die sich beide 1455 bis 1765 in der Hand der Adelsfamilie von der Sahla befanden. Die doppelte Schlossanlage wurde zwischen 1570 und 1590 errichtet und war schon damals auffallend reich gestaltet. Das Große Schloss bildet eine abwechslungsreich gestaltete Baugruppe mit Großem Turm, Küchenflügel, Kleinem Turm und Wirtschaftsflügel. Auf der anderen Hofseite steht das Kleine Schloss, das ebenfalls durch einen Turm akzentuiert wird. 1882 kaufte Arthur Freiherr Dathe von Burgk (1823–1897) das seit 1860 vereinigte Rittergut, um es als Hochzeitsgeschenk seinem Sohn Maximilian (1854–1931) zu übergeben. Der Erbe der Freiherrlich von Burgker Steinkohlen- und Eisenhüttenwerke ließ das Ensemble 1882 bis 1884 nach Plänen des renommierten Architekten Gotthilf Ludwig Möckel (1838–1915) umbauen und nochmals reicher ausgestalten. Der Architekt aus Zwickau, der vor allem Kirchen im neugotischen Stil entwarf, erfand historisierende Giebel und fügte dem Schloss Portale und Erker hinzu. Die märchenhafte Welt des „Kohlebarons“ Dathe von Burgk lässt sich auch innen erleben, denn Teile des historischen Interieurs sind erhalten geblieben. Geschnitzte Türen, Treppen, Wandvertäfelungen und Decken, Wandgemälde und Sandsteinreliefs prägen die Innenausstattung. Den Festsaal stattete der Maler Georg von Boddien (1850–1926) mit historischen Jagdszenen aus.

Zum Ensemble gehört der Schlosspark, den Maximilian Freiherr Dathe von Burgk zwischen 1889 und 1893 anlegen ließ. Der königlich sächsische Gartenbaudirektor Max Bertram (1849–1914) gestaltete ihn entsprechend dem Geschmack seiner Zeit. Er stellt ein typisches Beispiel des gründerzeitlichen Landschaftsgartens dar, welcher aus unterschiedlichen Elementen und einheimischen wie exotischen Bäumen „komponiert“ wurde. Obwohl er nach 1945 verwilderte, konnten in den letzten Jahrzehnten prägende Struktur wieder sichtbar gemacht werden. In dem Areal wachsen über 50 verschiedene Baum- und Straucharten, darunter Douglasie, Kanadische Hemlocktanne, Weymouthskiefer und wertvolle Rhododendrongruppen. Geschwungene Wege erschließen



den Park entlang der Wasserflächen. Mehrere Teiche sind in die Gartenlandschaft eingebettet. Schloss Schönfeld beherbergte von 1950 bis 1982 eine Schule. Die Wiederentdeckung begann 1989. Die Gemeinde Schönfeld und der Förderverein Schloss Schönfeld 1996 e.V. restaurierten das Große Schloss und seine Innenräume und entwickelten das „Schönfelder Traumschloss“ zu einem beliebten Ausflugsziel mit vielfältigen Angeboten. Das Schloss kann bei Führungen besichtigt werden. Die Sanierung des Kleinen Schlosses steht noch aus.

Schloss Schönfeld
Gemeindeverwaltung Schönfeld
Foto: Gemeindeverwaltung
Schönfeld

Schloss und Schlosspark Lauterbach

Schloss Lauterbach verbindet sich mit zwei sächsischen Adelsgeschlechtern. Die Familie von Kirchbach führt sich auf Jonas Kirchbach zurück, der 1660 das Rittergut Lauterbach im Amt Großenhain erwarb und 1663 von Kaiser Leopold I. unter dem Namen „von Kirchbach auf

Schloss Lauterbach, Parkseite
Foto: Tigran Heinke



Lauterbach“ in den Adelsstand erhoben wurde. Mehrere Generationen seines Geschlechts lebten in Lauterbach, mussten das Gut aber dann aufgeben. 1737 kaufte der Wiener Kaufmann Carl Leopold von Palm (1701–1776) das Rittergut. Er stammte aus einer württembergischen Familie, von der mehrere Zweige in den Adels- und Fürstenstand aufstiegen. Da er keine Kinder hatte, stiftete er ein Fideikommiss, also eine Vermögensmasse, die ungeteilt und ungeschmälert in der Familie weiterzugeben war. Der letzte Inhaber, Herbert von Palm (1900–1978), musste allerdings das Rittergut 1929 verkaufen. Da Carl Leopold von Palm dem Kaiserhof in Wien eng verbunden war, brachte er im Festsaal des Schlosses großformatige Gemälde der Kaiserin Maria Theresia (1717–1780) und ihres Gatten Franz I. Stephan von Lothringen (1708–1765) an.

Das Schloss selbst wurde um 1704 bis 1706 für Hans Gustav von Kirchbach erbaut und 1708 durch Hans Georg von Zehmen vollendet. Es hatte ursprünglich nur zwei Geschosse, über denen ein mächtiges Mansarddach thronte. Auf diesem saß ein Dachreiter. 1865 wurde ein drittes Geschoss aufgesetzt, was die Dachgestalt erheblich veränderte. Zugleich erhielt das Schloss eine neobarocke Fassadengliederung. Letzte Veränderungen nahm Dr. Walter Wilhelm (1886–nach 1945) vor, der Schloss Lauterbach von 1929 bis 1945 besaß. Der Rechtsanwalt, der 1927 das Wirtschaftsministerium des Freistaats Sachsen führte, wurde 1945 enteignet und verhaftet.

Der Bodenreform folgten Jahrzehnte des Niedergangs. Das Schloss diente als Wohnheim und Schule und stand dann seit 1983 leer. Der Dachreiter war schon 1931 abgenommen worden. Dass sich das Schloss heute wieder in ansehnlicher Gestalt präsentiert, ist dem 2006 gegründeten Förderverein Schloss und Park Lauterbach e.V. zu verdanken. Er ermutigte die Gemeinde Ebersbach, der das Anwesen gehört, mit Baumaßnahmen zu beginnen, und trug erhebliche Spenden und Fördermittel (u.a. über die LEADER-Förderung des Dresdner Heide-

bogens) zusammen. So war es möglich, die äußere Hülle zu sanieren und den Dachreiter mit Uhrwerk wieder aufzusetzen. Derzeit erfolgt der Ausbau des ersten Obergeschosses. Das Erdgeschoss kann bereits für Veranstaltungen genutzt werden.

Der Förderverein betreut nicht nur den Veranstaltungsbetrieb im Schloss, sondern hilft auch bei der Pflege des Parks. Er geht auf einen Barockgarten zurück, der im 19. Jahrhundert in einen englischen Landschaftspark umgestaltet wurde. Teil dieser Gartengestaltung ist der Schlossteich unmittelbar vor der Gartenfront des Schlosses. Er umschließt eine baumbewachsene Insel. Mehrere Sichtachsen führen durch den Park über den Teich bis zum Schloss.

Staudengärtnerei Stübler

Aus einem Liebhabergarten, der ab 1973 in Steinbach bei Moritzburg entstand, entwickelte sich in den 1980er Jahren ein Spezialbetrieb zur Aufzucht winterharter Zierpflanzen. Bis zu 3.500 Arten stehen in dem 2.500 Quadratmeter großen naturnah angelegten Garten. Ein Rundweg führt durch alle Lebensbereiche der Pflanzenwelt, wie zum Beispiel Steingarten, Zwergseerosenteich und Kakteengarten mit winterharten Kakteen. Die kleine Garteneisenbahn ist von maßstabgerechter Bepflanzung umgeben. Zu sehen sind Stauden und Gehölze aus aller Welt von Neuseeland bis zur Arktis und von Amerika bis Japan. Die meisten Zierpflanzen stammen aus eigener Zucht und stehen vor Ort zum Verkauf.

Schloss und Schlosspark Oberau

Schloss Oberau liegt in der Gemeinde Niederau vor den Toren von Meißen. Rittergut und Schloss sind eng mit der Geschichte der Adelsfamilie von Miltitz verbunden, die im Elbtal bei Meißen wichtige Besitzungen innehatte. Schloss Oberau ist ein Renaissancebau, den Ernst von Miltitz (um 1495–1555) errichten ließ, nachdem er das frühere Klostergut Oberau 1550 gekauft und in ein Rittergut umgewandelt hatte. Das Wasserschloss steht inmitten eines Schlossteichs auf einer Insel, die über zwei Brücken betreten werden kann. Es besteht aus zwei Flügeln, die im rechten Winkel angeordnet sind. Innen wie außen sind bis heute typische Elemente des Renaissancestils zu sehen. Dazu gehören die prächtigen Volutengiebel und die bemalten Holzbalkendecken, von denen Reste aufgefunden worden sind.

Oberau ging im 18. Jahrhundert in die deutsche Kulturgeschichte ein, denn Rittergutsbesitzer Ernst Haubold von Miltitz (1739–1774) förderte Geistesgrößen der Aufklärung. Miltitz entdeckte bei einem Besuch in Rammenau die

Pflanzen in der Staudengärtnerei
Stübler in Steinbach
Foto: Staudengärtnerei Stübler



Begabung des jungen Johann Gottlieb Fichte (1762–1814) und bezahlte fortan seine Ausbildung. Zudem war er mit dem Dichter Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769) befreundet, der wiederholt nach Oberau kam.

Die heutige Gestalt des Schlosses ist das Ergebnis eines Umbaus, den der königlich sächsische Konferenzminister Karl Aemilius Freiherr von Werthern (1774–1829) vornahm. Werthern hatte das Rittergut 1807 übernommen. Er ließ den Renaissance-Treppenturm entkern und um ihn herum ein neues Treppenhaus anlegen. Der Turm erhielt eine neue Spitzhaube. Wie man an den Spitzbogenfenstern des Turms sehen kann, ließ sich Werthern von der frühen Neugotik leiten.

Schloss Oberau hatte bis 1945 wechselnde adlige und bürgerliche Besitzer. Nach der Enteignung richtete man verschiedene Wohnungen ein. Da allerdings nichts mehr für den Unterhalt der Bausubstanz getan wurde, verfiel das Gebäude zusehends. Seit den 1990er Jahren stand es leer. Nach dem gescheiterten Versuch, die Sanierung des Schlosses einem Verein aus Weimar zu übertragen, nahm die Gemeinde Niederau das Schloss wieder in Besitz. Mit Unterstützung des 2013 gegründeten Fördervereins Wasserschloss Oberau e. V. gelang es, die statische Sicherung und Ertüchtigung von Dach und Fassaden fortzusetzen. In einem mit EU-Mitteln vom Dresdner Heidebogen geförderten Nutzungskonzept zum Schloss wurden die Potentiale ermittelt. Wenn die äußere Hülle wiederhergestellt ist, soll der Innenausbau weitergeführt werden (u. a. über die LEADER-Förderung des Dresdner Heidebogens). Geplant ist, im Schloss Veranstaltungs- und Büroräume sowie einen Ausstellungsbereich einzurichten. Ein Turmuhrenmuseum soll die Sammlung des 2017 verstorbenen Niederauer Turmuhrenbauers Klaus Ferner zeigen.

Der Park in der Aue des Niederauer Dorfbachs wurde nach 1807 als englischer Landschaftspark angelegt. Die wesentlichen Strukturen wie geschwungene Wege, freie Rasenflächen und Baumgruppen sind erhalten geblieben. Die Gemeinde Niederau ließ den Park instandsetzen und machte ihn wieder zu einem Ort der Ruhe und Erholung.

Schloss und Schlosspark Hermsdorf

Schloss Hermsdorf ist ein Konglomerat verschiedener Epochen, die sich jedoch harmonisch ergänzen. Dass die Bauteile aus unterschiedlichen Zeiten stammen, ist leicht zu übersehen, denn die Baumeister und Gärtner, die hier tätig waren, haben immer versucht, den besonderen Geist des Ortes aufzunehmen und fortzuschreiben. Das Schloss wurde um 1570 im Renaissancestil errichtet. Bauherr war der ein-



Schloss Oberau im Bau
Foto: Gemeindeverwaltung
Niederau

flussreiche kursächsische Rat Georg von Carlowitz (1507–1578), an dessen Familie sich das Rittergut bereits 1461 gelangt war. Das rechteckige Schlossgrundstück ist von Mauern und an drei Seiten von einem Wassergraben umgeben. Dessen Wasser kommt aus der Großen Röder, die sich unterhalb des Schlosses durch die Talaue schlängelt. An den Ecken des Gevierts sind runde Türme mit kuppelförmigen Hauben angeordnet. Der eigentliche Schlossflügel ist über einem leicht unregelmäßigen Grundriss angelegt. Die Hauptfront wird durch zwei seitliche Türme und einen in der Mitte vorgesetzten Treppenturm gegliedert. Die üppigen frühbarocken Stukkaturen in der Eingangshalle und in der Schlosskapelle, die in einem der vier Rundtürme eingerichtet wurde, gehen auf Johann Georg Freiherr von Rechenberg (1610–1664) oder einen seiner Söhne zurück. Das Schloss brannte 1729 ab und erhielt danach bis 1732 eine barocke Fassadengestaltung, in die man aber die vorhandenen Elemente wie die Renaissance-türme eingliederte. Diesen Umbau leitete der Dresdner Ratszimmermeister George Bähr

Schloss Hermsdorf
Foto: Matthias Donath



(1666–1728), der Baumeister der Dresdner Frauenkirche. Der Schlossflügel erhielt ein Mansarddach. Bähr betonte den Mitteltrakt mit einem schlichten Dreiecksgiebel, in den Ovalfenster eingefügt sind. Die Seitentürme wurden aufgestockt und mit welschen Hauben versehen.

Die letzte Besitzerfamilie waren die Prinzen von Schönburg-Waldenburg. 1865 kaufte Prinz Georg (1828–1900), der dritte Sohn des Fürsten Otto Victor I. von Schönburg-Waldenburg (1785–1859) das Rittergut und etablierte hier einen eigenen Familienzweig, der allerdings 1883 im Mannesstamm erlosch. 1945 verlor die Familie aufgrund der Bodenreform ihren Besitz.

Das Schloss wurde 1946 bis 1999 als Altenheim genutzt. Seit 2002 steht es leer. Gelegentlich finden Veranstaltungen statt. Das Außengelände und der Park können aber betreten werden. Die Hermsdorfer Schloßpark-Gesellschaft e.V. setzt sich für die Wiederbelebung des historischen Ortes ein und führt jedes Jahr im Schlosspark ein Fest durch. Dieser Park ist aus einem Barockgarten hervorgegangen, den Adam Friedrich Graf von Flemming (1687–1744) um 1730 anlegen ließ. Prägende Elemente des 18. Jahrhunderts sind die Wege und Kanäle, die axial auf die östliche Schmalseite des Schlosses ausgerichtet sind. In der Mitte verläuft ein Kanal, der sich an einer Stelle zu einem breiteren Becken erweitert und

Schloss Oberlichtenau
Foto: F. Reppe



dort eine Insel umschließt. Auf dieser Insel steht die Sandsteinstatue des Gottes Apollo. Die Gartenquartiere links und rechts der Wasserachse wurden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in einen englischen Landschaftspark umgewandelt. Der große Schlossteich nordöstlich des Schlossgevierts begrenzt das Parkgelände. Derzeit ist eine Machbarkeitsstudie zur Nutzung des Schlosses, welche über die LEADER-Förderung des Dresdner Heidebogens unterstützt wird, in Arbeit.

Schloss und Schlosspark Oberlichtenau

Im Schloss Oberlichtenau ist innen wie außen das 18. Jahrhundert lebendig. Trotz Bodenreform und Nutzung als Kinderheim blieben wesentliche Teile der Schlossanlage erhalten. Der langgestreckte Barockbau mit Walmdach wurde ab 1724 für Christian Gottlieb von Holtzendorff (1696–1755) errichtet, der das Rittergut von seiner Tante geerbt hatte. Die Sandsteinfiguren, die den Schlosshof umgeben und Kinder beim Tanzen und Musizieren zeigen, waren Geschenke adliger Standesgenossen an den Schlossherrn. Holtzendorff verkaufte das Anwesen 1744 an den sächsischen Premierminister Heinrich Graf von Brühl (1700–1763), der im ganzen Land Rittergüter aufkaufte. In Oberlichtenau ist er jedoch nur selten gewesen. König Friedrich II. von Preußen (1712–1786), der Brühl aufs Äußerste hasste, befahl im Siebenjährigen Krieg, die Güter Brühls zu plündern und zu verwüsten. Auch Schloss Oberlichtenau war davon betroffen. Eine Tochter Brühls ließ das Schloss wiederherstellen. Dabei erhielt der Spiegelsaal im Obergeschoss seine feinsinnige Ausstattung im Rokokostil. Brühls Erben verkauften das Rittergut 1774. Die folgenden Besitzer, die häufig wechselten, änderten kaum etwas an der Gestaltung des Schlosses, beseitigten jedoch Teile der barocken Gliederung des Schlossparks. Der Park erstreckt sich zu beiden Seiten des Schlosses. Vor der Hauptfront befindet sich das Parterre, das durch Sandsteinfiguren bereichert wird, während auf der gegenüberliegenden Seite Treppen und Balustraden in ein ansteigendes Hanggelände überleiten. Die Parkzone westlich des Schlosses war von Graf Brühl in einen Boskettgarten umgestaltet worden, der aus verschiedenen geometrisch gegliederten Bereichen bestand. Davon hat sich allerdings nichts mehr erhalten.

Schloss Oberlichtenau wurde nach der Schließung des Kinderheims zweimal verkauft und gehört seit 2019 Andreas Freiherrn von Hünefeld und seiner Ehefrau Daniela. Diese öffnen das Haus für Veranstaltungen. Das Barockschloss ist eine beliebte Hochzeits- und Eventlocation. Der Park kann auf einem Lehrpfad erkundet werden, der 34 digitale Stationen umfasst.

Bibelland Oberlichtenau

Das Bibelland unweit des Schlossparks Oberlichtenau ist nicht nur ein Garten, sondern vor allem ein Freilichtmuseum. Maik S. Förster eröffnete den Bibelgarten 2005, um die Welt der Bibel lebendig zu machen und einem breiten Publikum anschaulich zu vermitteln. Der Garten ist mit Pflanzen gestaltet, die die Landschaft Israels prägen und die in der Bibel Erwähnung finden. Darüber hinaus zeigt der Themenpark Nachbildungen aus dem biblischen Lebensalltag, darunter ein Felsengrab, ein Steinbruchhebekran, einen Schaffperch und eine Tenne. Anhand einer byzantinischen Mini-Basilika wird das frühe Christentum erklärt. Ein Ikonenmuseum und eine große Bibelausstellung vervollständigen die Anlage. Es steht ein Grill- und Picknickplatz zur Selbstversorgung zur Verfügung.

Schlosspark Bischheim

Bischheim liegt im Tal des Haselbaches nördlich von Pulsnitz und südlich von Kamenz und gehört heute zur Gemeinde Haselbachtal. Der Schlosspark war Teil des Ritterguts Bischheim, das sich bis zur Enteignung 1945 in der Hand sächsischer Adelsfamilien befand. Die letzten Besitzer gehörten der Familie von Büнау an. Schloss Bischheim, ein langgestreckter Barockbau, brannte im Mai 1945 beim Einmarsch der Roten Armee ab. Die Reste wurden abgebrochen. Erhalten ist jedoch bis heute der Schlosspark. Er wurde ab 1752 für Charlotte Sophie von Schleinitz im französischen Stil angelegt und um 1880 in einen englischen Landschaftspark umgewandelt. Diese Neugestaltung geschah unter dem Einfluss des königlich sächsischen Obergartendirektors Friedrich Bouché (1850–1933). Der Park ist 5,6 Hektar groß und legt sich um einen großen Teich. Eine kleine Insel trägt einen Pavillon. Viele der rund tausend Bäume haben ein hohes Alter. Dagegen sind die Rhododendren erst um 1970 angepflanzt worden. Die Gemeinde Haselbachtal pflegt die Parkanlage, die als besonderer Anziehungspunkt im Gemeindegebiet gilt und ganzjährig dazu einlädt, die Schönheit der Natur zu genießen.

Hutberg Kamenz

Ursprünglich war der 293 Meter hohe Hutberg westlich des Kamenzer Stadtzentrums nicht bewaldet. Der 18 Meter hohe Lessingturm wurde 1864 als Aussichtsturm errichtet, im Jahr 2010 saniert und um sechs Meter erhöht. Der Bergpark ist 1893 angelegt worden. Der Kamenzer Gärtner Wilhelm Weisse (1846–1916), königlicher Hoflieferant, hatte daran großen Anteil. Ein Teil seiner privaten Gärtnerei befand sich auf der linken Seite der Hutbergstraße unterhalb der heutigen Freilichtbühne. Hier pflanzte er mit Blaufichten den



Kapelle im byzantinischen Stil im Bibelland Oberlichtenau
Foto: cv-aktiv reiseDienst e.V.



Park Bischheim, Brücke zur Insel
Foto: Patricia Ehrlich



Hutberg Kamenz
Foto: Dresdner Heidebogen e. V.



Rhododendren in Grüngräbchen
Foto: Rhododendrongärtnerei
Grüngräbchen

angeblich ersten „blauen Wald“ in Deutschland an. Der Park ist wegen seiner vielen verschiedenen Koniferenarten sowie der großen Anzahl an Rhododendren und Azaleen bekannt, die alljährlich im April und Mai in vielen Farben blühen und viele Besucher anlocken. 1934 bis 1937 wurde auf dem Hutberg ein Thingplatz angelegt, der – ver-



Schloss Seifersdorf
Foto: Matthias Donath

bunden mit der nationalsozialistischen Ideologie – als Ort für Schauspiele und Aufmärsche genutzt wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde daraus die Hutbergbühne. Sie gilt als eine der größten Freilichtbühnen in Sachsen.

Rhododendrongärtnerei Grüngräbchen

Die Firma T. J. Rud. Seidel Rhododendronkulturen in Grüngräbchen setzt eine lange Gartentradition fort. Über 250 Jahre haben sieben Generationen den Gärtnerberuf ausgeübt und vor allem die Gärten und Parks des königlich sächsischen Hofes mit Pflanzen ausgestattet. 1898 begann die Anzucht von Rhododendren in einem hundertjährigen Kiefernbestand nahe Grüngräbchen. Der heutige Betrieb umfasst ca. fünf Hektar Kulturfläche sowie zehn Hektar Altbestände. Dort verteilen sich 400 Sorten und Arten der Pflanzengattung, von der kleinsten Jungpflanze bis hin zu imposanten

140-jährigen Rhododendren mit bis zu sechs Metern Umfang. Zwischen April und Oktober kann das Gelände besichtigt werden. Ein besonderer Höhepunkt ist die Rhododendronblüte von April bis Ende Mai.

Schloss und Schlosspark Seifersdorf

Der Förderverein Seifersdorfer Schloss beteiligte sich 2023 erstmals am Tag der Parks und Gärten. Seifersdorf ist ein Ortsteil der Gemeinde Wachau und liegt damit außerhalb des Heidebogen-Gebiets. Vom Seifersdorfer Tal, einem englischen Landschaftspark im Tal der Großen Röder, ist der Schlosspark Seifersdorf zu unterscheiden. Er erstreckt sich um das Schloss, welches derzeit umfassend saniert wird.

Die Geschichte Seifersdorfs ist eng mit der Familie von Brühl verbunden. Als 1747 die Familie von Grünrodt ausstarb, die das Wasserschloss über mehrere Generationen bewohnt hatte, fiel das Rittergut an den sächsischen Premierminister Heinrich Graf von Brühl (1700–1763). Dieser hat den Ort wohl nie betreten. Als allerdings sein Erbe aufgeteilt wurde, kam das Rittergut an den jüngsten Sohn Hans Moritz von Brühl (1746–1811). Er und vor allem seine Frau Christine, genannt Tina (1756–1816), machten Seifersdorf Ende des 18. Jahrhunderts zu einem Treffpunkt von Musikern, Schriftstellern und Malern. Enge Kontakte bestanden zu den Geistesgrößen der Weimarer Klassik. Tina von Brühl ließ nicht nur das Seifersdorfer Tal mit romantischen Denkmälern ausstatten, sondern auch das Parkgelände rund um das Wasserschloss. Carl Graf von Brühl (1772–1827) ließ das Schloss zwischen 1716 und 1822 im neogotischen Stil umgestalten. Wie Zeichnungen belegen, hatte daran der Berliner Architekt Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) bedeutenden Anteil. Die Innenräume des Schlosses wurden um 1880/90 nochmals neu gestaltet. Der Seifersdorfer Zweig der Grafen Brühl erlosch mit Karl Graf von Brühl-Renard (1853–1923). Seine Witwe Agnes (1874–1952) verlor den Besitz infolge der Bodenreform.

Schloss Seifersdorf verlor nach 1945 einen erheblichen Teil seines bedeutenden Inventars, darunter viele Stücke aus dem Besitz des berühmten sächsischen Premierministers. Das, was gerettet werden konnte, befindet sich heute in mehreren Museen und Sammlungen. Das Schloss wurde u. a. als Parteischule und Kindergarten genutzt. Nach der Schließung des Kindergartens setzte sich der Förderverein Seifersdorfer Schloss für eine öffentliche Nutzung als Veranstaltungsort der Gemeinde ein. Dem Engagement der Vereinsmitglieder ist es zu verdanken, dass die Gemeinde Wachau umfangreiche Fördermittel für eine Komplettsanierung erhalten hat. Das Schloss wird nach Ende der Baumaßnahmen wieder für Veranstaltungen genutzt. Es soll zudem ein Besucherzentrum und eine Dauerausstellung aufnehmen.

Autorin
Susanne Dannenberg
Regionalmanagement
Dresdner Heidebogen
Am Schlosspark 19
01936 Königsbrück



Das Kamenzer Forstfest – Tradition und Anerkennung

Thomas Binder und Thomas Käßler

Natürlich könnte man über die sächsische Stadt Kamenz, wie jüngst auch geschehen, Romane schreiben. Es gäbe viel über sie zu berichten: Sei es die gelungene Konversion von einem Militär- zu einem Verwaltungsstandort, die wirtschaftliche Entwicklung, die Kamenz in vielen Bereichen genommen hat, so dass es heute u. a. als ein Batteriezentrum für Elektromobilität bundes- wenn nicht gar weltweit gilt. Als Mittelzentrum hat es seine Bildungslandschaft entscheidend modernisiert – letztes Jahr wurde ein innerstädtischer Gymnasialstandort der Öffentlichkeit übergeben. Insgesamt kann die Stadt Kamenz auf eine lange Geschichte zurückblicken und begeht 2025 ihr 800-jähriges Stadtjubiläum.

Geradezu leitmotivisch könnte das Motto für Kamenz „Lessing – Lausitz – Lebensfreude“ lauten: Hier spürt man den Geist des großen Sohnes der Stadt – des Aufklärers Gotthold Ephraim Lessing,

dessen Erbe Anspruch und Verpflichtung ist. Aber er steht auch für erneutes Denken; für das Beschreiten neuer Pfade in Kultur und Literatur. Lebensfreude steht für ein positives Lebensgefühl, das ansteckend wirkt.

Das Kamenzer Forstfest – Ein Fest der Lebensfreude

Beispielhaft steht das Forstfest für Kamenzer Lebensfreude. Es findet seit Jahrhunderten um den Bartholomäustag, dem 24. August, statt und zieht jedes Jahr um die 50.000 Besucher nach Kamenz. Es ist ein Fest der Kamenzerinnen und Kamenzer für Kamenzerinnen und Kamenzer, welches Jahr für Jahr liebevoll vorbereitet wird. In gewisser Hinsicht fiebern die Bürgerinnen und Bürger ihrem Schul- und Heimatfest entgegen, das neben neugierigen Gästen auch immer die ehemaligen Kamenzer in ihre Heimatstadt lockt.

Blumengeschmückte
Schülerinnen und Schüler
Foto: Stadt Kamenz



∞00
JAHRE KAMENZ
1225-2025

Mädchen mit Blumenfüllhorn
Foto: Stadt Kamenz



Das Forstfest beginnt mit dem gemeinsamen Eröffnungskonzert des Blasorchesters der Lessingstadt Kamenz und des Großen Orchesters aus der tschechischen Partnerstadt Kolín sowie dem Chor der Lessingstadt am Freitagabend auf dem Marktplatz. Dem schließt sich, neben sportlichen Aktivitäten und verschiedenen Konzerten von Blasmusikkapellen, am Sonnabend der traditionelle Bieranstich auf dem Gelände im Forst an. Am Sonntag treffen sich die Schützenvereine der Westlausitz auf dem Marktplatz und ziehen dann, nach Schießen eines Ehrensals, ebenfalls in den Forst,

wo dann das Adlerschießen der Schützenvereine und Bürger stattfindet. Erster althergebrachter Höhepunkt der Forstfestwoche ist dann der „Auszug“ der Kinder und Jugendlichen der Kamenzer Schulen. Sie versammeln sich seit über 175 Jahren auf dem Schulplatz der innerstädtisch gelegenen 1. Oberschule, singen gemeinsam Lieder und ziehen auf den Marktplatz. Schon hier unterliegt der Umzug einer exakten Choreographie des Ablaufs. Die Schülerinnen und Schüler tragen weiße Kleidung sowie Schärpen und Fahnen mit historischen und nationalen Bezügen. Während die Verwendung der Fahnen und Schärpen schwarz-rot-gold bzw. weiß-grün verfassungsrechtlich bestimmt ist, zeichnen sich die anderen Farben durch ihren lokalhistorischen Bezug aus. Die Farben weiß-rot beziehen sich auf die Zugehörigkeit der Stadt zum Königreich Böhmen, dessen Wappen einen weißen (silbernen) Löwen auf rotem Grund zeigt. Die Fahnen und Schärpen blau-gelb sind die traditionellen Farben der Oberlausitz; wenngleich falsch ausgeführt, spiegeln sie das Wappen des Markgrafentums bzw. der Stadt Bautzen wider: gelbe (goldene) Mauer auf blauem Grund. Zudem werden lediglich als Fahnen die Farben schwarz-gelb und blau-rot-weiß mitgeführt. Erstere gehen zurück auf die alten Stadtfarben, die sich vom Wappen der ehemaligen Stadtherren ableiteten: eine schwarze Adlerschwinge auf gelbem (goldenen) Grund. Die letzteren Farben sind diejenigen der Sorben. Als slawische Volksgruppe nutzen sie eine der typischen Kombinationen der panslawischen Farben, die die Farben Russlands zum Vorbild haben.



Schützenumzug am Sonntag
Foto: Stadt Kamenz



Geschmücktes Rathaus
Foto: Stadt Kamen



Adlerschießen der Lehrer
und Gäste
Foto: Stadt Kamen

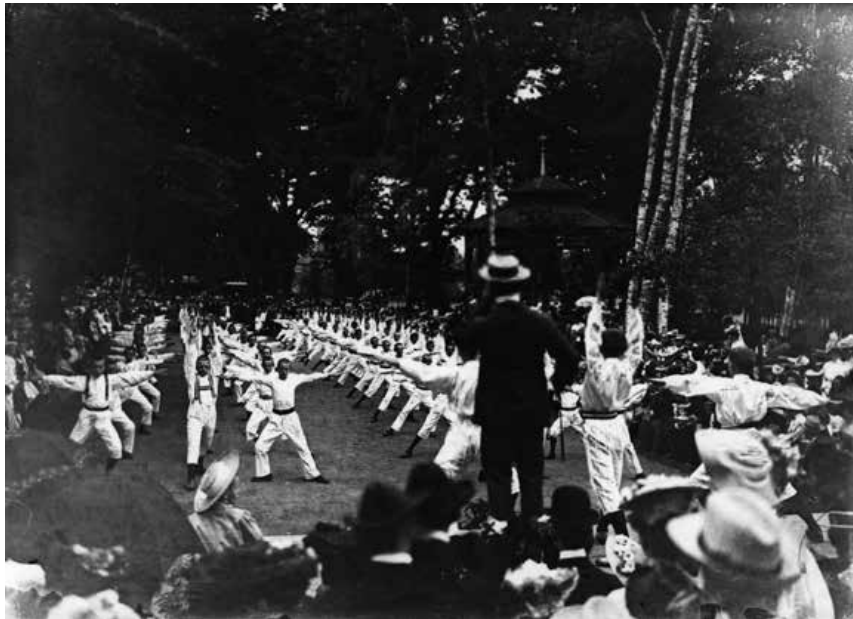
Die Schülerinnen und Schüler führen Kränze aus Blumen oder Füllhörner mit Blumen mit sich. Nach einem choreographierten Reglement laufen die Kinder und Jugendlichen sowohl auf dem Schulplatz als auch auf dem Markt auf, so dass bei den Zuschauern der Eindruck eines bewegten Blumenmeeres ent-

steht. Auch auf dem Markt werden wieder gemeinsam Forstfestlieder gesungen. Nach eben demselben Plan erfolgt der Abmarsch vom Markt. Der Forstfestauszug wird dabei von mehreren Musikkapellen begleitet. Am Nachmittag treffen sich die Schülerinnen und Schüler dann zu den „Spielen“ im Forst. Der Dienstag steht im Zeichen des „Turnerausuges“ und des „Schauturnens“, welche es seit Mitte des 19. Jahrhunderts gibt. Der Mittwoch wird durch das traditionelle Adlerschießen der Lehrer und Gäste und das große Höhenfeuerwerk bestimmt. Donnerstag ist der letzte Tag der Festwoche: Während zum Mittag – wie am Montag – der „Auszug“ der Schülerinnen und Schüler erfolgt, finden dann wieder „Spiele“ im Forst statt. Mit dem abendlichen „Einzug“ der Kinder mit Laternen bzw. Fackeln und abschließenden Worten des Oberbürgermeisters endet das Fest auf dem Marktplatz.

Das Kamenzer Forstfest stiftet in mehrfacher Hinsicht eine generationsübergreifende Identität: Zum einen ist es ein Fest von Kamenzern für Kamenzer. Sie beteiligen sich direkt; sei es, indem die eigenen Kinder für die Umzüge, an denen man früher womöglich auch teilgenommen hat, vorbereitet werden, oder auch durch das Zusehen beim Umzug. Beides dient in der Folge der Schaffung eines Gemeinschaftsgefühls. Dies wird auch durch das gemeinsame Rankewinden und das Schmücken des eigenen Gebäudes – als heimatliches Bekenntnis nach außen – sowie das Singen der traditionellen Forstfestlieder unterstützt. Zum anderen ist für ehemalige Kamenzer gerade das Forstfest eine Zeit, in der man in seine Heimatstadt zurückkehrt, um sich mit Verwandten, Freunden oder ehemaligen Schulkameraden zu treffen. Außerdem bietet das Forstfest neben den alltäglichen Angeboten für Hinzugezogene die herausragende Möglichkeit, in ihrer „neuen“ Stadt anzukommen. Speziell der Festcharakter des Forstfestes in seiner Nichtalltäglichkeit, seinem Herausgehobensein aus dem Alltag und seinem repräsentativen und demonstrativen Aspekt auch im Vergleich zu anderen Festen – denn es ist eben das Kamenzer Fest – birgt die Chance in sich, durch bestimmte Rituale und die damit verbundene Freude, Begeisterung und Anteilnahme gemeinschaftsstiftend und gemeinschaftserhaltend zu wirken.

Das Kamenzer Forstfest – Ein historischer Rückblick

Nach wie vor liegen die Anfänge dieses traditionsreichen Schulfestes im Dunkeln. Immer wieder wird in den mittelalterlichen Dokumenten des Stadtarchivs vom „Forst“ berichtet. Doch dabei handelt es sich zumeist um Rechtsgeschäf-



1907 – Schauturnen
der Jungen im Forst
Foto: Stadt Kamenz

te, die in die Nähe des besagten Forstes verortet werden. Ob sich der „Forst“ mit der Stiftung des Zisterzienserinnen-Klosters St. Marienstern im Jahr 1248 durch die Herren von Kamenz bereits in dessen Besitz befand, kann nicht mehr zweifelsfrei festgestellt werden. Die urkundliche Ersterwähnung des Waldes – nun zugleich im Besitz des Klosters – stammt aus dem Jahre 1348. Welcher Grund nun aber vorgelegen hat, warum die Kamenzer Ratslateinschule jedes Jahr ihr Schulfest ausgerechnet in einem Flurstück feierte, das der Rat gar nicht besaß, obgleich er selbst Eigentümer beachtlicher Waldflächen war, kann nur mit einem besonderen Ereignis in Zusammenhang gestanden haben. Dieses wird aber nicht die Belagerung der Stadt durch die Hussiten und der damit verbundenen Legende über die Befreiung der Stadt durch den

Auszug von in weiße Büsserhemden gekleideten Kindern, die das Herz des Hussitenanführers erweichten und den Abzug der Streitmacht zur Folge hatte, gewesen sein.

Die schriftlichen Belege für die Abhaltung des Festes setzen erst Ende des 17. Jahrhunderts ein. Neben Rechnungsnotizen in den Kämmereregistern von 1697 und 1699 fand sich auch die Abschrift eines Schreibens der Äbtissin des Klosters an die Stadt, worin sie die Abhaltung des Festes erlaubte. Ferner existierte noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Fahne, die zu den Forstfestzügen mitgeführt wurde und mit der Jahreszahl 1681 versehen gewesen sein soll. Dennoch finden sich immer wieder Hinweise, die den Ursprung des Forstfestes in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datieren. Der Verlust schriftlicher Quellen – sowohl im Stadt- als auch Klosterarchiv – lässt aber eine frühere Datierung nach wie vor nicht zu. Umfangreiche Schriftzeugnisse über die Durchführung des Schulfestes liegen seit der Zeit um 1800 vor. Sie beweisen das jahrhundertealte Bestehen der Forstfesttradition in der alljährlichen Wiederkehr von Festzug in den und Spielen in dem Forst. Eine entscheidende aber doch zugleich behutsame Zäsur dieses Brauches brachte der letzte große Stadtbrand von 1842, dem auch das Schulgebäude zum Opfer fiel. Nicht nur, dass das Forstfest für einige Jahre ausfallen musste, vor allem der 1844 eingeweihte Schulneubau und nicht zuletzt der 1845 neu in Stadt und Amt gekommene Schuldirektor führten zu Veränderungen im Ablauf des Festes. Seit dieser Zeit gestaltet sich der Auszug der Schülerinnen und Schüler nach der bis heute weitestgehend erhaltenen Festordnung.



1935 – Festzug
Aufstellung auf dem Marktplatz
Foto: Stadt Kamenz

Seit dem 19. Jahrhundert beginnt aber auch eine weitere grundlegende Veränderung: aus dem Schul- entsteht langsam ein Heimatfest, das weite Teile der Bevölkerung in den Forst lockte. Waren schon vorher dem Kloster die Ausschweifungen der Schuljugend immer wieder Anlass der Beschwerde, so brachte spätestens der Anschluss von Kamenz an die Eisenbahn im Jahre 1871 auch viele auswärtige Schaulustige zu dem Fest in die Stadt und den Forst. Dies wird letztlich auch ein Grund gewesen sein, warum das Kloster den Festplatz 1877 an die Stadt veräußerte. Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt in den folgenden Jahrzehnten trieb die Entwicklung des Festes stetig voran. Nicht nur, dass aufgrund der zunehmenden Besucherströme auch ständig mehr Schausteller und Gastwirte am Forstfest teilnahmen. Vor allem die Bevölkerungsentwicklung bzw. die Geburtenrate sorgte dafür, dass sich jedes Jahr ein größerer Kreis an Schülerinnen und Schülern auf den Weg durch die Straßen in Richtung des Festplatzes bewegten.

Fester Bestandteil dieser Festzüge waren seit 1845 der Blumen-, Fahnen- und Schärpenschmuck. Auch er unterlag gerade in Bezug auf die Fahnen und Schärpen Veränderungen, die sich aus den wechselnden politischen Systemen ergaben. Bis zum Ende des Kaiserreichs waren es vornehmlich die Stadtfarben weiß-rot, die Landesfarben weiß-grün und die Reichsfarben schwarz-weiß-rot. Nach dem Ersten Weltkrieg, das Fest fand von 1914 bis 1919 nicht statt, blieb die Nutzung der Farben grundsätzlich bestehen, wobei die neuen Reichsfarben schwarz-rot-gold aufgenommen wurden bzw. die alten ersetzt. Schwarz-rot-gold entfiel ab 1933 wieder zugunsten von schwarz-weiß-rot. Außerdem wurde die Hakenkreuzfahne fester Bestandteil im Forstfestzug. Traten schon im Kaiserreich die Lausitzer Farben gelb-blau in Erscheinung, so wurden sie seit 1933 obligatorisch. Noch wenige Tage vor Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde 1939 das Forstfest zelebriert, woraufhin es bis einschließlich 1945, auch wenn der Krieg längst vorbei war, nicht stattfand. Nach der Wiederaufnahme des Festes fanden neben der Rückbesinnung auf schwarz-rot-gold (jetzt mit DDR-Emblem) auch die Farben der Sorben Eingang in den Festumzug, indem nun auch blau-rot-weiße Fähnchen getragen wurden. Der letzte neue farbliche Akzent wurde Ende der 1980er Jahre hinzugefügt, indem seit 1987 auch die Farben der ehemaligen Herren von Kamenz durch schwarz-gelbe Fähnchen im Festzug mitgeführt werden.

Neben dem Festschmuck lassen sich Veränderungen am Forstfest vor allem in der Verwendung des Liedgutes erkennen. Waren es



anfänglich kirchliche Lieder, die das Fest neben patriotischen vor allem prägten, unterlag es seit 1933 zunehmend ideologischen Zwängen, die jenes Liedgut in der DDR-Zeit endgültig verdrängten. Eine Konstante bildeten die Heimatlieder, die allerdings auch in den 1970er und zu Beginn der 1980er im Festzug nicht oder verändert gesungen wurden. Nach 1989/90 fanden die kirchlichen Lieder keine Wiederaufnahme ins Forstfestrepertoire und nur politisch weitestgehend unbelastete Lieder der DDR-Zeit blieben neben den Heimatliedern Teil des Festgesangs.

Die Innenstadt selbst stand anfänglich nur mit dem Zug in den Forst im Zusammenhang mit dem Fest, das sich weitestgehend im besagten Waldstück abspielte. Fanden ursprünglich wohl täglich Aus- und Einzüge der Schuljugend statt, wurde sich im Laufe des beginnenden 19. Jhs. auf den Montag und Donnerstag für die Auszüge beschränkt. Hinzu kam mit der Gründung des Kamenzer Turnvereins 1846 noch im gleichen Jahr nicht nur das Schauturnen im Forst, sondern zugleich der Auszug der Turner hinzu, der fortan dienstags abgehalten wurde. Der am Donnerstagabend stattfindende Einzug hinauf in die Stadt, bis 1886 auf dem Schulplatz endend, wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts um die festliche Beleuchtung der Privathäuser an der Umzugsstrecke bereichert. Um auch die Innenstadt in das Festgeschehen einzubeziehen, fand seit den 1960er Jahren ein Platzkonzert auf dem Markt statt – erst am Sonntag, dann am Freitag. Aber auch an anderen Orten der Stadt etablierten sich musikalische Frühschoppen oder Konzerte der teilnehmenden Kapellen.

Doch traditionell bildet der Forstfestplatz den Mittelpunkt des Geschehens in der Bartholomäuswoche. Neben den althergebrachten Belustigungen für die Schuljugend aber auch Schaulustigen – vor allem mit Speisen

1960 – Auszug der Jungpioniere in den Forst

Foto: Stadt Kamenz



18. November 2021 – Festveranstaltung im Düsseldorf-Schauspielhaus, von links nach rechts: Professor Dr. Christoph Wulf, Hildegard Kaluza vom Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW, Volker Schmidt und Roland Dantz
Foto: Deutsche UNESCO-Kommission Bettina Engel-Albustin



und Getränken sowie Spielen – kamen bis ins 18. Jahrhundert hinein am letzten Festtag Theaterstücke der Schüler zur Aufführung. Ob bereits zeitgleich bestehend oder als Ersatz für das Schauspiel geschaffen, findet seit dem 18. Jahrhundert am letzten Festtag ein Freudenfeuer statt, das nicht selten auch schon von einem kleinen Feuerwerk begleitet wurde, welches nunmehr seit 1949 am Mittwochabend in den nächtlichen Abendhimmel über Kamenz erleuchtet. Weitere Veranstaltungen im Forst bilden das bereits angesprochene und seit 1846 stattfindende Schauturnen am Dienstag, die seit 1889 abgehaltene Bierprobe am Sonntag, das Adlerschießen der Schützengesellschaft während des traditionellen Treffens der Schützenvereine der Region Westlausitz am Sonntag und dasjenige der Lehrer und ihrer Gäste am Mittwoch sowie die seit 1922 durchgeführten Klassentreffen. Aber auch andere sportliche Wettkämpfe finden am Forstfestwochenende statt. So ist das bereits seit Beginn der 1980er Jahre durchgeführte Tischtennisturnier seit 1988 offizieller Bestandteil des Forstfestes, und das Kegeltturnier ist seit 2018 in die Festfolge aufgenommen worden. Zudem werden ein Forstfestplausch der Vereinigung Ehemaliger Lessingschüler e.V. bei Kaffee und den üblichen Schleißkücheln und eine gut besuchte Tauschbörse für die seit den 1860er Jahren erschienenen Forstfesthefte und den mindestens seit Ende der 1920er Jahre – anfänglich und bis 2013 – als Einlasskontrolle dienenden Forstfestabzeichen. Diese werden aber dennoch weiterhin zum Verkauf angeboten und bleiben begehrte Sammelobjekte. In all diesen besonderen Erscheinungsformen ist gut zu erkennen, dass das Fest über die Jahrhunderte stets Veränderungen unterworfen war, womit bewiesen wird, dass es auch lebt. Das Forstfest ist die alles umspannende, zentrale Tradition in der Stadtgesellschaft. Es ver-

bindet Generationen wie soziale Gruppen und wirkt somit identitätsstiftend.

Das Kamenzer Forstfest und das Bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes

Mit dem Begriff „Kulturerbe“ kann sicherlich jeder etwas anfangen. Aber was ist mit „Immateriellem Kulturerbe“ gemeint? Der Begriff des Kulturerbes hat sich gewandelt. Standen früher Baudenkmäler oder Kulturgutsammlungen im Vordergrund, so umfasst der Begriff heute „auch Traditionen und lebendige kulturelle Ausdrucksformen, wie z. B. mündlich überlieferte Traditionen, darstellende Künste, gesellschaftliche Bräuche, Rituale und Feste, Wissen und Praktiken im Umgang mit der Natur und dem Universum und Fachwissen über traditionelle Handwerkstechniken.“¹ Das Attribut „immateriell“ betont dabei zum einen den Unterschied zu dinglich festgelegten Kulturformen und zum anderen geht es darum, dass die Bedeutung und Wichtigkeit solcher immateriellen Kulturformen für das menschliche Zusammenleben, sei es als Stabilitätsfaktor oder in ihren innovativen Gehalten, hervorgehoben wird.

In den Bestimmungen zum „Übereinkommen zur Erhaltung des immateriellen Kulturerbes“, im Artikel 2 - Begriffsbestimmungen wird ausgeführt, dass unter immateriellem Kulturerbe „Bräuche, Darstellungen, Ausdrucksformen, Wissen und Fertigkeiten – sowie die dazu gehörigen Instrumente, Objekte, Artefakte und kulturellen Räume – zu verstehen“² sind, „die Gemeinschaften, Gruppen und gegebenenfalls Einzelpersonen als Bestandteil ihres Kulturerbes ansehen. Dieses immaterielle Kulturerbe, das von einer Generation an die nächste weitergegeben wird, wird von den Gemeinschaften und Gruppen in Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt, in ihrer Interaktion mit der Natur und mit ihrer Geschichte fortwährend neu gestaltet und vermittelt ihnen ein Gefühl von Identität und Kontinuität, wodurch die Achtung vor der kulturellen Vielfalt und der menschlichen Kreativität gefördert wird. Im Sinne dieses Übereinkommens findet nur das immaterielle Kulturerbe Berücksichtigung, das mit den bestehenden internationalen Menschenrechtsübereinkünften sowie mit dem Anspruch gegenseitiger Achtung von Gemeinschaften, Gruppen und Einzelpersonen sowie der nachhaltigen Entwicklung in Einklang steht.“³ Insgesamt geht es um die im Lebensalltag verankerte Form des kulturellen Selbstverständnisses eines Gemeinwesens.

Es war ein ehemaliger Kamenzer und langjähriger Nutzer des Stadtarchivs, Dr. Klaus Arnold, auch treuer Besucher des Kamenzer Forstfestes,

- ¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Immaterielles_Kulturerbe (Stand 21. Februar 2022).
- ² UNESCO-Übereinkommen zur Erhaltung des immateriellen Kulturerbes, 2020, S. 17.
- ³ Ebenda.
- ⁴ <https://www.medienservice.sachsen.de/medien/news/248977> (Erstveröffentlichung 19. März 2021, Stand 4. Mai 2022).



der Antragstellung mitgewirkt haben, gewürdigt werden, so u. a. die Gutachter, Dr. Sara Kleinmann vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde und Dr. Igor A. Jenzen, damals Direktor des Museums für Sächsische Volkskunst Dresden, die die Antragstellung wissenschaftlich begleiteten. Darüber hinaus lasen die Kamenzer Schulleiterinnen und -leiter, Martina Laube für die Arbeitsgruppe „Festumzug“ im Forstfestkomitee und der – viel zu früh verstorbene – Präsident der Schützengesellschaft Kamenz, Dieter Raack, der auch den Schützenkreis 6 Westlausitz e. V. im Bewerbungsverfahren vertrat, den Antrag fachlich gegen. Hinzu kamen noch weitere engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Bereich des Stadtmarketings, hier besonders für die Neugestaltung der Website zum Kamenzer Forstfest, oder aus dem Bereich „Städtische Sammlungen“ für eine die Bewerbung begleitende Ausstellung zum Kamenzer Forstfest im Jahr 2020. Der Dank gilt auch Dr. Norbert Haase vom Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, der die

Anlässlich der Beratung des Forstfestkomitees am 25. März 2021 präsentieren Thomas Käßler, Roland Dantz sowie Volker Schmidt die Antragsunterlagen sowie die Mitteilung über die Aufnahme des „Kamenzer Forstfestes“ in das „Bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes“
Foto: Stadt Kamenz

Urkunde über die Aufnahme des „Kamenzer Forstfestes“ in das „Bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes“
Foto: Stadt Kamenz

der 2018 anregte, ob es nicht überlegenswert sei, dass die Stadt Kamenz einen Antrag auf die Aufnahme des „Kamenzer Forstfestes“ in das Bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes stellt. Diese Anregung wurde durch den Oberbürgermeister Roland Dantz gern aufgegriffen und erstmalig in der Sitzung des Kulturausschusses am 28. Oktober 2018 in groben Zügen dargestellt. Außerdem wurde das Vorhaben einer Antragstellung in der Sitzung des Forstfestkomitees am 1. April 2019 behandelt. Die anwesenden Teilnehmer des Forstfestkomitees befürworteten die Antragstellung einhellig. Den offiziellen Startschuss – nach intensiven Gremienberatungen – gab letztendlich der Beschluss des Stadtrates am 8. Mai 2019, mit dem er die Erarbeitung und die Abgabe eines Antrages zur Aufnahme des Kamenzer Heimat- und Schulfestes – Kamenzer Forstfest – in das „Bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes“ befürwortete. Der dann gebildeten Arbeitsgruppe gehörten neben dem Vorsitzenden des Fördervereins Forstfest e. V. sowie stellvertretenden Vorsitzenden des Forstfestkomitees, Volker Schmidt, Dr. Sylke Kaufmann, Leiterin der städtischen Sammlungen, Stadtarchivar Thomas Binder, die Mitarbeiterin für Veranstaltungsdienste, Odette Künstler, sowie der Referent des Oberbürgermeisters, Thomas Käßler, der die Arbeitsgruppe leitete, an. Durch ihre Arbeit war es möglich, dass Ende Oktober 2019 der Antrag zur Aufnahme des Forstfestes in das Bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes abgegeben werden konnte und damit der Auftrag des Kamenzer Stadtrates erfüllt wurde. Doch nicht allein den intensiven Anstrengungen der Arbeitsgruppe verdankt sich der Erfolg, so muss auch die Arbeit der Gutachter, die an



Antragstellung hilfreich beförderte, sowie der Staatsregierung mit Ministerpräsident Michael Kretschmer und der damaligen zuständigen Ministerin, die beide hinter dem Antrag standen.

Nicht zuletzt sei all denen gedankt, und dazu gehört auch ein Großteil der schon zuvor Genannten, die sich Jahr für Jahr mit großem Engagement in die Vorbereitung und Durchführung des Forstfestes einbringen und denen es in erster Linie zu verdanken ist, dass diese Tradition – im wahrsten Sinne des Wortes – lebt. Und hierbei sind ebenfalls, vorbereitet von ihren Eltern und Großeltern sowie betreut und begleitet von den Lehrerinnen und Lehrern, die Kinder und Jugendlichen gemeint, die an den Umzügen teilnehmen bzw. diese gestalten.

Auch die Sächsische Staatsministerin für Kultur und Tourismus, Barbara Klepsch, meldet sich zu Wort: „Ich freue mich riesig darüber, dass das Kamenzer Forstfest nun Immaterielles Kulturerbe in Deutschland ist. Ich gratuliere den Kamenzer Bürgerinnen und Bürgern ganz herzlich zur Aufnahme in das Verzeichnis der UNESCO. Das Kamenzer Forstfest ist seit über 300 Jahren eine ganz besondere und lebendige Tradition in Sachsen. Es ist zudem eines der größten Schul- und Heimatfeste im Freistaat. Ich hoffe sehr, dass die Schülerinnen und Schüler im August dieses Jahres wieder mit Blumenschmuck und Fahnen durch die Stadt ziehen und die Kamenzer Bürgerinnen und Bürger ihr Forstfest feiern können.“⁴

Mit Schreiben vom 19. März 2021 der Kulturministerkonferenz und des Expertenkomitees Immaterielles Kulturerbe bei der Deutschen UNESCO-Kommission gratulierte diese und führten aus: „Das Expertenkomitee würdigt das Kamenzer Forstfest als Schul- und Heimatfest mit langer Tradition, das gemeinsam von Schulen und Ortsvereinen sowie von der Stadtverwaltung ausgerichtet wird. Zu dem vielfältigen Festprogramm gehören Festzug, Konzerte, sportliche Wettbewerbe und ein Feuerwerk. Höhepunkt sind die Umzüge der Kamenzer Schülerinnen und Schüler. Das Kamenzer Forstfest hat eine identitätsstiftende Wirkung für die lokale Gemeinschaft und zieht zugleich ein großes Publikum von außerhalb an. Das Expertenkomitee hebt sowohl die Teilhabe der sorbischen Bevölkerung vor Ort als auch die grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit Delegationen aus Partnerstädten in Polen und Tschechien hervor, welche zur dynamischen Weiterentwicklung des Brauchtums beitragen. Darüber hinaus fördert das Kamenzer Forstfest die Teilhabe neuer Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner am gemeinschaftlichen Leben.“ Im November 2021 fand dann die Festveranstaltung im Düsseldorfer Schauspielhaus, bei der die Urkunden an diejenigen Antragsteller überreicht wurden, deren Anträge zur Aufnahme in

das Bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes von Erfolg gekrönt waren. Hierzu gehört auch das Kamenzer Forstfest. Zur feierlichen Übernahme der Urkunde weilten der Vorsitzende des Forstfestkomitees, Oberbürgermeister Roland Dantz, der Vorsitzende des Fördervereins Forstfest e. V. sowie als stellvertretender Vorsitzender des Forstfestkomitees, Volker Schmidt, sowie der ehemalige Leiter der Arbeitsgruppe, Thomas Käßler, in Düsseldorf. Im Beisein des Vorsitzenden des Expertenkomitees „Immaterielles Kulturerbe“ und Vizepräsidenten der Deutschen UNESCO-Kommission, Professor Dr. Christoph Wulf, und der Ministerin für Kultur und Wissenschaft in Nordrhein-Westfalen, Isabel Pfeiffer-Poensgen, überreichte Ralf Brachtendorf, Mitarbeiter des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft, den Kamenzer Vertretern die Ehrenurkunde mit den Worten „Das Kamenzer Forstfest wird seit mehr als 300 Jahren im August gefeiert. Hierbei sind insbesondere Kinder und Jugendliche mit eigenen Umzügen und auch die sorbische Gemeinschaft eingebunden“.

Oberbürgermeister Roland Dantz führte in seiner kurzen Dankesrede u. a. aus: „da freuen sich mehr als 17.000 Menschen aus Kamenz, aber auch aus dem Umland. Der Begriff, um den es im Grunde genommen geht, ist wieder sehr ‚in‘ und modern. [...] Wir reden da schlicht und ergreifend von Heimat. [...] Und es ist für uns heute, wie wir es singen, ein Freudentag, denn ein Forstfestlied beginnt mit der Zeile ‚Festlich schwebt ein Freudentag‘“.

Die Bedeutung der Aufnahme in das „Bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes“ ist nicht mit der Gewährung einer finanziellen Zuwendung verbunden. Vielmehr geht es zum einen um das Selbstverständnis einer in ihrer Bedeutung über die Stadt Kamenz hinausreichenden, aber grundsätzlich nur „in ihr“ traditionell praktizierten Kulturform. Zum anderen wird mit der Aufnahme in das Verzeichnis von außen noch einmal bestätigt, dass das Forstfest, was schon gewusst und gefühlt wurde, als lebendige kulturelle Tradition und Ausdrucksform, mit dem darin enthaltenen Schatz an Erfahrungswissen, welches insbesondere das gesellschaftliche Zusammenleben prägt, praktiziert und weitergegeben wird. Die Aufnahme in das Verzeichnis verdeutlicht und verstärkt die kulturelle Bedeutsamkeit des Forstfestes und bringt einen „Titel“, mit dem man wirkungsvoll noch in anderer Weise als bisher für das Kamenzer Forstfest und damit für die Stadt Kamenz werben kann. Zugleich ist der „Titel“ auch Verpflichtung sowohl für die Verantwortungsträger der Stadt als auch der Bürgerschaft überhaupt, dieses Erbe zu pflegen und zu bewahren.

Autoren

Thomas Binder
Stadtarchivar
Thomas Käßler
Referent des Oberbürgermeisters
Rathaus Kamenz
Markt 1
01917 Kamenz



Großhain und Karl Benjamin Preuskers (1786–1871) Idee der „wahren Bürgerbibliothek“

Matthias Donath

Trotz Tagungen, den zugehörigen Tagungsbänden¹, verstreut erschienenen Aufsätzen und sogar der Verleihung einer Karl-Preusker-Medaille durch den Bibliothek & Information Deutschland e. V. ist der Namenspatron Karl Benjamin Preusker für viele ein unbeschriebenes Blatt – dabei hat er zu Lebzeiten selbst über 300 Schriften verfasst!² Besonders aktiv war er in den Jahren ab etwa Mitte der 1830er Jahre bis Mitte 1840er Jahre, ehe sein Schreibelan ab 1848 merklich nachließ. Was hat ihn zu diesem enormen Schreibpensum angespornt? Insbesondere in jenem Jahrzehnt verfolgte er energisch sein Ideal, auch den weniger wohlhabenden, sprich kleinbürgerlichen Gesellschaftsschichten adäquate Bildungschancen zu ermöglichen.

Träger zum Wissenserwerb waren für ihn die Bibliotheken bzw. die Bereitstellung von Büchern, wofür die öffentlichen Bibliotheken das Vehikel bilden sollten, mithin das Konzept der Volksbibliotheken. Dafür hat er die Idee der „wahren Bürgerbibliothek“ propagiert.

Preuskers Denken und Handeln hat seine Wurzeln im Kampf gegen die napoleonische Fremdherrschaft, als weite Teile Deutschlands von der französischen Armee besetzt waren. Dieser Konflikt mit dem westlichen Nachbarn förderte maßgeblich das Einigungsstreben der deutschen Länder in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts.

Die Idee von Bibliotheken als Büchersammlung war nicht neu und ist schon aus der Antike bekannt; auch die Möglichkeit der Auslei-

Stadtbibliothek, links die Reste der Kirche des früheren Magdalenerinnenklosters
Foto: Sylvio Ihle

- 1 Regina Smolnik (Hrsg.): Karl Benjamin Preusker. Archäologe – Reformier – Netzwerker, Beuch/Markkleeberg 2011.
- 2 Siehe Felicitas Marwinski: Karl Benjamin Preusker (1786–1871). Chronologie seines Lebens und Wirkens mit einer Bibliographie seiner Schriften und der über ihn erschienenen Literatur, o.O., o.J. (Großhain 1986).

Porträt Karl Preusker
Foto: Karl-Preusker-Bücherei



he, des Exzerpierens und Vervielfältigens ist spätestens seit der Entwicklung der modernen Universität im Hochmittelalter erprobt, und in der Weiterentwicklung dessen war die Bibliothek auch nicht mehr allein den gehobenen Gesellschaftsschichten als Hort des Arkanwissens vorbehalten, aber faktisch standen sie vornehmlich einem exklusiven Kreis, der an den Universitäten und Lehranstalten studierte und eine Ausbildung erhielt, offen. Neu war insofern Preuskers Idee der öffentlichen Bibliothek als Ort der Volksbildung, der gesellschaftlichen Teilhabe und Kommunikation, um es mit für Preusker anachronistischen, aber heute verständlichen Begrifflichkeiten zu beschreiben. Dabei genügte es nicht, die Türen der Bibliothek zu öffnen, sondern über die bloße Möglichkeit des Wissenszugangs hinaus mussten natürliche Hemmschwellen abgebaut werden. Auch hier hat Preusker entscheidendes geleistet, indem er ganze Listen mit Bücherempfehlungen erstellte, anhand deren man Schritt für Schritt einen Wissensstand erarbeiten konnte. Auch das war im Grunde keine neue Erfindung, sondern in Ansätzen der Reformpädagogik seit mindestens zwei Generationen geläufig.

Während seiner Zeit in der Braunschweiger Waisenhaus- und Schulbuchhandlung von Johann Heinrich Campe (1746–1818), der angeregt von den Ideen der Aufklärung und begeistert von den anfänglichen Idealen der französischen Revolution selbst reformpädagogische Ideen entwickelte und sich als Jugendbuchautor, u. a. des „Robinson“, einen Namen gemacht hatte und vor allem auf dem Gebiet der Sprache ein Betätigungsfeld fand, dürfte Preusker mit verschiedenen reformpädagogischen Konzepten, etwa Johann Bernhard Basedows (1724–1790) in Berührung gekommen sein.

Dazu gehören auch Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) oder in dessen Nachfolge Friedrich Fröbel (1782–1852), der dann schon ein Zeitgenosse Preuskers war.

Insbesondere Johann Gottfried Herder (1744–1803) und dessen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ und die „Briefe zu Beförderung der Humanität“ übten große Faszination auf ihn aus, auf den er sich später ausdrücklich berief und der bei ihm ein Art Erweckungserlebnis auslöste, wie er in seinem 1836 veröffentlichten „Herderolith“ (Herderstein) freimütig bekannte, dass er fortan die „Humanitäts- und Menschenveredelungslehre Herders [...] bei allen meinen Schriften zugrunde lege“. Herder war der Ansicht, „Humanität ist der Charakter unseres Geschlechts, er ist uns aber nur in Anlagen angeboren und muss uns eigentlich angebildet werden“, folglich größter Wert auf die allgemeine, sittliche und intellektuelle Bildung des Menschen gelegt werden müsse. Als geeignete Bildungseinrichtung erschienen Preusker nicht etwa Schulen oder sonstige Lehranstalten, Akademien oder gar Universitäten, trügen sie auch noch so schöne Namen, wie das Philanthropinum Basedows, sondern eben die für eine breite Öffentlichkeit zugängliche Bibliothek.

Dabei war ihm dieser Lebensweg nicht unbedingt in die Wiege gelegt worden. Als Sohn eines kleinen Kram- und Tuchhändlers in Löbau in der Oberlausitz geboren, sollte er in dessen Fußstapfen treten und das väterliche Geschäft übernehmen. Freilich liefen die Geschäfte für den Vater mehr schlecht als recht, und der junge Preusker hatte so gar keine Lust, in dieser Branche seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Zudem war er durch eine Erkrankung im Kleinstkindalter von schwächlicher Natur. Dennoch fing er nach dem Besuch der Sekunda der Löbauer Ratsschule zunächst als Gehilfe in der Tuchhandlung des Vaters an. Die freie Zeit nutzte er zum Lesen von Büchern und der autodidaktischen Weiterbildung. Schließlich gestattete ihm der Vater die Prima des Lyzeums zu besuchen – Preuskers Berufswunsch damals: er wollte Lehrer werden. In dieser Zeit studierte er intensiv die „Neue Lausitzische Monatsschrift“ der vor gar nicht allzu langer Zeit, 1779, gegründeten Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. Preusker fühlte sich animiert, selbst eine literarisch-gelehrte Gesellschaft zu gründen, deren Mitglieder sich vornehmlich aus Görlitzer Gymnasiasten mit Löbauer Herkunft rekrutierten. Es handelte sich um eine Art Lesezirkel, in dem selbstverfasste Texte vorgetragen und diskutiert wurden. Hier wird also in Anfängen bereits sein Vorgehen beim eigentlichen Wissenserwerb greifbar. Als das Interesse erlahmte, versuchte er Löbauer Schüler für ein solches Unternehmen zu begeistern,

was freilich auch nicht lange anhielt. 1805 führte ein Damaskuserlebnis, als er bei einer Flussdurchquerung beinahe ertrank, zu dem Entschluss, den Kaufmannsberuf endgültig an den Nagel zu hängen und eine Buchhändlerlehre aufzunehmen. Hier versprach er sich die größte Befriedigung seiner eigenen Interessen und Vorlieben und hoffte, seinen Wissensdurst zu stillen. Er konnte seinen Vater überzeugen und begann zunächst eine Lehre in der Buchhandlung von Karl Franz Köhler in Leipzig. 1806 bis 1808 erlebte er die französische Einquartierung in Leipzig und bekam sie ganz hautnah zu spüren, als sein Lehrherr 1808 von den Franzosen verhaftet wurde, da er mit der Zensur belegte Bücher verkauft habe. So führte Preusker vorübergehend die Geschäfte.

Nach Abschluss der Lehre trat er als Gehilfe in die Waisenhaus- und Schulbuchhandlung von Joachim Heinrich Campe in Braunschweig ein. Campe, später enttäuscht von Napoleons Usurpation der französischen Revolutionsideale und dem wirtschaftlichen Niedergang unter der französischen Besatzung, zog sich ins Privatleben zurück. Das hatte auch Auswirkungen auf Preuskers Lebensweg, der 1811 entlassen wurde und in die Enge seiner Löbauer Heimat zurückkehrte. Auch das väterliche Geschäft bekam den wirtschaftlichen Niedergang zu verspüren und war 1812 ruiniert. Preusker, mittlerweile 27 Jahre, geriet in eine tiefe Lebenskrise. Sein Traum, die Eröffnung einer eigenen Buchhandlung, ließ sich mangels finanzieller Mittel nicht realisieren. Auch die Aufnahme eines Studiums schied aus diesem Grund aus. Preusker erlebte mehrfach Truppendurchmärsche und Einquartierungen. Der Zwangsrekrutierung in die preußische Armee entzog er sich durch Flucht in das nahe Böhmen, wo er sich einer Gruppe Salzschnuggler aus Böhmen in die Oberlausitz anschloss.

Obwohl von schwächlicher Konstitution meldete er sich Ende 1813 zur Lausitzischen Landwehr und wurde dem 5. Landwehr-Regiment zugeteilt. Als junger Mann von knapp dreißig Jahren erlebte er 1815 aufgrund der Beschlüsse des Wiener Kongresses die Abtretung von fast zwei Dritteln seines Vaterlands, des Königreichs Sachsen, an Preußen. Auch durch seine engere Heimat, die Oberlausitz, ging fortan ein Riss. Löbau blieb allerdings bei Sachsen. Dieses Verlustempfinden begleitete ihn Zeit seines Lebens. Preusker blieb im stark verkleinerten Vaterland und harnte zunächst in der Armee aus. Als Mitglied des 2. Schützen-Bataillons zog er im Winter 1816 nach Frankreich. 1817 kehrte er nach Leipzig zurück und hörte Vorlesungen an der Universität. So konnte er doch noch seinen Wissensdurst stillen und wurde 1824 sogar zum Rentbeamten am Finanzkollegium ernannt. Ein Studium der Kameralwissenschaft-

ten brach er allerdings ab und widmete sich fortan seinen privaten Interessen und Neigungen. Dazu gehörte die Beschäftigung mit der Altertumskunde, nachdem er bereits diverse Urnen und Scherben erworben hatte und peu à peu eine Altertumssammlung aufbaute. Im ausgehenden 18. und noch im frühen 19. Jahrhundert ging man davon aus, dass der Nationalcharakter eines Volkes in der Sprache, in seinen überlieferten Rechtsbräuchen und -traditionen begründet liege. Infolgedessen sahen die Gebrüder Grimm in den Märchen Beispiele typischer Volkserzählkunst und begannen diese für die verschiedenen Regionen Deutschlands zu sammeln. Artefakte dieser nationalen Wurzeln konnten neben Märchen auch überlieferte nationalsprachliche Texte oder eben auch archäologische Zeugnisse sein.

Nach eigener Aussage wandte er sich ab 1828 „einem wichtigen und zeitgemäßen Gegenstande“ zu – der Volks- und Gewerbesbildung. Noch im selben Jahr eröffnete auf seine Initiative hin die „Schulbibliothek für Lehrer und Schüler“, der Vorläufer der späteren Stadtbibliothek zu Großenhain. 1830 kam es, angeregt von den frühbürgerlichen revolutionären Ereignissen in Leipzig und Dresden, in Großenhain zur Absetzung des Rates und des Kämmerers. Preusker wurde zum 2. Adjutanten der neugebildeten Kommunalgarde ernannt. Aber jenseits der Kommunalpolitik wurde die Weiterentwicklung der Stadtbibliothek ab 1832 mehr und mehr zu seiner eigentlichen Lebensaufgabe. Preusker reiste extra nach Berlin, um sich dort über aktuelle Entwicklungen zu informieren. Anlässlich der Einweihung der neuen Knabenschule 1840 wurde Preusker dann zum Ehrenbürger von Großenhain ernannt. 20 Jahre später ehrte ihn auch seine Vaterstadt Löbau und ernannte ihn 1860 zum Ehrenbürger.

Am 6. Dezember 1851 starb seine Frau im Alter von nur 54 Jahren. Vor diesem Hintergrund sorgte er sich ab 1852 zunehmend um sein Vermächtnis und traf diesbezügliche Regelungen. Gewissermaßen als Vorlass schenkte er 1853 der Königlich Sächsischen Bibliothek zu Dresden – Direktor war damals der ihm gut bekannte Gustav Klemm (1802–1867) – seine handschriftliche Biografie in acht Bänden, zu denen später noch weitere Bände hinzukommen sollten, und dem Königlich Sächsischen Antiken-Kabinett zu Dresden übertrug er Teile seiner Altertümersammlung.

Als 1853 die Rentämter Großenhain und Moritzburg zusammengelegt werden sollen und als künftiger Dienstsitz Moritzburg auserkoren wird, bat der bereits 68-jährige um Entlassung aus seinem Dienstverhältnis. Dem Gesuch wurde stattgegeben und Preusker zum 1. Dezember 1853 pensioniert.

Mit Eintritt in den Ruhestand 1853 verschoben sich seine Interessen nochmals. Er war jetzt vor

Schriften Karl Preuskers

Foto: Karl-Preusker-Bibliothek
Foto: Ingo Severin



allein um sein Nachleben besorgt. Nicht nur erschien unmittelbar nach seiner Pensionierung, im März 1854, eine für damalige Verhältnisse recht umfangreiche Biografie von Karl Zschille, dem er zweifellos zugearbeitet hatte, sondern vor allem erstellte er mehrere handschriftliche Autobiografien unterschiedlicher Länge und unterschiedlichen Zuschnitts. Eingebunden sind bspw. gelegentlich Separatdrucke eigener Aufsätze oder auch Zeitungsartikel zeitgeschichtlicher Themen, die ihn betrafen oder zumindest berührten. Auch erstellte er ein ausführliches Verzeichnis seiner Altertümersammlung, deren verbliebenen Teil er zum Verkauf anbot. Er verfügte noch zu Lebzeiten, wie mit seinem Nachlass verfahren werden sollte. Seine Schriften übereignete er schon zu Lebzeiten als Vorlass.

Auch die Großenhainer Stadtbibliothek verfügte über viele Jahrzehnte über keinen eigenen Ankaufsetat, ehe seinen ständigen Petitionen und Anträgen Gehör geschenkt wurde und 1869 erstmals von Seiten der Stadt ein Zuschuss gewährt wurde. Preusker behalf sich, in dem er seine Netzwerke nutzte. Er gründete Lesezirkel, die die gelesenen Bände der Bibliothek zur Verfügung stellten, ebenso wie der Gewerbeverein, zu deren Gründern er gehörte, oder die der von ihm geleiteten Sonntagsschule. Preusker erwies sich auch hier als strategischer Netzwerker. Noch mit 83 Jahren setzte er sich für eine Bezuschussung der Bibliothek durch die Stadt ein, die schließlich auch gewährt wurde, bis er sich im darauffolgenden Jahr, 1870, altershalber aus der Verwaltungstätigkeit der Sonntagsschule zurückzog. Den Ausbruch des Deutsch-



Blick in die Bibliothek

Foto: Karl-Preusker-Bibliothek



Blick in den Bibliotheksgarten
Foto: Karl-Preusker-Bibliothek

Französischen Krieges 1870 nahm er bewusst war, wobei seine ungebrochene patriotische Stimmung getrübt wurde durch den Tod seines Enkels, des Großenhainer Buchhändlers Battmann, der bei Sedan fiel. Ein halbes Jahr später, am 16. April 1871, starb auch Karl Benjamin Preusker.

In der Rückschau entwarf er ein stringentes und stimmiges Konzept dieses Bibliothekstypus. In den Heften „Über Stadt-Bibliotheken für den Bürgerstand...“ entwickelte er ein umfassendes Bibliothekssystem, angefangen bei einer deutschen Nationalbibliothek, über Landesbibliotheken, Kreis- und Regionalbibliotheken hin zu Stadtbibliotheken. Neben diesen öffentlichen Bibliotheken sah sein Konzept auch die Hebung von Standards von nichtöffentlichen Bibliotheken vor, mithin Bibliotheken, die einem bestimmten Nutzerkreis vorbehalten waren, nach Preuskers Definition „Vereinsbibliotheken“. Folgerichtig reichte er ab 1844 vermehrt Petitionen an Behörden ein, mit dem Vorschlag Volksbibliotheken für das Militär, für Dienstboten oder auch für Gefangene einzurichten. Und selbst „Vereins-, Schul-, Dorf- und Privatbibliotheken“ waren in diesem Konzept nicht vergessen. So verfasste er Konzepte, schrieb Satzungen und Statuten zur inhaltlichen Ausrichtung von öffentlichen Bibliotheken usw. Auch gab er entsprechende Handreichungen einer aufeinander abgestimmten Literatur heraus. Neben der Stadt- resp. Bürgerbibliothek sorgte er sich auch um die dörfliche Bevölkerung. Hier hatte er Wanderbibliotheken vorgesehen, wie er in der Schrift „Gutenberg und Franklin“ ausführlich darlegte. Das Konzept wurde wenig

später auch in die Tat umgesetzt von Pfarrern, die mit ihm in Briefkontakt standen. Er blieb also nicht bei theoretischen Überlegungen und Gedankengebäuden stehen, sondern hat seine Ideen auch ganz praktisch vorangetrieben. Insofern waren die Vereinsgründungen ein wichtiges Moment bei der Etablierung der Volksbibliothek, sowohl in materieller als auch in ideeller Hinsicht, denn aus den Kreisen der Vereinsmitglieder erwuchsen auch Förderer der Stadtbibliothek.

Freilich ist er sich seiner Grenzen hinsichtlich der theoretischen Grundlagen bewusst gewesen. Den „Plan einer allgemeinen Kulturpolitik“ reduziert er auf die Jugendarbeit und das Bibliothekswesen. Hier sah er die entscheidenden Einflussfaktoren. Folgerichtig erschienen 1837 die kleinen Publikationen „Über die Erziehung im Hause der Eltern“, in denen er Anregungen zu Wissenserwerb der Jugend gab. Wissen und Bildung sind ein hohes Gut – aber der Zugang zu Wissen und Bildung, die Möglichkeiten des Wissenserwerbs sind ein Privileg! Diesen Hiatus aufzulösen und Wissenserwerb nicht exklusiv gehobenen Gesellschaftsschichten zu überlassen, war der Anspruch, ja Lebensaufgabe Preuskers!

Aus diesem Grund ist die Stadt Großenhain bestrebt, Preuskers Einsatz für die Errichtung einer „wahren Bürgerbibliothek“, die im Grunde in Form von hunderten öffentlichen Bibliotheken in die Tat umgesetzt wurde, als immaterielles Kulturerbe eintragen zu lassen. Dass das kein rascher Prozess wird, ist den Beteiligten durchaus bewusst, aber verdient haben es Preusker und seine langjährige Wirkungsstätte Großenhain allemal.

Autor

Dr. Matthias Donath
Herausgeber der „Sächsischen Heimatblätter“



Königsbrücks Militärvergangenheit

Matthias Donath

Luftbild von Königsbrück, 1935
am linken Bildrand oben ist das
sog. Alte Lager zu erkennen,
darunter die Prinz-Georg-Kaserne

Während Königsbrück heute vornehmlich als Kamelienstandort reüssiert, gerät die militär-geschichtliche Vergangenheit zunehmend in Vergessenheit. Dabei war Königsbrück für fast 100 Jahre Garnisonsstandort mit einem riesigen Truppenübungsplatz, der später den Grundstock bilden sollte für Sachsens größtes Natur-schutzgebiet.

Freilich haben sich von Königsbrücks mili-tärgeschichtlicher Vergangenheit nur wenige bauliche Reste erhalten, wie das sog. Alte Gar-nisonshaus, in dem sich heute das Regionalma-nagement des Dresdner Heidebogens befindet, sowie das Offizierskasino und ein weiteres Ge-bäude im Neuen Lager.

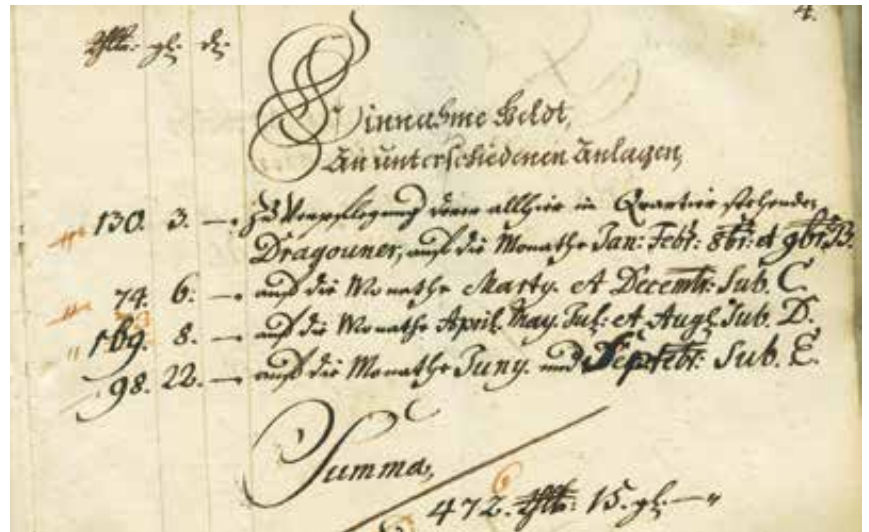
Genaugenommen reicht Königsbrücks militäri-sche Vergangenheit zurück bis zu den mittelal-terlichen Anfängen, als zum Schutz der Straße,

der alten transkontinentalen Handelsroute Via Regia, die an dieser Stelle eine Furt durch die Pulsnitz passieren musste, auf dem Felsporn eine Burg errichtet wurde. Das war anfangs si-cherlich nur ein hölzerner Wehrturm. Schon bald entwickelte sich auf dem Hochplateau ein geringfügiges Marktgeschehen, das dann in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts na-mens und im Auftrag des böhmischen Königs in geregelte städtische Verhältnisse überführt wurde. Die Stadt profitierte von dem Handel, wenngleich die Grenzlage kein übermäßiges städtisches Wachstum zuließ. 1429 belagerten die aus Böhmen kommenden Hussiten die Stadt und plünderten einige der umliegenden Dörfer, die zur Herrschaft gehörten und deren Einwoh-ner in der Stadt, genauer auf dem Burg- und dem Kirchhofgelände Schutz gesucht hatten.

Mittlerweile war die Herrschaft durch Zukäufe angewachsen und umfasste schließlich 21 Dörfer oder auch nur Dorfanteile, darunter Rohna, Zeißholz, Otterschütz, Zietsch, Quosdorf, Schmorkau, Gottschdorf, Neukirch, Weißbach, Steinborn, Cosel, Grüngräbchen, Schwepnitz, Großgrabe und Bulleritz. 1562 wurde Königsbrück erstmals als Herrschaft bezeichnet, was ihren Aufstieg zu einer der bevorrechteten Oberlausitzer Standesherrschaften anzeigt. Der Standesherr musste im Bedarfsfall auch militärische Aufgaben erfüllen, wie die Bereitstellung von Aufgeboten an den Kriegszügen, insbesondere gegen die Türken.

Abgesehen von Truppendurchzügen und gelegentlichen Einquartierungen blieb das Städtchen von kriegesischen Handlungen weitgehend verschont, bis im Winter 1636 die Schweden unter General Johan Banér (1591–1641) das Städtchen besetzten, nachdem dieser zuvor in der Schlacht von Wittstock/Dosse die Truppen Kaiser Ferdinands II. geschlagen hatte. Die plündernden schwedischen Soldaten brachten die Bauern derart in Rage, dass sie sich am 23. Februar zur Wehr setzten. Aus Furcht vor Racheakten der schwedischen Söldner flüchteten zahlreiche Stadtbewohner in die umliegenden Dörfer. Noch einmal quartierten sich schwedische Soldaten unter ihrem berühmten General Lennart Torstenson (1603–1651) im Herbst 1642 in der Stadt ein, ehe sie nach Schlesien aufbrachen. Über die Versorgung der Schweden wurde genau Buch geführt: 77 Schock Karpfen mit einem Gewicht von 115,5 Zentnern, 6 Schock Hechte und 6 Schuber Speisefische, für die insgesamt 777 Taler veranschlagt wurden, ohne dass General Torstenson auch nur einen Heller bezahlt hätte, und die die Stadt nun von der Landesregierung ersetzt haben wollte.

Mit der Entwicklung des stehenden Heeres Ende des 17. Jahrhunderts wurden feste Unterkünfte für die Truppe benötigt. Das waren noch keine abgegrenzten Kasernen, sondern die Soldaten wurden in den Städten einquartiert. Nachdem es seit 1714 immer wieder zu Einquartierungen kam, wurde Königsbrück Garnison für zwei Kompanien des 1731 aufgestellten Kürassier-Regiments von Nassau mit Stab in Bautzen. Kürassiere waren berittene Einheiten, später Kavallerie genannt. Ein Kavallerie-Regiment setzte sich zusammen aus dem Regimentsstab und sechs Kompanien. Die Sollstärke betrug beim Stab elf Mann: vier Offiziere, ein Regimentsfeldscher, ein Geistlicher, ein Regiments-Quartiermeister, ein Kesselpauker, ein Auditor, ein Profoß, ein Knecht; jede Kompanie aus 75 Mann: drei Offiziere, ein Kornett, zwei Wachtmeister, ein Standartenjunker, ein Feldscher, vier Korporale, zwei Trompeter, ein Fourier und 60 Reiter. In Friedenszeiten war ein



Teil der Soldaten beurlaubt, so dass in Königsbrück vielleicht 100 Soldaten und die entsprechende Zahl an Pferden untergebracht waren. Auch in den folgenden Jahrzehnten bis zum Untergang des alten Reiches 1806 blieb Königsbrück Garnison für Kavallerie-Einheiten. Zwischenzeitlich erlebten die Königsbrücker Einwohner vor allem Durchzüge von Armeen, wie zu Beginn des Siebenjährigen Krieges (1756–1763), als der preußische General August Wilhelm von Bevern (1715–1781) am 2. September 1756 durch die Stadt zog, oder Mitte Mai 1813, als im Zuge der Befreiungskriege von der napoleonischen Fremdherrschaft die verbündeten Armeen Preußens und Russlands aus Leipzig kommend auf dem Weg zur Schlacht bei Bautzen durch Königsbrück zogen, während nur wenig später Teile der französischen Armee mit Napoleon an der Spitze auf ihrem Rückweg von Schlesien nach Dresden am 25. Juni 1813 in Königsbrück Halt machten.

Mit der anschließenden Reorganisation der sächsischen Armee und ihrer wesentlichen Verkleinerung bis 1822 wurde Königsbrück als Garnison aufgegeben. Im Zuge dieser Kriege erlebte die Schützengesellschaft als organisierte Bürgerwehr eine Aufwertung. Der Bürgermeister war zugleich Schützenhauptmann. Ab 1810 war eine einheitliche Uniformierung festgelegt worden. Die Schützen trugen einen grünen Frack, darunter eine weiße Weste, eine hellgraue Hose, kurze, sog. ungarische Stiefel, auf dem Kopf einen Dreispitz mit grünem Federschmuck.

Kurz darauf, 1866, kam es zum sog. Deutschen Krieg zwischen Preußen und Österreich um die Vorherrschaft im Deutschen Reich. 22.000 sächsische Soldaten kämpften an der Seite Österreichs. Nachdem der preußische General Eberhard Herwarth von Bittenfeld (1796–1884) mit der Elbarmee am 15. Juni 1866 die Grenze zu Sachsen überschritt und Dresden besetzte, wurden auch in Königsbrück preußi-

Auszug aus den Stadtrechnungen 1733 über die vereinnahmten Gelder zur Einquartierung der Dragoner



oben: Das kleine Ölbild zeigt Bürgermeister Karl Friedrich Lorentz als Schützenhauptmann auf einem Schimmel vor der auf dem Markt angetretenen Schützenkompanie, vermutlich 1829



rechts: Die Entscheidungsschlacht im Deutschen Krieg fand am 3. Juli bei Königgrätz (Hradec Králové) statt. Mehr als 400.000 Soldaten nahmen auf beiden Seiten teil, von denen 44.000 ihr Leben ließen. Auch in Königsbrück wurde zur Erinnerung an die gefallenen Söhne der Stadt ein Denkmal errichtet.

unten: Prinz-Georg-Kaserne



sche Soldaten einquartiert. Die Einquartierung dauerte rund fünf Monate und bedeutete für die Bevölkerung erhebliche Drangsale, da die Soldaten Vieh und andere Habseligkeiten requirierten, raubten und zerstörten.

Die Schlacht bei Königgrätz (tschech. Hradec Králové) besiegelte dann die Niederlage Österreichs.

Von 1890 bis 1892 war Königsbrück kurzzeitig Garnison der 3. Kompanie des Trainbataillons. Auf Beschluss des Königlich Sächsischen Kriegsministeriums wurde 1892 mit dem Bau eines Infanterie-Schießplatzes bei Glausnitz begonnen. Die zugehörigen Barackenunterkünfte für die Soldaten wurden auf der Flurgrenze zwischen Königsbrück und Stenz errichtet. Für den Standort setzt sich nach der Errichtung des Truppenübungsplatzes der Name ‚Altes Lager‘ durch. Angespornt von dieser militärischen Präsenz bewarb sich Königsbrück, das seit 1884 einen Eisenbahnanschluss nach Dresden besaß, um die Stationierung berittener Artillerie und stellte dafür das Gelände hinter dem Bahnhof zur kostenlosen Übernahme in Aussicht. Noch 1893 wurde mit dem Kasernenbau an der Höckendorfer Straße begonnen, nachdem das Sächsische Kriegsministerium entschieden hatte, die Reitende Abteilung des 1. Königlich Sächsischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 12, dessen Stab in Dresden saß, in Königsbrück zu stationieren. Die Reitende Artillerie hatte die Aufgabe, Geschütze mit großer Beweglichkeit zu transportieren, um so die Offensivkraft der Artillerie zu erhöhen. Nach zwei Jahren Bauzeit war die Prinz-Georg-Kaserne mit Lazarett, Proviantamt, eigener Wasserversorgung mit Wasserwerk und Wasserturm fertiggestellt, und die Reitende Abteilung bezog am 2. April 1895 die neuen Unterkünfte. Die Gesamtstärke eines Kavallerie-Regiments belief sich um 1910 auf insgesamt 731 Offiziere und Mannschaften, der Pferdebedarf auf ca. 310 Warmblüter als Zugpferde und ca. 130 Reitpferde.

Für die Stadt brachte die Garnison einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung. Die Stadt wuchs von 2.114 Einwohnern im Jahr 1885 auf 3.248 im Jahr 1895. Zahlreiche Gewerbetreibende, insbesondere die zahlreichen Schuhmacher, Schneider und Bäcker, profitierten von der Garnison. Auch Gaststätten mit Fremdenzimmern erfuhren einen Aufschwung, da viele Soldaten, die die Kaserne nicht verlassen durften, von ihren Angehörigen besucht wurden.

Das wirtschaftlich erstarkende Deutsche Kaiserreich beanspruchte seinen „Platz an der Sonne“ (Bernhard von Bülow). Dazu wurde militärisch weiter aufgerüstet. Der Nähmaschinenfabrikant und Besitzer der Standesherrschaft, Bruno Naumann (1844–1903), hatte erfahren, dass das Deutsche Reich für das XII. Armee-korps ein pas-

sendes Gelände für einen Schießplatz suchte und bot die kargen, nur dünn besiedelten nördlichen Heidegebiete zum Verkauf an. 1907 genehmigte der Reichstag die Errichtung des Schießplatzes. Auf einer Fläche von 4.588 Hektar wurde ein moderner Schießübungsplatz errichtet. Dafür mussten die Dörfer Zietsch, Otterschütz und Quosdorf weichen.

Entlang der Hoyerswerdaer Straße entstanden Mannschafts- und Offiziersunterkünfte, für die sich alsbald der Name ‚Neues Lager‘ durchsetzt. Anfangs waren rund 60 feste Gebäude mit Wache, Lazarett, Kasino usw. Später kamen noch Wellblechbaracken als Mannschaftsunterkünfte, verschiedene Wirtschaftsgebäude, Pferdeställe und sogar ein Badehaus hinzu. Ein Wasserwerk in der Nähe der Grünmetzmühle versorgte den Truppenübungsplatz. Selbst elektrische Beleuchtung und eine Telefonverbindung wurden verlegt. 1908 wurde der Truppenübungsplatz Königsbrück, der administrativ einen eigenen Gutsbezirk bildete, offiziell in Betrieb genommen.

Vor Kriegsausbruch wurden im Neuen Lager das 3. Bataillon des 12. Königlich Sächsischen Infanterie-Regiments Nr. 177 sowie das 2. Bataillon des 16. Königlich Sächsischen Infanterie-Regiments Nr. 182 stationiert. Die Stärke eines solchen Bataillons betrug um 1910 557 Offiziere und Mannschaften. Kurz vor Kriegsbeginn, 1913, wurde die maximale Kapazität des Lagers mit 279 Offizieren sowie 7.247 Unteroffizieren und Mannschaften angegeben. Außerdem war Platz für 1.733 Pferde.

Da Soldaten auch der katholischen Konfession angehörten, wurde 1913/14 neben der Prinz-Georg-Kaserne die Katholische Kirche erbaut. In mehreren Romanen beschreibt Ludwig Renn alias Arnold Vieth von Golßenau (1889–1979) seine Erinnerungen, wie die Soldaten zur Ausbildung aus der Dresdner Albertstadt nach Königsbrück marschiert sind und dort trainierten. Kurz nach Kriegsbeginn, Anfang August 1914, musste auch die Reitende Abteilung des 1. Königlich Sächsischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 12 ins Feld ziehen. Soldaten und Ausrüstung wurden auf Eisenbahnwaggons verladen und an die Westfront geschickt. Die Reitende Abteilung bestand aus 597 Offizieren, Beamten, Unteroffizieren, Mannschaften und 782 Pferden. Sie nahmen an zahlreichen Schlachten des Ersten Weltkriegs teil. Die Ehren tafel des Regiments vermerkt 61 Gefallene der Reitenden Abteilung. Das zu ihren Ehren aufgestellte Denkmal enthält allerdings nur 36 Namen.

Die Kaserne Königsbrück diente unterdessen in Teilen als Kriegsgefangenenlager. Zur Bewachung der Kriegsgefangenen wurden Soldaten des Landsturm-bataillons aus Großenhain abkommandiert. Bereits am 27. August 1914,



nur wenige Wochen nach Kriegsbeginn, trafen die ersten Kriegsgefangenen in Königsbrück ein. Es handelte sich vor allem um französische, russische, serbische, italienische und belgische Soldaten. Am 27. Oktober 1914 waren es bereits 14.535 Kriegsgefangene, die von bis zu 1.800 deutschen Soldaten bewacht wurden. Für sie wurde ein Teil des Neuen Lagers abgegrenzt. Ihre Unterbringung erfolgte in Zelten, Geräteschuppen, Pferdeställen und wenigen Mannschaftsbaracken. Sie erhielten einen Strohsack, Kopfpolster und eine Wolldecke, dazu ein Handtuch, einen Essnapf und Besteck. Grundsätzlich durften Kriegsgefangene gemäß der Genfer Kriegskonvention nicht zur körperlichen Arbeit herangezogen werden. Dennoch wurden sie zu Straßenbauarbeiten, beim Einbringen der Ernte und anderen Arbeiten eingesetzt. Viele Gefangene waren verwundet und starben hier. Der Kriegsgefangenenfriedhof befand sich nördlich des Neuen Lagers, an der Straße nach Schwepnitz. Insgesamt wurden dort 724 Kriegsgefangene beerdigt. Die Gräber waren nach Nationalitäten getrennt. Einige Nationen errichteten im Laufe der Zeit ihren gefallenen Kameraden imposante Denkmäler, die sich bis heute erhalten haben.

Über die gefallenen Königsbrücker und natürlich die Anwesenheit von Kriegsgefangenen erlebten

König Friedrich August III. von Sachsen und Prinz Johann Georg von Sachsen auf dem Kaiserlichen Schießplatz/Truppenübungsplatz Königsbrück, um 1914

Kaserne Neues Lager, Eingang Neue Wache





Kriegsgefangene beim
Pflastern der Hintergasse

Singende Koreaner oder Königsbrücks ältestes Tondokument

Spätestens seit Kriegsbeginn verfolgte der Sprachforscher Wilhelm Doegen (1877–1867) die Idee, die Sprache und Gesänge ausländischer Kriegsgefangener aufzuzeichnen. Insbesondere die nationalen Minderheiten aus dem Vielvölkerreich Russland waren ein willkommenes Untersuchungsobjekt für den Wissenschaftler. 1915 wurde eigens eine Königlich-Phonographische Kommission gegründet, deren Mitglieder ungehinderten Zugang zu den Kriegsgefangenenlagern erhalten sollte, um entsprechende phonographische Aufnahmen anzufertigen. Eines der ersten Ziele war das Kriegsgefangenenlager Königsbrück, wo kriegsgefangene russische Soldaten koreanischer Herkunft um Sprachproben gebeten wurden. Am 22. November 1916 wurden auf diese Weise mehrere sog. Edison-Wachswalzen mit Gesängen des Koreaners Hongjun Kim bespielt. Gemäß Fragebogen wurde Hongjun am 28. Januar 1889 in Nikolsk-Ussurijsk in der Region Primorje geboren. Seit 1860 gehörte die Region zu Russland. Hongjuns russischer Name lautete Grigori Kim, er war russisch-orthodoxen Glaubens. Von 29 aufgezeichneten Liedern sind 19 bis heute überliefert.

Abtransport der Rathausglocken
(rechts, die drei kleineren) und
von zwei Kirchenglocken (links),
21. Juni 1917



die Königsbrücker die zunehmende Not, als „wegen Bedarfs von Hartmetall zur Fabrikation von Kriegshilfsmitteln“ drei Rathausglocken und zwei Kirchenglocken abgehängt und eingeschmolzen wurden.

Die Ereignisse der Novemberrevolution 1918 erreichten auch Königsbrück, als am 10. November 1918 Mannschaftsgrade einen Soldatenrat bildeten und die Offiziere zwangen, die Kommandogewalt auf die Soldaten zu übergeben.

Einen Monat später, am 10. Dezember, kehrte die Reitende Abteilung des 1. Sächsischen Feldartillerie-Regiments Nr. 12 in die Kaserne zurück und wurde bereits am folgenden Tag aufgrund der Bestimmungen des Waffenstillstands von Compiègne aufgelöst. Viele Soldaten kehrten heim zu ihren Familien. Aber die baulichen Einrichtungen blieben erhalten, und auch ein Teil der Soldaten wurde in die nunmehr aufgestellten Freikorps bzw. nach Gründung der Weimarer Republik in die am 6. März 1919 begründete Vorläufige Reichswehr übernommen. Die in Königsbrück stationierte Einheit wurde zum Grenzjäger-Artillerie-Regiment Nr. 12.

Ebenfalls weiter genutzt wurde der Königsbrücker Truppenübungsplatz als Übungsgelände.

Unter nationalsozialistischer Herrschaft wurde die rasche Wiederaufrüstung betrieben. Das betraf auch den Truppenübungsplatz Königsbrück. Bis 1938 wurde die Fläche des Truppenübungsplatzes verdoppelt. Dazu mussten die Dörfer Bohra (215 Einwohner), Rohna (302 Einwohner), Naundorf (142 Einwohner), Sella (120 Einwohner), Steinborn (402 Einwohner) und Zochau (143 Einwohner) und sogar der Marktflecken Krakau (478 Einwohner), weichen. Die Bewohner zogen u. a. in Siedlungshäuser, die man am Stadtrand Königsbrücks und dem umliegenden Gemeinden Sacka, Laußnitz, Elstra, Prietitz usw. errichtet hatte. Insgesamt hatte man nunmehr eine Fläche von rund 7.500 Hektar für militärische Übungen – das sind rund 10.500 Fußballfelder.

In die Gebäude der Prinz-Georg-Kaserne zog um diese Zeit die 2. Eskadron der Fahrabteilung 4, die spätere Artillerie-Abteilung bzw. Nebel-Abteilung-1, ein, eine Spezialeinheit, die chemische Kampfstoffe und Nebelwerfer erprobte. Auf dem Truppenübungsplatz waren das Panzer-Regiment 31, die Sanitäts-Abteilung 4 sowie die Heeresmunitionsanstalt stationiert. Im Verlauf des Zweiten Weltkriegs wurden etwa 20 Ersatzabteilungen aufgestellt und ausgerüstet, um rasch neue Soldaten an die Front zu schicken.

Nach Kriegsende keimte noch einmal Hoffnung auf, dass die ehemaligen Bewohner in ihre Heimdörfer zurückkehren dürften. Einige zogen in ihre früheren Häuser. Auch Flüchtlinge und Vertriebene fanden hier eine vorübergehende Bleibe. 1947 wurden die Rückkehrer und Neusiedler endgültig zum Verlassen der Orte gezwungen, da die Sowjetarmee den Truppenübungsplatz wei-



ternutzte. Nur Naundorf war davon ausgenommen. Die Kirche von Krakau zerfiel, bis 1962 der Kirchturm endgültig zerschossen und der Friedhof eingeebnet wurde.

Mit Besetzung Königsbrücks durch die Rote Armee wurden auch die Königsbrücker Kasernen durch die Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland weitergenutzt. In der früheren Prinz-Georg-Kaserne war das Panzerregiment „Suche Bator“ untergebracht. Der Truppenübungsplatz wurde allmählich auf knapp 8.000 Hektar ausgedehnt. Bei der Erweiterung des Militärstandorts nahm die Sowjetarmee auch die früheren Rittergüter Röhrsdorf und Glauschnitz in Besitz. Das Herrenhaus Glauschnitz war bereits nach einem Einbruch im Juli 1945 abgebrannt. Auch das Herrenhaus Röhrsdorf brannte nieder, nachdem eine sich darin befindliche Mine explodiert war. Das Herrenhaus Schmorkau diente anfangs als Offizierskasino. Das Rittergutsgelände wurde auch von der Sowjetarmee weitergenutzt. Die ehemaligen Stallungen wurden zum Lazarett, und in den 1980er Jahren wurde auf der Wiese ein Krankenhaus errichtet. Auf dem Truppenübungsplatz waren die Garde-Panzerregimenter 40 und 44 der 11. Panzerdivision der 1. Gardepanzerarmee Dresden stationiert, desweiteren das Panzerinstandsetzungs- und Bergebataillon.

Eine Besonderheit war der Standort der Kommandantur auf dem Markt im ehemaligen Amts- und Gerichtsgebäude. Über viele Jahrzehnte waren dadurch auf dem Marktplatz schwere Armeefahrzeuge geparkt.

In Königsbrück war modernste Kriegstechnik stationiert, wie die gefürchteten SS-22-Raketen, die mit Atomsprengköpfen ausgerüstet werden konnten, ferner Leit- und Nachrichtensysteme oder der gasturbinengetriebene Panzer T-80. Die Atomsprengköpfe lagerten in einem unterirdischen Bunker in einem Regalsystem aus frei hängenden Betonelementen.

Im Zuge der Friedlichen Revolution entlud sich der jahrelang angestaute Unmut in der Bevölkerung über die sowjetische Besatzung, den Schießbetrieb auf dem Übungsgelände und die damit verbundene Lärmbelästigung. Am 26. April 1990 fuhr ein Autokorso durch die Stadt zum Neuen Lager. Am 5. Mai 1990 fand eine Kundgebung auf dem Markt gegen die weitere militärische



links: Ehrenmal Scheibischer Berg

rechts: Zwischen 1933 und 1936 entstand in der Nähe des Neuen Lagers an der Steinborner Straße durch die Bezirksiedlungsgesellschaft Kamenz eine Siedlung mit dreißig Doppelhäusern, in die auch Umsiedler aus den für die Erweiterung des Truppenübungsplatzes aufgelassenen Dörfern Aufnahme fanden. Hinter den Häusern befand sich ein kleines Stück Garten, wo für den Eigenbedarf Obst und Gemüse angebaut werden konnte oder auch ein Schwein, eine Ziege und ein paar Hühner gehalten werden konnten.

Nutzung des Truppenübungsplatzes statt. In den Nachbargemeinden wurden Unterschriften gesammelt. Der Zwei-plus-Vier-Vertrag regelte den Abzug aller auf dem Gebiet der DDR stationierten Truppen bis 1994. Innerhalb weniger Monate wurden die sowjetischen Einheiten nach Russland verlegt. Bis Weihnachten 1990 war bereits das Alte Lager geräumt. Der vollständige Abzug der Sowjetarmee erfolgte bis zum Herbst 1992. Trotz aller Verträge und detaillierten Regelungen verlief der Abzug nicht konfliktfrei. Vielen Soldaten ging es trotz allem militärischen Drill und Drangsalen hier immer noch besser als in ihrer Heimat, der Sowjetunion bzw. ihren Nachfolgestaaten.

Die Bundeswehr verzichtete auf eine Weiternutzung des Standorts. Viele Kasernengebäude waren völlig marode. Ein Teil der Böden im Areal des Truppenübungsplatzes war großflächig kontaminiert. Die Truppen hatten zahlreiche militärisches Gerät und Munition zurückgelassen, oftmals nur oberflächlich vergraben. Bürgerrechtler



Soldaten der Sowjetarmee auf dem Gelände des Neuen Lagers

unten: Fahrzeuge der sowjetischen Armee auf dem Markt von Königsbrück



brennender gasturbinen-
getriebener Panzer T-80



Humanzentrifuge im
damaligen Institut für
Luftfahrtmedizin, um 1985



und Umweltschützer verfolgten die Umwandlung des Truppenübungsplatzes, der auf Drängen von Heinz Kubasch Anfang Oktober 1992 im Wege einer einstweiligen Sicherstellung durch das Regierungspräsidium Dresden als Naturschutzgebiet ausgewiesen wurde. 1994 übernahm der Freistaat Sachsen das Gelände. Dieser übergab es der Stiftung Wald für Sachsen. Mit erheblichem Aufwand wurden 4,1 Millionen Stück Kampfmittel, 30.000 Tonnen Schrott und Behälter mit Chlorgas beseitigt. Das 1996 ausgewiesene Naturschutzgebiet „Königsbrücker Heide“ ist mit einer Größe von 6.932 Hektar das größte zusammenhängende Naturschutzgebiet Sachsens und das zwölftgrößte Deutschlands. Da aufgrund der immer noch vorhandenen Kampfmittelreste das Betreten von Großteilen des Geländes verboten ist, kann sich

die Natur hier ungestört und ohne Einfluss des Menschen entfalten.

Im Neuen Lager wurden mit zwei Ausnahmen alle Gebäude abgerissen. Erhalten sind das Offizierskasino und das sog. Lazarettgebäude. Das Gebiet der ehemalige Prinz-Georg-Kaserne wird zum Teil als Solarpark genutzt, der Rest verfällt.

Von den vielen militärischen Einrichtungen in Königsbrück ist nur das Flugphysiologische Trainingszentrum des Zentrums für Luft- und Raumfahrtmedizin der Luftwaffe übriggeblieben. Es ist hervorgegangen aus dem 1961 gegründeten Institut für Luftfahrtmedizin der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung der NVA. Das Hauptgebäude war 1938 als nationalsozialistisches „Kraftdurch-Freude-Heim“ errichtet worden. Nach dem Ende des Dritten Reiches wurde es zunächst als Kindererholungsheim genutzt, ehe es der Kasernierten Volkspolizei als Kurheim diente. Später kamen verschiedene Anbauten und Gebäude hinzu, darunter eine spezielle Sport- und Fliegertrainingshalle. 1986 wurden eine hochmoderne Humanzentrifuge sowie 1987 eine Höhen-Klima-Simulationsanlage (Unterdruckkammer) installiert, in der eine Gipfelhöhe bis zu 25 Kilometern simuliert werden kann. In der Zentrifuge kann eine Maximalbeschleunigung +15 G, das 15-fache der Erdbeschleunigung, erreicht werden. Das Institut ist heute die modernste Einrichtung zur medizinischen Untersuchung und Ausbildung von Militärpiloten in Europa.

So ist das Kapitel Militärgeschichte Königsbrück noch nicht ganz geschlossen, aber der größte Teil des militärischen Erbes einer friedlichen, geradezu natürlichen Nutzung zugeführt, wo man beobachten kann, wie die Natur Besitz ergreift bzw. wie sie sich dem mittelalterlichen Landesausbau entgegensetzt. Aus Kultur- wird wieder Naturland.

Rastplatz am ehemaligen Ein-
gangsbereich zum Neuen Lager



Autor

Dr. Matthias Donath
Herausgeber der „Säch-
sischen Heimatblätter“



„Aber innerhalb dieser Grenzen gibt es keine Tabus“ Der Radeburger Carnivals Club RCC

Robert Rösler

Umzug am 19. Februar 2023
mit Blick auf Museum und
Festzelt auf dem Markt

Das Zitat der Überschrift stammt aus: Langer (BKK Dresden): Methodische Gesichtspunkte bei der Gestaltung von Karnevalsveranstaltungen, Dresden 1983, S. 7, Privatarchiv Hasenpflug.

Vor 66 Jahren wurde in Radeburg der RCC, der Radeburger Carnivals Club, zunächst als Elferrat der Stadt Radeburg gegründet. Ganz im Sinne und in Anlehnung an das berühmte Lied von Udo Jürgens¹, wonach mit 66 Jahren das Leben ja erst so richtig beginne, hat der Radeburger Faschingsumzug im Jahr 2023 nach den coronabedingten Einschränkungen der Vorjahre wieder durchstarten können, gleich an die 20.000 Besucher verzeichnet und damit dem neuen Präsidenten Kai Drabe in seiner ersten eigenen Karnevalssaison einen fulminanten Start beschert.² Der Radeburger Carnivals Club ist in der sächsischen Region um Dresden und das Dresdner Elbland eine Institution, was Karneval und Fasching betrifft. Ein Fernsehbe-

richt über den Faschingsumzug der Stadt gehört beispielsweise seit 1961³ zum guten Ton. Jährlich nehmen hunderte Teilnehmer aus ganz Sachsen daran teil. Vergleichbar ist er vielleicht beinahe mit dem bekannteren Wasunger Karneval⁴ in Thüringen und damit für das eher nicht ausdrücklich faschingsbegeisterte Sachsen schon eine kleine Besonderheit. Zwar gibt es durchaus ältere und traditionsreichere Faschingsgegenden auch in Sachsen, hier sei beispielgebend an den Wittichenauer Fasching⁵ erinnert, der seine Anfänge im Jahr 1706 hat, oder an die bis 1531 zurückreichende Faschingstradition um Zittau⁶, doch eine vergleichbar rasche und nachhaltige Entwicklung zu einer der wichtigsten Faschingsregionen Sachsens, wie sie

- 1 https://de.wikipedia.org/wiki/Mit_66_Jahren (besucht am 29.04.2023).
- 2 Sächsische Zeitung vom 22. Februar 2023, S. 9 und Sächsische Zeitung vom 23. Februar 2023, S. 16.
- 3 Kroemke, Klaus/Radeburger Carnivals Club (Hrsg.): Fasching und Karneval in RABU. Band I – Von den Ursprüngen bis zur 10. Saison, Radeburg 2017, S. 112f.
- 4 <https://de.wikipedia.org/wiki/Wasungen> (besucht am 29.04.2023).
- 5 <https://de.wikipedia.org/wiki/Wittichenau> (besucht am 29. April 2023).

6 Hans Schubert (Hrsg.): Fasching und Karneval in der DDR. Brauchtum, Volksbegeisterung oder Ventil? Parchim 2004, S. 58.

7 Horst Blawitzki: Eigentlich bin ich ganz anders, nur komm ich so selten dazu! In: Verband Sächsischer Carneval e. V. Landesarchiv (Hrsg.): Archivblätter, Heft 2 2005, S. ; Bettina Klemm: Der Dresdner Kulturpalast. Eine Zeitreise von 1969 bis heute, Berlin 2016, S. 89.

Akte zur Wintermittwochsgesellschaft Radeburg aus dem Jahr 1825
Stadtarchiv Radeburg Nr. 10327

Radeburg aufweisen kann, ist schon beeindruckend zu nennen. Denn die Gründung des Radeburger Carnivals Clubs erfolgte über 400 Jahre nach Wasungen und über 250 Jahre nach Wittichenau.

Folgt man dem Landesarchivar des Verbandes Sächsischer Carneval (VSC), Horst Blawitzki, kann der Ursprung des Faschings in Sachsen im Jahr 1365 mit der Winteraustreibung in Görlitz⁷ erstmals dokumentarisch gefasst werden. Eine ununterbrochene Faschingstradition entwickelte sich in Sachsen aber nicht. Mit dem Beginn der Reformation und der Verbreitung der evangelisch-lutherischen Kirche kam es zu einem starken Rückgang des Fastnachtsbrauchtums. In der Oberlausitz lässt sich beispielsweise ein Verbot des „derb-ländlichen Fastnachtstreibens“⁸ im Jahr 1687 nachweisen. Im 17. und 18

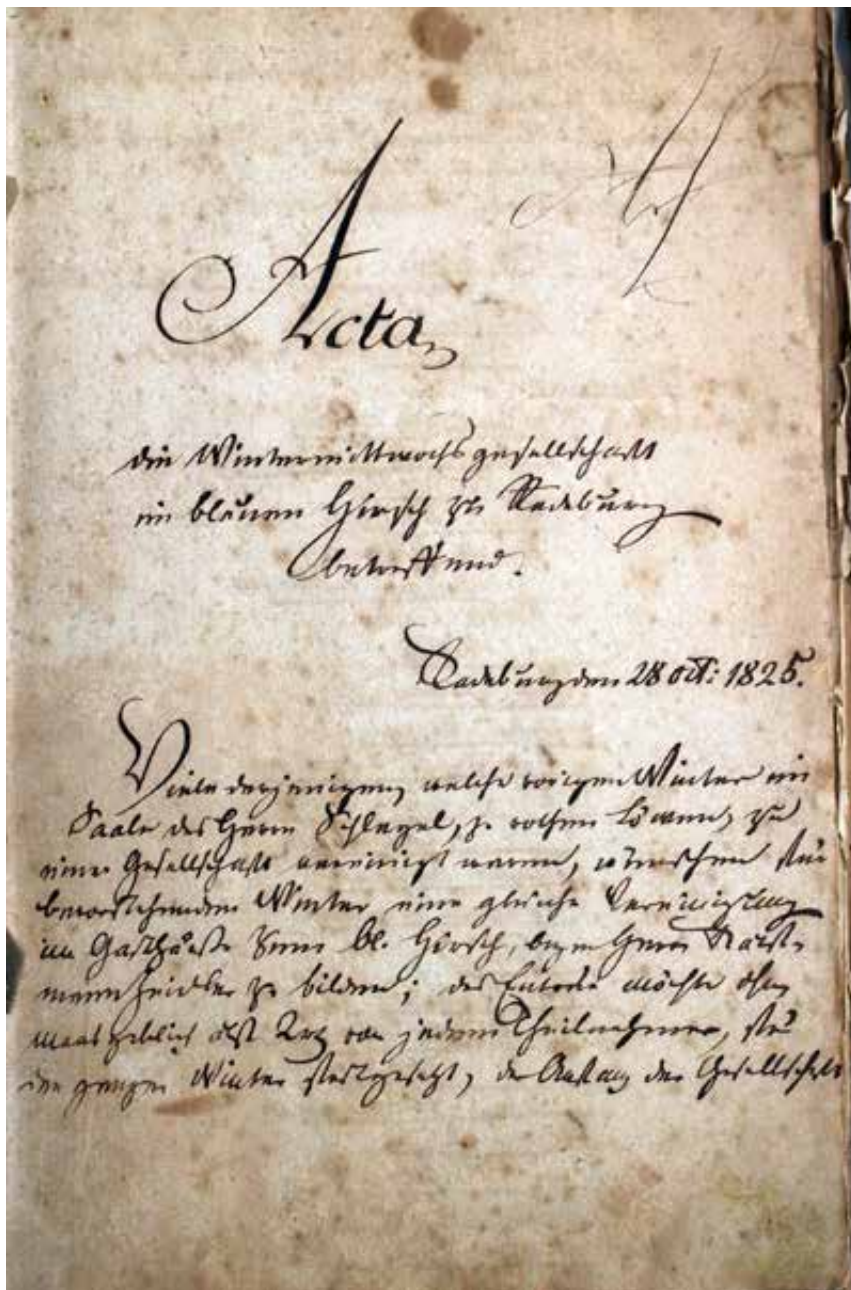
Jahrhundert stand dagegen der höfische Carnival mit Maskeraden und Hofnarren im Vordergrund und auch bei den sächsischen Kurfürsten war er „fester Bestandteil barocker höfischer Festkultur“⁹. Näher an unserer heutigen Faschingstradition ist der sich im 19. Jahrhundert entwickelnde „bürgerlich-romantische“¹⁰ Karneval, der seine Anfänge in den Städten im Rheinland hat. Als wichtiger Bezugspunkt ist die sogenannte Rheinische Karnevalsreform von 1823 zu nennen, nach der sich ein Großteil der heutigen Karnevalsbräuche richten.¹¹

Auch in Sachsen bildeten sich im 19. Jahrhundert vor allem in den Städten immer mehr ortsansässige Vereine, die eigene Faschings- und Karnevalsfeiern oder Kostümfeste abhielten. Die Vereinsbindung, die bis heute die Faschingsszene charakterisiert, hat deutlich zum Erfolg des Karnevals beigetragen, auch, wenn es zum Ende des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu erheblichen Zäsuren kam.¹² In Sachsen lassen sich solche frühen, vereinsgetragenen Faschingsfeiern gut belegen,¹³ und die Faschingstradition in Radeburg lässt sich ebenfalls bis in diese Zeit zurückverfolgen. Eine maßgebliche Vereinigung für die Verbreitung der Faschingstradition im Radeburg des 19. Jahrhunderts war die sogenannte Wintermittwochsgesellschaft, ab 1844 Casinogesellschaft genannt, deren ältester Beleg immerhin ins Jahr 1825 zurückreicht.

In einer im Stadtarchiv Radeburg bewahrten Akte vom 28. Oktober 1825 wird festgehalten, dass ein Großteil der bereits im vorhergehenden Winter zusammengekommenen Radeburger sich vornahm, „für bevorstehenden Winter eine gleiche Vereinigung im Gasthause zum bl. Hirsch beym [sic!] Herrn Kaufmann Zeidler zu bilden“¹⁴, was als Ursprung des vereinsgetragenen Karnevals in Radeburg angesehen werden kann. Die ausschließlich männlichen Mitglieder der Wintermittwochsgesellschaft trafen sich ab Ende Oktober bis Ende Februar, also in der Zeit der sogenannten 5. Jahreszeit, immer an den Mittwochabenden zum geselligen Zusammensein. Teilweise wurden auch Bälle abgehalten.¹⁵ Als ältester urkundlicher Beleg tatsächlicher Faschingsfeiern gilt eine Akte des Stadtarchivs zur Casinogesellschaft Radeburgs, in der in einem Protokoll vom 17. Februar 1847 von einem „Fastnachts Casino Ball“¹⁶ die Rede ist.

Spätestens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es in Radeburg zu einer sich ausweitenden Vereinsbeteiligung beim Karneval, wonach bald „jeder Radeburger Verein, der was auf sich hielt [...] seinen' eigenen Maskenball“¹⁷ ausrichtete.¹⁸

Nachdem die Karnevalsfeiern in der Zeit des Nationalsozialismus seit 1935¹⁹ nicht mehr stattfinden konnten, wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wieder an die Fa-



schingstradition angeknüpft. Im Rahmen der örtlichen Sportvereinigung und deren Abteilung zum Fußball, später auch Handball, wurden schon Ende der 1940er Jahre wieder aufwändige Faschingsfeiern organisiert, die als „Sportler-Maskenball“²⁰ in die Radeburger Geschichte eingingen.²¹

Gegründet wurde der Elferrat der Stadt Radeburg schließlich durch den Friseurmeister Kurt Georg, der, passend als Clown verkleidet, am 5. März 1957 während einer Faschingsfeier im Gasthof „Deutsches Haus“ in Radeburg den Entschluss fasste, künftig eine richtige Faschingszeit zu organisieren, die vom traditionellen 11. November bis zur im Februar stattfindenden Fastnachtsfeier reichen und einen Straßenumzug beinhalten sollte. Es lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen, wie spontan der Gründungsentschluss, die gleichzeitig stattgefundenene Wahl des Elferrats und Kurt Georgs Wahl zum ersten Präsidenten tatsächlich waren. Fakt ist aber, dass seit diesem Datum und der ersten Elferratssitzung am 11. November 1957 der Elferrat der Stadt Radeburg das Geschehen rund um Fasching und Karneval vor Ort maßgeblich dominierte.²²

Dabei waren sowohl die Gründung derartiger unabhängiger Vereinigungen wie auch das Thema Fasching und Karneval in der DDR von Seiten der Staatsführung nicht besonders gern gesehen, wenn sie auch nicht immer völlig abgelehnt wurden. Fastnacht- und Faschingsbräuche galten prinzipiell als bürgerlich, konservativ und reaktionär und sollten als Ausdruck der „alten Gesellschaft“²³ überwunden werden.²⁴

Das ambivalente Verhältnis der SED gegenüber den Karnevalisten zeigte sich in ihrem



Kurt Georg beim Fasching 1959
Stadtarchiv Radeburg Nr. 10283
(Foto von Dr. Stark für das
Heimatmuseum Radeburg, 1959)

- 8 Schubert (wie Anm. 6), S. 56.
- 9 Kroemke (wie Anm. 3), S. 12.
- 10 Schubert (wie Anm. 6), S. 58.
- 11 Kroemke (wie Anm. 4), S. 16-17; Schubert (wie Anm. 6), S. 57-58.
- 12 Schubert (wie Anm. 6), S. 58-59.
- 13 Ebenda, S. 58.
- 14 Akte der Wintermittwochsgesellschaft. (Stadtarchiv Radeburg Nr.: 10327).
- 15 Schubert (wie Anm. 6), S. 45-47.
- 16 Stadtarchiv Radeburg, Nr. 10327.
- 17 Kroemke (wie Anm. 3), S. 54
- 18 Ebenda, S. 45-59; Schubert (wie Anm. 7), S. 58.
- 19 Kroemke (wie Anm. 3), S. 56-59.
- 20 Ebenda, S. 60.
- 21 Ebenda, S. 60-62.
- 22 Ebenda, S. 62-66.
- 23 Schubert (wie Anm. 6), S. 62.
- 24 Ebenda, S. 62-63.

recht widersprüchlichen Agieren. Trotz Skepsis wurden beispielsweise schon früh Vereinnahmungen versucht, um das Geschehen, wenn es sich schon nicht verhindern ließ, zumindest zu kontrollieren. Ein Beleg dafür aus Radeburg ist ein Plakat aus dem Jahr 1950. Die SED-Ortsgruppe lud darin für den 4. Februar zu einem Maskenball ein. Für Musik war durch die Kapelle Knoderer gesorgt, eine Demaskierung und Auszeichnung der besten Kostüme für Mitternacht angesetzt, man untersagte aber ausdrücklich Kostüme mit militärischem oder nationalsozialistischem Kontext.²⁵

Die neuen Faschingsvereinigungen der DDR waren gut beraten, sich in das neue System zumindest vordergründig einzufügen. Auch der neue Elferrat der Stadt Radeburg sicherte sich politisch ab, indem er sich dem Klub der Werktätigen, später der Radeburger Ortsgruppe des Kulturbundes als Trägerinstitutionen organisatorisch unterordnete, womit auch ein erleichterter Zugang zu Druckgenehmigungen und genereller Unterstützung zu erwarten war.²⁶

Die anfänglichen Versuche der DDR, Karneval und Fasching zu überwinden, scheiterten. Schon vor 1950 begannen sich im gesamten ostdeutschen Raum immer mehr Karnevalsvereine und -clubs zu gründen. Zwar keine Vereine im rechtlichen Sinne, da diese in der DDR nicht mehr existieren durften, benutzten dennoch viele den Begriff. Allein bis 1960 entstanden so 131 neue Karnevalsvereine, darunter der neue Radeburger Elferrat.²⁷



Plakat zum Maskenball
der SED-Ortsgruppe
Radeburg 1950
Privatarchiv Hasenpflug

25 Kroemke (wie Anm. 3), S. 60
26 Ebenda, S. 67.

27 Schubert (wie Anm. 6),
S. 64, Kroemke (wie Anm.
3), S. 128-129.

28 Zeitzeugengespräch Dr. Henry
Hasenpflug am 10. Mai 2023.

29 Der Begriff ist eine Eigen-
entwicklung des Karnevals
in der DDR und wird bis
heute gepflegt, in den west-
lichen Bundesländern ist
der Begriff „Narrenruf“ ge-
läufiger, vgl. Schubert (wie
Anm. 7), S. 194.

30 Ebenda.

31 Ebenda, S. 68.

32 Vgl. Hans-Joachim Föller:
Lügensäcke. Die Stasi, ihre
Helfer und ihre Opfer beim
Wasunger Karneval, Suhl
1999; Schubert (wie Anm. 6),
S. 66-67.

33 Stadtarchiv Radeburg, Nr.
10504, Stadtverordnetenpro-
tokoll 101. Sitzung Rat der
Stadt Radeburg, 11. Febru-
ar 1988.

34 Ebenda.

35 Ebenda.

36 Ebenda.

Unterdessen wuchs die Beteiligung der Rade-
burger beim sogenannten Volksfasching wei-
ter, nicht zuletzt aufgrund des verdienstvollen
Wirkens des langjährigen Präsidenten Gerhard
Ulbrich. Kurt Georg blieb als Mitglied des El-
ferrats und Ehrenpräsident sowie durch seine
nicht wegzudenkende Präsenz beim Radebur-
ger Karneval bis zu seinem Tod im Jahr 2010
eine der wichtigsten Größen im hiesigen Fas-
chingsgeschehen.

Mit der Zunahme der Bedeutung des Elferrats
der Stadt Radeburg für den Karneval der Stadt
und der Region wurde bald auch eine Umbe-
nennung notwendig. Schon längst war es nicht
beim Elferrat allein geblieben, unter anderem
Prinzengarde, Funkgarde, Narrenpolizei und
Narrengericht waren als Arbeitsgruppen hin-
zugekommen. Am 10. September 1979 wurde
schließlich der Radeburger Carnivals Club,
kurz RCC, aus der Taufe gehoben, sich selbst
als Interessengemeinschaft im Kulturbund der
DDR ausweisend, denn die politische Anbin-
dung blieb essentiell für ein wirksames Agieren
der Karnevalisten. Das Spielen auf der Klaviatur
der politischen Bühne konnte sogar perfektio-
niert werden, so gab es beispielsweise verschie-
dene Briefköpfe des RCC, die entweder den
Kulturbund oder den Club herausstellten, je
nachdem, ob ein Schreiben intern oder offiziell
erfolgen sollte.²⁸

Auch, wenn sich der Elferrat der Stadt Ra-
deburg und der spätere RCC inhaltlich an
westdeutschen Vorbildern orientierte, wur-
de nicht allein die dortige Tradition nachge-
ahmt. Wie in anderen Teilen Ostdeutschlands
wurde einerseits auch hier an ein Brauchtum
angeknüpft, dass bereits vor Ort in Anfängen
existierte oder an das sich teils neu erinnert
wurde. Zum anderen wurde diese Traditions-
linie nicht bloß fortgeführt, sondern es prägte
sich über die Zeit eine ganz neue, eigenständi-
ge Fastnachtskultur mit einem eigenen Namen,
eigenem Schlachtruf²⁹, eigenen Wappen, Uni-
formen und Farben.³⁰

Den eigenen Machtanspruch zu sichern und die
Karnevalsclubs in den „Dienst des Sozialismus“³¹
zu stellen, blieb ein Hauptaugenmerk der SED
im Umgang mit dem Phänomen Fasching und
Karneval. Der Kampf gegen eine vermeintlich
bürgerliche Ideologie und gegen Spötteleien und
Kritik an der Politik der SED wurde seitens der
Behörden sehr ernst genommen. Nicht zuletzt
kam es auch hier zu einem umfassenden Ein-
satz von Mitteln und Personal des Ministeriums
für Staatssicherheit, was beispielsweise für den
Wasunger Karneval gut aufgearbeitet worden
ist.³²

Wie das Beispiel aus Radeburg zeigt, waren
auch die Stadträte vor Ort ausdrücklich zu
Kontrollen angehalten. So heißt es im Pro-
tokoll zur 101. Sitzung des Rats der Stadt

Radeburg vom 11. Februar 1988, dass „auf
Transparente m.[it] gesellschaftsfeindlichen
Losungen“³³ während des Karnevals zu achten
sei, ebenso auf „Provokationen“³⁴ und es wur-
de zudem darauf hingewiesen, dass das auch in
den Gaststätten passieren könne, weshalb ein
Augenmerk auch darauf zu fallen habe. Gleich-
zeitig notierte man noch den Hinweis, dass es
„gesellschaftsfeindliche Gruppierungen“³⁵ in
der DDR gebe, denen man also ein Ausnutzen
der Feierlichkeiten zutraute.³⁶

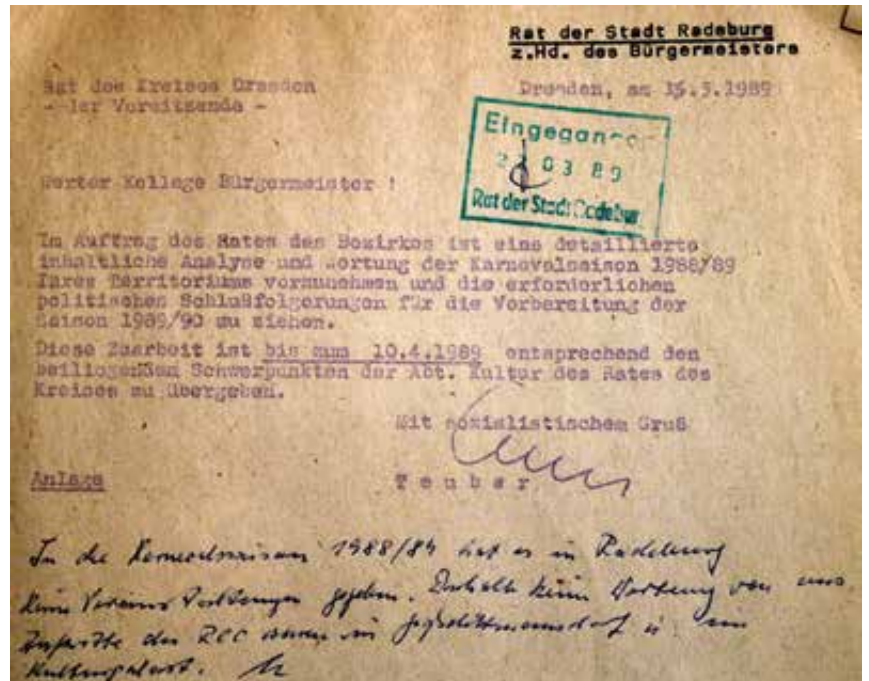
Die einzelnen Karnevalsclubs konnten dabei
aber sehr unterschiedliche Erfahrungen mit
den übergeordneten Stellen und dem Ausmaß
der Kontrollen und Einschränkungen machen,
was oft damit in Verbindung stand, wie gut je-
weilige Behördenvertreter mit den handelnden
Karnevalisten vor Ort verbunden waren.³⁷

In den 1980er Jahren baute die Staatsführung
die Kontrolle weiter aus und schuf neben neu-
en gesetzlichen Regelungen und Verordnun-
gen, die sich ausdrücklich auf Karnevalsclubs
bezogen und beispielsweise die Durchführung
von Veranstaltungen, die Erteilung von Druck-
genehmigungen oder auch Versicherungs-
fragen betrafen, nun auch neue, spezielle Ar-
beitskreise für Karnevalsclubs. Die Mitglieder
dieser ab 1980 eingerichteten Arbeitskreise
bestanden zum Teil aus Behördenmitarbei-
tern, zum Teil aber auch aus zur Mitarbeit
berufenen Karnevalisten. Die oberste Ebene
wurde vom „Zentralen Arbeitskreis Karneval“
(ZAK) gebildet, dessen Mitglieder direkt vom
Ministerium für Kultur der DDR ausgesucht
wurden. Der ZAK stand in der Zuständigkeit
des Zentralhaus für Kulturarbeit in Leipzig.
Die darunter agierenden Ebenen waren ent-
sprechende Bezirksarbeitskreise (BAK) und
Kreisarbeitskreise (KAK), die analog besetzt
wurden und jeweils den Bezirks- bzw. Kreiska-
binetten für Kulturarbeit zugehörig waren. Die
Arbeit dieser Gremien war nicht frei von Kon-
flikten. Während die politischen Funktionäre
auf ideologischen Prämissen, etwa bei den In-
halten von Büttensreden oder Liedtexten, be-
harrten, versuchten die Karnevalsvertreter vor
allem Lösungen für ganz konkrete praktische
Probleme zu finden.³⁸

Nicht immer stand diese politische Intention
aber im Vordergrund der Zusammenarbeit. So
konnte sich die Kooperation auch durchaus po-
sitiv auf die direkte Arbeit der Karnevalisten
auswirken, wenn in Arbeitstreffen auch ganz
praktische Anleitungen und Hilfestellungen ge-
geben wurden und beispielsweise das korrekte,
deutliche Sprechen, geübt und ausprobiert wer-
den konnte. In einigen Fällen wurde das kon-
krete Wirken der politischen Stellen vor Ort,
etwa von Bürgermeistern oder Stadträten, sogar
als restriktiver im Vergleich zu ZAK, BAK oder
KAK erlebt.³⁹

Wie sensibel die politischen Gremien mit Kritik an der DDR im Allgemeinen und ihrer Arbeit im Speziellen durch Faschingsveranstaltungen sein konnten, wurde nicht zuletzt bei der zweiten (und letzten) vom Dresdner Bezirksarbeitskreis Karneval durchgeführten sogenannten Bezirksleistungsschau zum Karneval deutlich. Im Dresdner Kulturpalast wurde vom 3. bis 6. November 1988 eine Auftaktveranstaltung zur neuen Karnevalssaison gestaltet, an der mehrere Karnevalsclubs der Region, auch der Radeburger Carnevals Club, teilnahmen. Nachdem bereits 1985 ein solcher Festakt aus Sicht des BAK erfolgreich, weil in der Satire eher harmlos, verlief, erfolgte dieses Mal deutlich heftigere Kritik. In mehreren Beiträgen wurde kaum verholen auf Missstände, vor allem der wirtschaftlichen und politischen Bevorzugung der Hauptstadt Berlin, hingewiesen. Beispielsweise enthielt der Beitrag des RCC, damals unter dem Präsidenten Dr. Henry Hasenpflug, die Zeilen, „Vier- fünfmal in jedem Monat fahren Koryphäen nach Berlin. Berlin ist ihre große Liebe, drum schickt man dort nur Gutes hin.“⁴⁰ Ein weiterer Beitrag zeigte Tänzerinnen im Bienenkostüm, deren gesammelter Honig schließlich von einem Bären, dem Wahrzeichen Berlins, komplett aufgegessen wurde.⁴¹

Deutlich waren auch die Ausführungen, die ein „Stoßgebet an Erich“⁴² zum Inhalt hatte. Darin bat man den Staatschef wenigstens um „die Hälfte von dem, was du uns versprochen hast!“⁴³, auch vor Kritik am Reiseverbot, dem Gesundheitswesen und der Umweltverschmutzung wurde nicht Halt gemacht. Da war die Bitte, „Lasse den Trabant so billig werden, wie er aussieht!“⁴⁴, schon beinahe wieder harmlos.⁴⁵ Dabei hatten die Beiträge vorab die Genehmigung des Direktors des Bezirkskabinetts für Kulturarbeit Dresden (BKK), Dieter Purkus, und des künstlerischen Direktors des Kulturpalastes Dresden, Dietmar Kühnert, erhalten. Das BKK, eigens zuständig für den Bezirksarbeitskreis Karneval, war für alle Karnevalisten des Bezirkes die maßgebliche Genehmigungsinstanz. Doch über Umwege gelangte eine Video-Aufzeichnung bis zur Kontrollkommission der SED in Berlin und setzte eine Untersuchung in Gang, die sich vor allem für Dietmar Kühnert und Dieter Purkus negativ auswirkte. Gegen beide strengte die Dresdner SED einen Parteiausschluss an, die Vorwürfe lauteten „klassenfeindliche Tätigkeiten“⁴⁶ und die Duldung von „konterrevolutionäre[n] Tendenzen“⁴⁷ im Programm der Festveranstaltung zum Karneval. Dem Regisseur des Programms, Horst Blawitzki, wurde mit der Kündigung seiner Tätigkeit als Direktor des Stadtmuseums Meißen gedroht.⁴⁸ In der Sitzung des Dresdner BAK am 21. September 1989 wurde die Auftaktveranstaltung vom November 1988 ebenfalls diskutiert. Die



Vorsitzenden aller Bezirksarbeitskreise waren vom 12. bis 16. Juni 1989 zu einer Schulung in die Nähe Berlins eingeladen worden, in der der „Fall Dresden“⁴⁹ als Präzedenzfall behandelt worden war. Dort sei sogar von Seiten des Ministeriums für Kultur von einer regelrechten „Pogromstimmung“⁵⁰ im Dresdner Kulturpalast gesprochen worden. Im Nachgang wurden durch Beschluss des Rats des Bezirks Dresden vom 21. Juni 1989 die Bestimmungen für den Karneval im Bezirk nochmals verschärft. Dabei war es längst üblich, Programme, Redebeiträge, Umzugsrouten und Veranstaltungsinhalte vorab zur Genehmigung vorzulegen. Henry Hasenpflug hielt in seinen Notizen zur Besprechung fest, dass aus seiner Sicht gerade die Rede eine zentrale Bedeutung im Karneval einnehme und deren Umgang mit Satire „sie nicht bei jedermann beliebt“⁵¹ mache, „Härte u. Biß werden oft peinlich empfunden, von uns erwartet man das Witzige, Ulkige, das komisch Naive, die verpackte indirekte Kritik, die einen Mißstand betont, ihn aber erträglich macht“⁵². Gerade hier zeige sich aber auch die Souveränität der Politik, denn, „wenn reglementiert wird, ist der Reifegrad der soz. Demokratie unterentwickelt“⁵³, so Hasenpflug weiter.⁵⁴

Für den damaligen Präsidenten des RCC, Henry Hasenpflug, stand damit eine weitere Zusammenarbeit mit dem BAK in Frage. In einem Briefentwurf aus dem September 1989 ist seine Frustration deutlich herauslesbar. Die bewährte Kooperation zwischen Behörden und Karnevalisten war innerhalb der neuen Richtlinien nicht mehr möglich, ja, schienen so sogar die „demokratischen Formen der Zusammenarbeit zwischen Staat und Bürger“⁵⁵ aufgekündigt. Für Henry Hasenpflug war das der deutliche „Aus-

Anfrage an den Radeburger Bürgermeister für eine politische Analyse der Karnevalssaison 1988 und 1989 des RCC, Stadarchiv Radeburg, Nr. 10283

37 Schubert (wie Anm. 6), S. 67.

38 Ebenda, S. 68-75.

39 Zeitzeugengespräch Dr. Henry Hasenpflug am 10. Mai 2023.

40 Bettina Klemm: Narren im Kulturpalast, Entwurfsfassung vom 17. April 2016 des Kapitels der Monografie zum Dresdner Kulturpalast, S. 2, Privatchiv Hasenpflug.

41 Klemm (wie Anm. 7), S. 90.

42 Stoßgebet an Erich zum Karnevalsauftakt, Nov. 1988, Privatchiv Hasenpflug.

43 Ebenda.

44 Stoßgebet an Erich zum Karnevalsauftakt, November 1988, Privatchiv Hasenpflug.

45 Ebenda.

46 Klemm (wie Anm. 7), S. 92.

47 Ebenda.

48 Ebenda, S. 91-92.

49 Notizen von Dr. Henry Hasenpflug zur BAK-Sitzung am 21. September 1989, S. 1, Privarchiv Hasenpflug.

50 Ebenda.

51 Ebenda, S. 4.

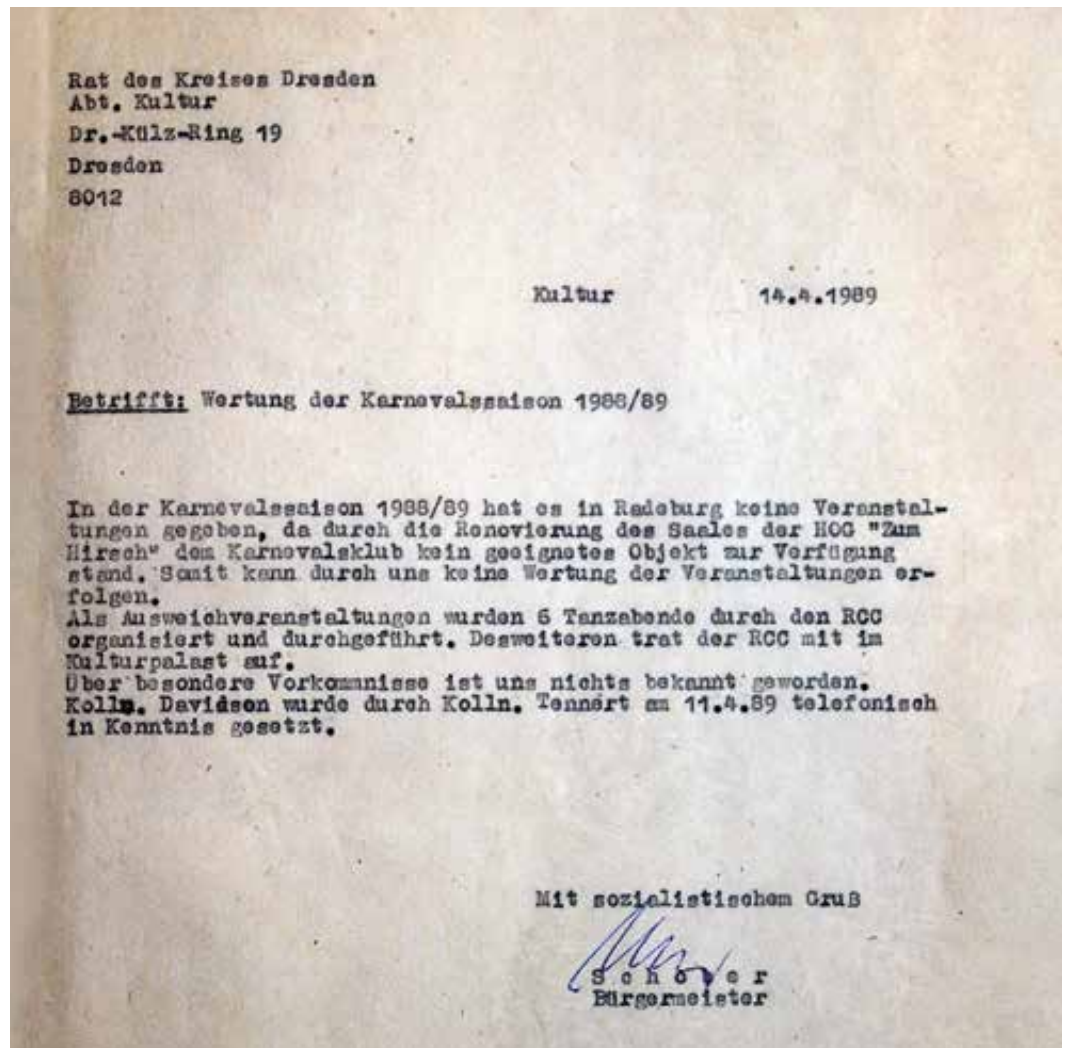
52 Ebenda.

53 Ebenda.

54 Ebenda, S. 1-4.

55 Briefentwurf von Dr. Henry Hasenpflug an den Rat des Bezirkes Dresden, verfasst im September 1989, S. 2, Privatchiv Hasenpflug.

Kurzgehaltene Antwort des
Bürgermeisters auf die Anfrage
des Rat des Kreises im Nachgang
der Auftaktveranstaltung im
Kulturpalast 1988
Stadtarchiv Radeburg, Nr. 10283



56 Ebenda, S. 3.
57 Ebenda, S. 1-3.
58 Ebenda, S. 75-80.

Autor

Robert Rösler
Heimatomuseum Radeburg
Heinrich-Zille-Straße 9
01471 Radeburg

druck eines gestörten Vertrauensverhältnisses zwischen den bezirklichen Staatsorganen und den Karnevalisten⁵⁶, weshalb er seine Mitarbeit im BAK Dresden beenden wollte. Abschieden musste Henry Hasenpflug den Brief letztlich nicht mehr. Die Ereignisse des Herbst 1989, der Zusammenbruch des SED-Regimes und die Friedliche Revolution kamen dem zuvor.⁵⁷ Dem Erfolg des RCC tat dies unterdessen keinen Abbruch. In der DDR nutze er geschickt seine Freiräume und profitierte von einer starken Verankerung in der Radeburger Bürgerschaft. Getragen wurde er durch ein großes Engagement der Mitglieder und Teilnehmer. Somit kann durchaus das Fazit einer gewissen Form der Basisdemokratie gezogen werden, die sich in den Karnevalsclubs und auch im RCC etabliert hatte, waren doch die politische Einstellung oder soziale Herkunft nebensächlich, solange das Engagement für den Club vorhanden war. Es gab Versammlungen und die Wahl von Funktionsträgern, die Teilnehmer vernetzten sich und halfen einander aus. Es herrschte eine eher undogmatische, sogar einfallsreiche Arbeitsweise und das machte genau die Eigenschaften von Vereinsarbeit im besten Sinne aus.⁵⁸

Auch nach der Wende behielt der RCC seine große Bedeutung beim Zusammenhalt der Radeburger Gesellschaft, was durch einen gleichzeitig stattgefundenen Generationswechsel im Präsidium des RCC begleitet wurde. Insgesamt stellt die genaue Geschichte des RCC der Nachwendezeit aber noch ein Forschungsdesiderat dar, das interessante Einblicke erwarten lässt. Das Gespräch mit den heute noch vorhandenen Zeitzeugen sollte dabei eine wichtige Rolle spielen. Welche neuen Freiräume waren dem RCC möglich, wie gelang es in der Nachwendezeit die Traditionslinie fortzusetzen? Welche Rolle spielten dabei Akteure, Wegbereiter und das Publikum? Wie gelang es dem langjährigen und verdienstvollen RCC-Präsidenten Olaf Häßlich das Karnevalsgeschehen in über 30 Nachwendejahren auszubauen und zu konsolidieren? Dem RCC mit seinem neuen Präsidenten Kai Drabe ist unterdessen weiterhin viel Erfolg zu wünschen, stellt der Karnevalsverein doch bis heute eine nicht wegzudenkende Instanz in der Stadt Radeburg dar, die das Geschehen vor Ort nicht nur in der 5. Jahreszeit positiv beeinflusst. In diesem Sinne ein herzliches dreifaches RABU!



Bernsdorf

Vom Heidedorf zur Industriestadt

Konstanze Höhne und Gabriele Witschaß

Der Ortsname täuscht. Bernsdorf ist schon längst kein Dorf mehr, sondern besitzt seit 1968 Stadtrecht. Das hängt mit dem rasanten Aufschwung zusammen, den Bernsdorf seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert genommen hat. Die Gründung des 1438 erstmals urkundlich erwähnten Waldhufendorfes gehört sicherlich schon in die Zeit des hochmittelalterlichen Landesausbaus. Ortsgründer war dem Namen nach ein gewisser Bernhard, was den Verdacht auf die Herren von Kamenz lenkt, deren Rufnamen häufig Bernhard lauteten. Im Laufe der Zeit wechselten die Rittergutsbesitzer recht häufig, was wohl auch an den sandigen, wenig ertragreichen Böden lag. Das Aussehen des Heidedorfs dürfte sich über die Jahrhunderte kaum

verändert haben, bis die Reihe der Grundbesitzer 1775 an Graf Sigismund Ehrenreich von Redern (1719–1789) kam. Der königlich preußische Kammerherr, Oberhofmarschall, Präsident der Königlich Preußischen Ostindischen Kompagnie und Kurator der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin hatte 1773 die benachbarte große Standesherrschaft Königsbrück erworben. Ganz im Geiste des Merkantilismus bemühte er sich, die Ertragskraft seiner Güter zu steigern. Als in der Nähe Bernsdorfs Raseneisenerz gefunden wurde, veranlasste er 1782 den Bau eines Eisenhammers und legte damit den Grundstein für das spätere Eisenwerk. 1797 folgte der Bau des ersten Hochofens zur Verhüttung des Eisenerzes.

Blick über die B 97 zum
historischen Ortskern
Foto: Dr. Andreas Bednarek

Grenzstein Bernsdorf
Nr. 136, KP steht für Königreich
Preußen, die Sparren in den
Landesfarben Schwarz-Weiß,
während die rückseitigen
Sparren die sächsischen Landes-
farben Weiß-Grün zeigen
Foto: Dr. Andreas Bednarek



Ehemaliges Zollgebäude
Foto: Dr. Andreas Bednarek



Nur wenig später wurde die Oberlausitz aufgrund der Beschlüsse des Wiener Kongresses von 1815 geteilt und die Einwohner Bernsdorfs wurden zu Preußen. Vermutlich hatte man auf preußischer Seite schon frühzeitig ein Auge auf Bernsdorf geworfen, denn die ansehnliche Industrialisierung mit Eisenhammer und Hochofen war den Inspektoren und Grenzkommissaren nicht verborgen geblieben.

Bernsdorf profitierte von der neuen Grenzlage. Westlich des alten Dorfkerns, an der alten Straßenführung von Königsbrück nach Hoy-

Entlang der B 97. Unten links die
neue dreigeschossige Schule,
am rechten Bildrand in der
Mitte das ehemalige Zollhaus
Foto: Dr. Andreas Bednarek



erswerda wurde eine Zollstation errichtet, wo die Reisenden, die Kauf- und Fuhrleute ihre Waren anmelden und verzollen mussten. Dadurch verlagerte sich die Ortsmitte allmählich zur heutigen B 97.

Entscheidend dazu beigetragen haben die Industriebetriebe. Neben dem Eisenwerk, in dem 1853 ein Großteil der Gussteile des Löbauer gusseisernen Turmes hergestellt wurde, war das die 1845 errichtete Ludwigshütte, das nach seinem Gründer Ludwig Beyer benannte Glaswerk. Hier wurde ab 1870 das begehrte Zinkoxid hergestellt, daher Zinkweißhütte, das als Weißpigment als Zuschlagstoff für Kristallglas, aber auch für verschiedene chemische Produkte diente. In der DDR war der Betrieb der einzige Produzent von Zinkoxid. Nach dem Ende der DDR wurde der Betrieb eingestellt, die Produktionsanlagen und Gebäude verfielen, bis sie 2018/19 abgerissen wurden. Nur das frühere, unter Denkmalschutz stehende Verwaltungsgebäude mit seinen markanten Volutengiebeln und den vorgestellten Erkern und Balkonen, das mehr an ein Herrenhaus der Renaissance als an ein Firmengebäude des 20. Jahrhunderts erinnert, blieb erhalten. Es steht zwar unter Denkmalschutz, ist aber heute leer und weitestgehend allein auf weiter Flur. Es muss unbedingt einer neuen sinnvollen Nutzung zugeführt werden.

Auch in der „Alten Hütte“ war 1863 die Glasproduktion aufgenommen worden. Seit 1891 wurde Glas hier im modernen Wannenschmelzverfahren hergestellt.

Es entstand in gewisser Weise abseits des alten Dorfkerns ein neuer Ortsteil mit der 1905 erbauten Johanniskirche. Der Arbeitskräftebedarf lockte Zuzügler aus Schlesien und Böhmen an, von denen viele katholischen Glaubens waren, so dass der Wunsch nach einer eigenen Kirche stärker wurde. 1897 wurde die katholische Kirche geweiht. Dahinter, etwas eingerückt, entstand der damals moderne dreigeschossige Schulbau.

Auf Bernsdorfer Flur lagen ergiebige Kohleflöze, wie schon länger vermutet wurde. Also kaufte der aus dem Rheinland stammende Großindustrielle Hugo Stinnes (1870–1924) 1918 mehrere Rittergüter, darunter auch Bernsdorf. Als die Grubengesellschaft Clara III bei Zeißholz tatsächlich fündig wurde, verkaufte Stinnes, an dessen Firmenimperium heute noch dem Namen nach die Stinnes-Baumärkte erinnern, die Fluren um Zeißholz gewinnbringend. Im August 1922 veräußerte er schließlich einen Teil des Ritterguts mit dem Herrenhaus der Gemeinde Bernsdorf für damals vergleichsweise günstige 1,5 Millionen Reichsmark, zumal dazu auch 462 Morgen Gutsland gehörten. Die Gutsflächen

wurden in den nächsten Jahren aufgesiedelt. Es entstanden kleine Siedlungshäuser, da nach dem Ersten Weltkrieg die Einwohnerzahlen wieder rasch anstiegen.

Im Herrenhaus waren die Gemeindeverwaltung und die örtliche Sparkasse untergebracht. In der oberen Etage befanden sich praktischerweise gleich die Dienstwohnungen des Bürgermeisters und des Gemeindeförsters. Zwar gingen im Laufe der Zeit die schöne Eingangsloggia und die Balkone in der oberen Etage verloren, dennoch erstrahlt das Haus nach der grundlegenden Sanierung und Modernisierung 2013, in neuem Glanz und ist ein moderner Verwaltungssitz geworden.

Nach 1945 kam es zu einem weiteren starken Anstieg der Bevölkerung, verursacht durch den Zustrom von Flüchtlingen und Vertriebenen aus den ehemaligen ostdeutschen Siedlungsgebieten, wie Schlesien, Ost- und Westpreußen und auch aus dem Sudetenland, die in der nahen Grube, der Zinkweißhütte, dem Glaswerk, dem Eisenwerk, dem Holzbauwerk, in dem Fenster und Türen für den industriellen Wohnungsbau hergestellt wurden, Arbeit fanden. Später gesellten sich noch das Thermoplastwerk und ein Leichtmetallbaubetrieb hinzu, die zusammen rund 2.000 Beschäftigten Arbeit boten.

Für die vielen Kinder wurden in den 1970er Jahren neue Kindergärten und eine neue Schule gebaut. Außerdem entstand im Südwesten mit dem Fritz-Kube-Ring gewissermaßen ein neuer Stadtteil. Die Wohnungen waren begehrt, wurden die Wohnblocks doch mittels Fernheizung versorgt.

Nach der Friedlichen Revolution 1990 musste sich auch Bernsdorf den geänderten wirtschaftlichen Bedingungen stellen. Das Glaswerk, dessen Produkte zu DDR-Zeiten unter der Marke Ankerglas weltweit vertrieben wurden, erwarb 1991 der Düsseldorfer Glasfabrikant Gerresheimer. Daraus wurde 2000 die BSN Glasspack, ehe 2004 die Firma Owens-Illinois einstieg. Der Weltmarktführer für Glasbehälter lässt bis heute in seinem Bernsdorfer Werk vor allem Flaschen für Spirituosen herstellen.

Nicht so gut lief es für die Glasproduktion in der Wanne II. Diese musste 1994 ihre Produktion einstellen, die Betriebsgebäude wurden nach 1998 abgerissen. Das gleiche Schicksal erlitt 1994 die Zinkweißhütte. Die Betriebsgebäude wurden bis 1998 abgerissen. Bedingt durch die zentrale Lage wurde versucht, an diesem Standort eine Ortsmitte zu entwickeln. Noch in Betrieb ist das Eisenwerk, das als Gießereimaschinenbau GmbH moderne Stahlkonstruktionen herstellt und Spezialist für Rohrleitungsbau ist. Ebenfalls nicht unerwähnt bleiben darf das Unternehmen TD Deutsche



Klimakompressor, kurz TDDK, im Ortsteil Straßgräbchen, das Fahrzeugklimakompressoren herstellt und zu den führenden Anbietern weltweit gehört. Neben Straßgräbchen, das seit 2007 Ortsteil von Bernsdorf ist, war es bereits 1994 zu einem ersten freiwilligen Zusammenschluss mit Zeißholz gekommen, dem 1997 Großgrabe und 2012 Wiednitz gefolgt sind.

Wer jetzt denkt, dass Bernsdorf ein Industriestandort mit rauchenden Schornstein-schlöten ist, der sieht sich getäuscht. Bernsdorf mit seinen Ortsteilen ist eine Stadt im Grünen.

Mehr als 30 Jahre nach der Wende sind die Häuser und früheren Fabrikgelände entweder geräumt oder saniert und geben wieder zahlreichen Menschen Arbeit. Auch die privaten Wohnhäuser sind farbenfroh saniert. Junge Familien kehren in ihren Heimatort zurück, aber auch durch Zugezogene aus Großstädten erzielt die Stadt Zuwanderungsgewinne. Dazu trägt zweifellos auch die günstige Lage am Autobahnzubringer zur A 13 bei. Bis zum Flughafen Berlin-Schönefeld sind es nur 1,5 Stunden. Die

Blick in den Tagebau Werminghoff II, 1930er Jahre
Foto: privat

Ehemaliges Herrenhaus,
heute Rathaus
Foto: Sandra Linack



Blick über das Neugebiet im
Fritz-Kube-Ring
Foto: Dr. Andreas Bednarek



Waldbad Bernsdorf
Foto: Gabriele Witschaß

rechts: Dorfmuseum Zeiðholz
Foto: Sandra Linack

Autoren

Dr. Konstanze Höhne
Stadträtin Stadt Bernsdorf
Leiterin der Arbeitsgruppe
Stadtgeschichte Bernsdorf

Gabriele Witschaß
Hauptamtsleiterin
Stadtverwaltung Bernsdorf
Rathausallee 2
02994 Bernsdorf

durch Bernsdorf führende Bundesstraße 97 ist die direkte Verbindungsachse zwischen Dresden und Cottbus und ermöglicht schnellste Erreichbarkeiten.

Heute stehen wir vor neuen Herausforderungen, etwa wie die Wirtschaft für die Zukunft fit gemacht werden kann und müssen nach energiesparend und ressourcenschonenden Lösungen suchen. Der Energiewende haben wir uns frühzeitig gestellt und beispielsweise auf dem früheren Gelände des sowjetischen Militärtanklagers einen Energiepark mit Solaranlagen und Windkraftträdern erbaut. Gemeinsam werden wir auch die neuen Herausforderungen meistern!

Zum lebenswerten Ort trägt auch das beliebte Waldbad bei, das zwar mit seinem Funktionsgebäude aus den 1970er Jahren einen ganz eigenen Charme versprüht, aber dessen Modernisierung nun dringend ansteht. Ein vom Heidebogen gefördertes Konzept hat die Möglichkeiten ausgelotet. Immerhin konnten mit



LEADER-Mitteln viele kommunale und auch private Investitionen in Höhe von insgesamt 2,1 Millionen Euro umgesetzt werden.

Dazu gehört auch das Dorfmuseum Zeiðholz, welches sich in einem der ältesten Dreiseithöfe der Oberlausitz befindet. Mit viel Engagement zeigen die aktiven Vereinsmitglieder des Museums die Lebensweise der Bauern und Arbeiter im Kohleabbau.



Das Grabdenkmal des Georg von Kommerstädt in der Reinersdorfer Kirche

Matthias Donath

Betritt man die hübsche alte Dorfkirche von Reinersdorf, wird der Blick magisch auf das aufwendig gestaltete Grabmonument in der rechten Ecke im Chorraum gelenkt. Man darf dieses Grabdenkmal in seiner künstlerischen und geschichtlichen Bedeutung durchaus mit dem von Kurfürst Moritz von Sachsen im Freiburger Dom vergleichen. Es handelt sich um eines der bedeutendsten Grabmonumente der Renaissance in Sachsen.¹

Genaugenommen handelt es sich um ein zweigeteiltes Kunstwerk. Über dem links und rechts von zwei Säulen getragenen Gebälk befindet sich ein sarkophagähnlicher Podest. Darauf scheint sich ein lebensgroßer Mann kurz schlafen gelegt zu haben, die Hände zum Gebet gefaltet, der Kopf ruht nicht auf einem Kissen, sondern wird von drei Folianten gestützt. An der vorde-

ren Podestwand befindet sich eine lateinische Inschrift. Eine weitere deutsche Inschrift, eingerahmt von manieristischem Beschlagwerk, ist im Sockelbereich hinter den Säulen angebracht. Darüber bzw. hinter der liegenden Figur erhebt sich ein altarähnliches Epitaph. Im Mittelfeld ist die Kreuzigungsszene dargestellt, gerahmt von Doppelsäulen, zwischen denen links die Figur der Fides steht, rechts die Caritas. Bekrönt wird das Epitaph von einem Dreiecksgiebel, im Giebfeld die Szene der Beweinung Christi, im oberen und unteren Fries gleichfalls biblische Szenen und Beschlagwerk. Beide Elemente unterscheiden sich nach Material und künstlerischer Handschrift. Während der Sockelbereich aus Sandstein besteht, ist das Epitaph aus Alabaster gefertigt. Einige Details, wie Haare, Zierelemente, Zügel usw. sind mit Blattgold belegt.

Kirche zu Reinersdorf
Foto: Matthias Donath

1 Vgl. Matthias Donath (Hrsg.): Die Kirche zu Reinersdorf, Königsbrück 2022, mit zahlreichen Beiträgen zu Orts- und Kirchengeschichte von Reinersdorf. Die Publikation kann beim Via Regia Verlag bestellt werden.



links: Grabmal in der Reinersdorfer Kirche
Foto: Constantin Beyer

rechts: Liegefigur des Georg von Kommerstädt
Foto: Constantin Beyer

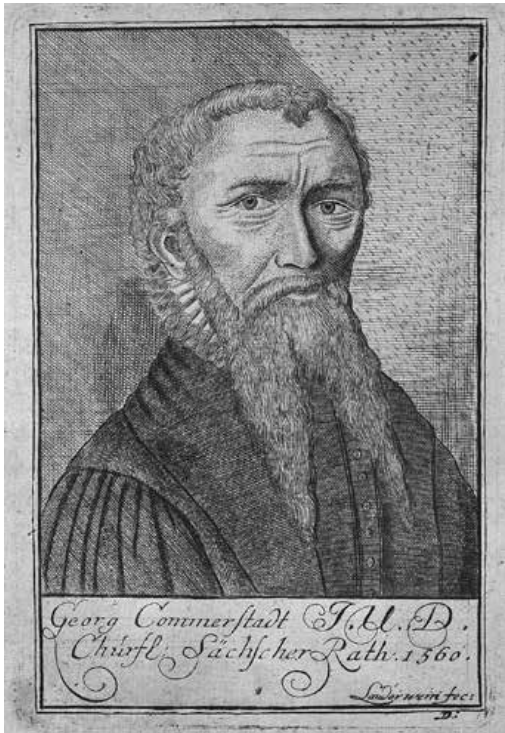


vielleicht aus Mecheln oder Antwerpen. Es muss aber eine ikonographische Vorlage gegeben haben, da mit nahezu gleichartigem Aufbau weitere Epitaphe überliefert sind. Offen bleibt, ob es sich um ein Auftragswerk speziell für das Reinersdorfer Grabdenkmal handelte, oder ob es vielleicht nur das (kleinere) Muster für einen größeren Alabasteraltar für die Dresdner Schlosskapelle war...

Wer aber konnte ein solches grandioses Kunstwerk in Auftrag geben?

Einen Hinweis gibt die Inschriftentafel: „ICH IHEORGE V KOMERSTAT DER RECHTEN DOCTOR AVF KALKREUT“ Obwohl Georg von Kommerstädt nicht weniger als vier sächsischen Herzögen und Kurfürsten diente und reichlich Spuren hinterlassen hat, mangelt es bis heute an einer tiefschürfenden Biografie. Erst jüngst hat sich ein Sammelband mit seiner Person und dem Grabdenkmal eingehender beschäftigt. Dabei wurde deutlich, dass das Wissen um seine Herkunft kaum über die Generation seines Vaters Dietrich Kommerstädt (um 1450–1519), Kaufmann und Ratsherr zu Meißen, hinausgeht. Kommerstädt ist ein Herkunftsname, vermutlich nach der Wüstung Gommerstedt bei Bösleben im thüringischen Ilmkreis. Wie der Vater nach Meißen gelangte, ist nicht überliefert. Möglicherweise führt die Spur auch über Zwickau, wo der junge Georg Kommerstädt die Lateinschule besucht hat. Entgegen älteren Darstellungen muss Georg Kommerstädt der jüngste von mindestens drei

Hinsichtlich des Sockelbereichs mit der lebensgroßen Liegefigur fühlt man sich auf den Wawel, der alten Begräbnisstätte der polnischen Könige, oder nach Italien, nach Rom und Venedig, versetzt. In Sachsen sucht man eine solche Arbeit vergeblich. Der oder vielmehr die Baumeister und Künstler haben nirgendwo ihre Initialen oder sonstige Hinweise auf ihre Urheberschaft hinterlassen, so dass man ihnen nur im Wege des Vergleichs auf die Spur kommen kann. Der Altmeister der sächsischen Kunstgeschichte, Cornelius Gurlitt (1850–1938), hat Ähnlichkeiten zum bekannten Moritzdenkmal, das sich heute an der Brühlischen Terrasse in Dresden befindet, erkannt und folglich Hans Walther II als Bildhauer vermutet. Dagegen hat Heinrich Magirius (1934–2021) die „Handschrift“ des Torgauer Bildhauers Georg Schröter entdeckt, oder besser einer Werkgruppe um eben Hans Walther, Christoph Walther und vielleicht auch Melchior Trost, die am Dresdner Schlossbau beteiligt waren und auch eine Reihe Grabmäler schufen. Dagegen ist das Alabasterrelief vermutlich eine Arbeit aus den südlichen Niederlanden,



Georg von Kommerstädt, Stich von Lauderwein, 1560

Foto: SLUB Dresden, Deutsche Fotothek

Brüdern gewesen sein. Seine Mutter gehörte der niederadeligen Familie von Beschwitz an, deren namengebender Stammsitz Petzschwitz bei Lommatzsch war.

Georg Kommerstädt wurde am 28. März 1498 geboren. Nach dem Besuch der Leipziger Universität, was Voraussetzung war, um späterhin eine Anstellung im Staatsdienst zu erhalten, setzte sich kein Geringerer als der Kurfürst für ihn ein und bat den Zwickauer Rat, ihm nach Abschluss seines Studiums in den Rat aufzunehmen und ihn zu beschäftigen. 1525 erhielt Kommerstädt eine Anstellung als Syndikus.

Nur wenige Jahre später wechselte er in das albertinische Lager und wurde zum Rat Herzog Georgs des Bärtigen (1471–1539) ernannt. Er gehörte zur albertinischen Gesandtschaft auf dem Regensburger Reichstag von April bis Ende Juni 1532, auf dem neben Fragen der Türkenabwehr auch der sich zuspitzende konfessionelle Konflikt im Reich Gegenstand der Verhandlungen war.

1538 wurde Georg von Kommerstädt geadelt. Entgegen anderslautender Vermutungen war Georg von Kommerstädt zu diesem Zeitpunkt noch nicht zum lutherischen Glauben konvertiert, sonst hätte ihn Georg der Bärtige vermutlich nicht protegiert und der Kaiser nicht das Adelsdiplom ausgestellt. Es ist nicht einmal sicher, ob er späterhin das Bekenntnis gewechselt hat. Eindeutige Belege fehlen.

Georg von Kommerstädt machte weiter Karriere. Nach Georgs Tod wechselte er scheinbar ohne Komplikationen in die Riege der Räte des jüngeren Bruders Heinrich des Frommen, der das albertinische Herzogtum von seinem erbenlosen Bruder übernommen hatte. Die kurze

Zeitspanne, die Herzog Heinrich noch beschiedener war, diente er ihm treu und war wohl auch schon in die eingeleitete konfessionelle Wende des Landes eingebunden. Nachweislich war er an den Verhandlungen mit Herzog Heinrichs agilen, ungestümen Sohn Moritz (1521–1553) beteiligt. Unmittelbar nach seinem Regierungsantritt ließ Moritz am 29. August 1541 einige Räte seines Vaters einen neuen Eid als Rat schwören, darunter auch Georg Kommerstädt.

Unter Moritz wurde auch die Auflösung der Klöster und die Einziehung der geistlichen Güter vorangetrieben. Georg Kommerstädt gehörte zwar nicht zu den eigentlichen Sequestratoren, aber diese hatten gemäß einer herzoglichen Anweisung gegenüber ihm abzurechnen. Das nach bisherigem Kenntnisstand einzige erhaltene Kopialbuch „Dr. Comerstatus Copial“ für die Jahre 1541–1544 belegt sein Engagement in diesen Jahren, sind doch darin zahlreiche Schreiben zum Verkauf der geistlichen Güter und zur weiteren Verwendung der eingenommenen Gelder enthalten.

Und er profitierte auch selbst von der Auflösung der Klöster. Er erwarb aus früherem Besitz des Magdalenerinnenklosters zu Großenhain die Dörfer Quersa, Folbern und das Vorwerk Adelsdorf, außerdem einen Anteil an Niederebersbach aus dem vormaligen Besitz des Klosters Seußlitz. Daneben hatte er die Dörfer Kalckreuth, Rostig, Niegeroda, Freitelsdorf, Paulsmühle, Alt- und Nauleis, Lampertswalde, und Reinersdorf gekauft und eine ansehnliche zusammenhängende Herrschaft zusammengetragen.

Eng zusammen mit der Auflösung der Klöster hängt die Einrichtung der Fürstenschulen, die in den Händen von Georg von Carlowitz (1471–1550) lag, der eine Schulordnung entwarf, die weitestgehend umgesetzt wurde.⁴ Mit der praktischen Umsetzung, bis hin zu Fragen der Verpflegung, Unterbringung und Anstellung von Lehrkräften, hatte Herzog Moritz Georg Kommerstädt und Ernst von Miltitz (1495–1555) beauftragt. Noch 1551 legte er mit den „Leges Komerstadtii“ ein detailliertes Regelwerk für die Schulorganisation vor.

Auch an der Begünstigung der Leipziger Universität aus der Verfügungsmasse der Klöster war er maßgeblich beteiligt. Insbesondere an der Übertragung des Leipziger Dominikanerklosters St. Pauli als künftigen Universitätsstandort gegen den heftigen Widerstand des Leipziger Rates sowie der Bibliotheken des Franziskanerklosters und des Thomasklosters, außerdem die Übertragung der vormals dem Thomaskloster gehörigen Dörfer Holzhausen, Zuckelhausen, Wolfshain, Kleinpösna und Zweenfurt hat Kommerstädt im Zusammenspiel mit Caspar Borner erheblichen Anteil. Und einmal mit der Neuordnung der Universität befasst, hatte er auch den Auftrag erhalten, falls religionspoliti-



Kirche Reinersdorf, Alabasterrelief
Foto: Constantin Beyer

sche Fragen entstünden mit der theologischen Fakultät Verbindung aufzunehmen.

Ebenso war er in die Verhandlungen zur Übernahme der Hochstifte Magdeburg und Halberstadt 1543 involviert.

Er scheint als Ratgeber für Moritz beinahe unentbehrlich. So war er an den Verhandlungen zwischen den Brüdern Moritz und August beteiligt und hat auch den brüderlichen Ausgleich 1543 mitverhandelt. Und mehr noch, er hat nicht nur den brüderlichen Ausgleich vorbereitet, sondern auch die Verständigung mit den Ernestinern angestrebt. Insbesondere nach Moritz' Wechsel ins Lager Kaiser Karls V. (1500–1558) wuchs die Diskrepanz zu den ernestinischen Vettern. Moritz, der sich vermutlich für den geeigneteren Kandidaten für die sächsische Kurwürde hielt als sein älterer, zur Körperfülle neigender Vetter Johann Friedrich, war in einem Geheimabkommen tatsächlich die Kurwürde von Kaiser Karl V. in Aussicht gestellt worden. Die Aufzeichnung dieses Gesprächs zwischen Kaiser Karl V. und Herzog Mo-

ritz am 20. Juni 1546 in Regensburg verdanken wir Kommerstädt! Noch im März 1547 war es – u. a. durch Initiative Kommerstädts – zu einem Treffen von Vertretern der ernestinischen und der albertinischen Landstände gekommen, als Kaiser Karl V. und an seiner Seite Herzog Moritz die Verfolgung von Kurfürst Johann Friedrich aufgenommen hatten. Die Reinersdorfer Kirche wurde dadurch zur Herrschaftskirche seiner Guts-herrschaft.

Spätestens Anfang 1550 scheint er ernstlich erkrankt zu sein. Nach überstandener Krankheit rückte er denn auch wieder stärker in die Verwaltungsgeschäfte. So gehörte er beispielsweise auch der Kommission mit Ernst von Miltitz, Hans von Dehn-Rothfeler⁶, der Baumeister und Oberzeugmeister Caspar von Wierandt an, die den Dresdener Schlossumbau leitete.

Nach dem Tod von Kurfürst Moritz, diente er scheinbar ohne Berührungängste auch dessen Bruder, Kurfürst August, mit dem er bereits im brüderlichen Ausgleich näher in Berührung gekommen war und dabei offensichtlich die Interessen von Moritz nicht so einseitig vertreten hatte, dass der neue Kurfürst nun auf seine Dienste lieber verzichtet hätte.

Aber mehr und mehr zog er sich auf sein Gut nach Kalkreuth zurück. Kalkreuth war zu seinem Lebensmittelpunkt geworden, wo er schließlich am zweiten Weihnachtsfeiertag des Jahres 1559 starb. Das ehemalige Vorwerk hatte er zum Herrenhaus umgebaut und das Dorf, das vorher zum Kirchspiel Niederebersbach gehörte, nach Reinersdorf umgepfarrt. In der Frühphase der Reformation konnten auch jahrhundertealte Kirchenstrukturen aufgebrochen und neu geordnet werden.

Kommerstädt ließ die Reinersdorfer Kirche vollkommen neu erbauen. Der Bau muss 1554 oder danach begonnen worden sein, denn noch in diesem Jahr hatte er geplant, seinen Grundbesitz um Kalkreuth gegen das Amt Leisnig zu vertauschen, was Kurfürst August jedoch verweigerte. Der Saalbau mit dreiseitig geschlossenem Chor und einem an der Westseite vorgesetzten Turm war um 1560 fertig. Das Grabmal für Georg von Kommerstädt stifteten laut Inschrift seine Söhne Tranquillus, Dietrich, Julius, Ernst und Georg. Es stand ursprünglich an anderer Stelle, und zwar in der Mitte der Südwand des Kirchenschiffes. Erst im 19. Jahrhundert wurde es an seinen heutigen Standort versetzt, weil man mit einer größeren Empore mehr Platz für Kirchenbesucher schaffen wollte. Vieles spricht dafür, dass das Alabasterretabel ursprünglich kein Teil des Grabdenkmals gewesen ist. Man darf vermuten, dass Georg von Kommerstädt es als Altaraufsatz anfertigen ließ. Als jedoch 1733 der heute noch vorhandene Kanzelaltar eingebaut wurde, musste man einen neuen Platz finden. So scheint es zur Verbindung des Sandsteingrabmals mit dem feingliedrigen Alabasteraufsatz gekommen zu sein.

Autor

Dr. Matthias Donath
Herausgeber der „Säch-sischen Heimatblätter“



150 Jahre Diakonenhaus Moritzburg

Thomas Knittel

Der Verein „Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e.V.“ steht in der Rechtsnachfolge der 1872 in Obergorbitz bei Dresden gegründeten Diakonenbildungsanstalt. In den 1890er Jahren erfolgte der Umzug nach Moritzburg. Am 1. Mai 2022 feierte der Verein sein 150-jähriges Jubiläum.

Er ist aktuell in folgenden Arbeitsbereichen tätig:

- Leitung und Veranstaltungen der Gemeinschaft Moritzburger Diakone und Diakoninnen,
- Philippus-Institut für Berufsbegleitende Studien in Gemeindepädagogik und Diakonie,
- Evangelische Schule für Sozialwesen „Hans Georg Anniès“ (Sozialassistent/in; Erzieher/in),
- Wohnen im Brüderhaus (insbesondere für Studierende der Ev. Hochschule Dresden, Campus Moritzburg),
- Gästehaus Moritzburg (für Tagungen, Freizeiten, Gastgruppen, Einzelgäste),

- Seniorenzentrum „Haus Friedensort“ (vollstationäre Pflege und Kurzzeitpflege),
- Gesellschafter der Produktionsschule Moritzburg gGmbH.

Zur Geschichte

Der Kandidat der Theologie Emil Höhne (1843–1925) wurde Ende der 1860er Jahre beauftragt, eine Brüderanstalt mit Rettungshaus zu gründen. Er ging vorher für ein Jahr nach Hamburg und lernte bei dem dortigen Gründer Johann Hinrich (1808–1881) Wichern alles, was dafür nötig war. 1872 begann er die soziale Arbeit zunächst in Gorbitz bei Dresden, damals mit drei Jungen. Ergänzend dazu bildete er zwei junge Männer zu Diakonen aus. Diese Arbeit vergrößerte sich so, dass die Brüderanstalt 1899 nach Moritzburg übersiedelte. Sehr bald wurden die Diakonenbrüder auch in anderen Häusern in Sachsen eingesetzt. Die-

Umfangreich sanierter Knabenhof, Mai 2022
Foto: Ev.-Luth Diakonenhaus Moritzburg e. V.

Brüderanstalt Moritzburg,
Zeichnung, 1935
Foto: Ev.-Luth Diakonenhaus
Moritzburg e. V.



Mitte: Hauptgebäude
Knabenberg Haupteingang
Foto: Ev.-Luth Diakonenhaus
Moritzburg e. V. s

unten: Blick vom Mädchenhof
zum Knabenhof
Foto: Ev.-Luth Diakonenhaus
Moritzburg e. V.



se Diakone bildeten eine Gemeinschaft, in der man sich gegenseitig unterstützte und christliches Leben pflegte. Einmal im Jahr kamen alle Diakone in Moritzburg zum großen Brudertag zusammen.

Mit dem Umzug nach Moritzburg 1899 wurde die Brüderanstalt, dem damaligen pädagogischen Ansatz entsprechend, in einen Wohnbereich für Jungen und Mädchen gegliedert. Integriert in den Knabenhof (Am Knabenberg 9-13, heute Ev. Schule für Sozialwesen „Hans Georg Annies“) war die gemeinsame Schule und die Anstaltskapelle. Im Mädchenhof (Emil-Höhne-Straße 6-12, heute Produktionsschule Moritzburg) befand sich das Wirtschaftsgebäude mit Wäscherei, Küche und großem Speisesaal.

Verbunden waren die beiden „Siedlungen“ durch eine Kastanienallee, zu deren beiden Seiten Landwirtschaft und Gartenbau betrieben wurden.

Neben an, Am Knabenberg 10, entstand 1910 die Krankenstation der ehemaligen Brüderanstalt. Viele Kinder dieser Zeit stammten aus ärmlichen Familienverhältnissen, in denen das Krankheitsbild „Schwindsucht“ (Tuberkulose) schon im Kindheitsalter auftrat.

Das erste Moritzburger Brüderhaus wurde 1911 am Fuße der Kastanienallee neben dem Mädchenhof erbaut. Die Geschichte des Brüderhauses Moritzburg ist eng verbunden mit den ehemaligen Aufgaben einer Brüderanstalt. Hier empfingen die Diakonen-Brüder ihr soziales und theologisches „Handwerkszeug“. Gleichzeitig war es für sie Wohn- und Gemeinschaftshaus.

1942 wurde das ganze Areal zwangsweise verkauft. Erst nach der Wiederherstellung der

Deutschen Einheit erfolgte zum 1. Januar 1992 die Rückübertragung an das Diakonenhaus.

Aufgrund des Zwangsverkaufes 1942 begab man sich auf die Suche nach neuen Gebäuden für die Ausbildung und das gemeinschaftliche Leben der Brüder. Dieses fand man in den Gebäuden auf der Bahnhofstraße 9, welche nach und nach erweitert wurden und auch heute noch als Brüderhaus dienen. Außerdem wurde 1948 von der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsen die ehemalige Schloßschänke auf der Schloßallee 4 erworben und zur Ausbildungsstätte für kirchliche Mitarbeiter im Verkündigungsdienst mit musikalischer Spezialisierung umgebaut. Daher erhielt es den Namen des großen Komponisten Johann Sebastian Bach. Heute befindet sich hier die Geschäftsstelle des Diakonenhauses.

Die Gegenwart

Grundlegend für die Arbeit des Diakonenhauses ist das Selbstverständnis als Ort der Ausbildung und Begleitung von Diakoninnen und Diakonen. Aktuell gehören ca. 530 eingesegnete bzw. berufene Diakoninnen und Diakone zu unserer Gemeinschaft und sind Mitglied im Verein Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e.V. Beruflich sind sie insbesondere in den Bereichen Religions- und Gemeindepädagogik, Soziale Arbeit, Kindheitspädagogik und Pflege tätig. Daneben gibt es ca. 25 Anwärterinnen und Anwärter für die Einsegnung.

Diakoninnen und Diakone verfügen über eine doppelte Qualifikation. Sie sind einerseits in einem sozialen bzw. pädagogischen Beruf ausgebildet und haben andererseits eine theologisch-diakonische Kompetenz. Der Verein ist dementsprechend Träger verschiedener Bildungseinrichtungen und kooperiert ferner mit verschiedenen Bildungspartnern im Kontext des Evangelischen Bildungszentrums Moritzburg. Daneben ist der Verein in den Arbeitsfeldern Seniorenhilfe (Haus Friedensort mit 96 Plätzen für vollstationäre Pflege bzw. Kurzzeitpflege) und Jugendhilfe (Produktionsschule Moritzburg) tätig und betreibt weiterhin das Studienwohnheim „Brüderhaus“ sowie ein Gästehaus für Bildungsgruppen, Tagungen und Einzelgäste.

Seit 2019 befindet sich in Trägerschaft des Vereins die Evangelische Schule für Sozialwesen „Hans Georg Anniès“ im Aufbau. Am Ort der ehemaligen Diakonenbildungsanstalt auf dem Knabenberg wurde die historische Bausubstanz des Knabenhofes (siehe oben) aufwändig saniert und zu einem den aktuellen Anforderungen entsprechenden Bildungscampus umgestaltet. Die Sanierung des Schulgebäudes sowie zweier Internatsgebäude



und der Außenanlagen konnte insbesondere durch umfangreiche LEADER-Förderungen im Fördergebiet Dresdner Heidebogen realisiert werden.

Im Rahmen der Förderungen wurden die bis 1899 errichteten Gebäude unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten untersucht, und in wesentlichen Teilen konnte die ursprüngliche Gestaltung erhalten bzw. wiederhergestellt werden. Besondere Beachtung fand dabei die vormalige Kapelle, die in ihrer Grundstruktur nach alten Vorlagen gestaltet wurde und nun als Aula der Schule genutzt wird. Die künftig als Internate genutzten Gebäude wurden innen komplett umgebaut, so dass nun in insgesamt zwölf abgeschlossenen Wohneinheiten jeweils drei bis vier Schülerinnen und Schüler während ihrer Ausbildung wohnen können.

Knabenhof

Foto: Ev.-Luth Diakonenhaus Moritzburg e. V.



Aula der Evangelischen Schule für Sozialwesen in Moritzburg

Foto: Ev.-Luth Diakonenhaus Moritzburg e. V.

Johann-Sebastian-Bach-Haus,
Hauptverwaltungsgebäude
der Evangelischen Schule
für Sozialwesen
Foto: Ev.-Luth Diakonenhaus
Moritzburg e. V.



Sanierter Unterrichtsraum
der Evangelischen Schule
für Sozialwesen
Foto: Ev.-Luth Diakonenhaus
Moritzburg e. V.



Doppelzimmer im Internat
der Evangelischen Schule
für Sozialwesen
Foto: Ev.-Luth Diakonenhaus
Moritzburg e. V.



Autor
Dr. Thomas Knittel
ehem. Vorstandsvorsitzender
Ev.-Luth. Diakonenhaus
Moritzburg e. V.
Schloßallee 4
01468 Moritzburg

Aktuell lernen an der Schule ca. 70 Schülerinnen und Schüler in der Ausbildung zum staatlich geprüften Sozialassistenten/zur staatlich geprüften Sozialassistentin sowie zum staatlich anerkannten Erzieher/zur staatlich anerkannten Erzieherin. Mit dem Schuljahr 2023/24

wird dann die volle Klassenstärke mit insgesamt fünf Klassen und etwa 120 Schülerinnen und Schülern erreicht sein. Die Schule besteht aus einer Berufsfachschule (Sozialassistent/in), welche bereits die staatliche Anerkennung erlangt hat, sowie einer genehmigten Fachschule (Erzieher/in), welche die staatliche Anerkennung für 2024 erwartet.

Im Zuge der Vorbereitungen auf das 150-jährige Jubiläum wurde der „Pfad der Nächstenliebe“ konzipiert und am 1. Mai 2022 feierlich eröffnet. Es handelt sich dabei um einen Rundweg in Moritzburg, der an den Einrichtungen des Vereins entlangführt und über deren Geschichte und Gegenwart informiert. Auf einer zugehörigen Website können weiterführende Informationen abgerufen werden (pfad-der-naechstenliebe.de).



Wildnis im Heidebogen

Torsten Bittner

Schaut man sich die Bedeutung des Wortes Wildnis in den bekannten Nachschlagewerken an, so wird Wildnis als „ein vom Menschen unberührtes Gebiet“ definiert. Aber was, wenn der Mensch plötzlich aus einem Gebiet fernbleibt, in dem er Jahrhunderte lang wirkte? Spätestens nach einigen Jahren stellt sich hier wieder eine sekundäre Wildnis ein, sicherlich sieht diese anders als die ursprüngliche aus, aber in den ablaufenden Prozessen doch sehr ähnlich. Natur aus zweiter Hand sozusagen. Die Königsbrücker Heide ist für die beschriebene Situation das Paradebeispiel. Seit dem 13. Jahrhundert überprägten Menschen dieses Gebiet. Auf kargen Böden betrieben sie Landwirtschaft, bis Anfang des 20. Jahrhunderts die Heideflächen zu einem Truppenübungsplatz unterschiedlicher Betreiber wurde. Erst deutsche, dann sowjetische Truppen übten, marschierten und erprobten auf den Flächen. Im Jahr 1992 hörte diese Nutzung dann abrupt mit Abzug der Sowjets auf. Trotz oder wahrscheinlich auch wegen der hinterlassenen Altlasten dürften ab diesem Zeitpunkt natürliche Prozesse ohne menschlichen Einfluss im Gebiet ablaufen. Von Menschenhand erbaute Dämme brachen und nun bauten Biber an anderer Stelle neue Staudämme. Stürme rissen Bäume zu Boden. Käfer,

Springschwänze und Asseln kümmern sich nun um die Beseitigung des Totholzes, statt Waldarbeiter und Harvester. Die natürlichen Dynamiken auf einer 7.000 Hektar großen Fläche sich selbst zu überlassen, ist in Deutschland beispiellos. Daher wurde das Schutzgebiet 2016 als erstes Gebiet in Deutschland von den Nationalen Naturlandschaften als Wildnisgebiet anerkannt. Die Königsbrücker Heide zeichnet durch die kompakte Form ein in sich geschlossenes Gebiet, unzerschnitten und mit einem Minimum an menschlichem Einfluss. In einigen Randbereichen, der sogenannten Pflegezone finden mit spezieller gepanzerter Technik Pflegemaßnahmen statt, die für bestimmte Arten und Lebensräume förderlich sind. Die gepanzerte Technik ist aufgrund der vergangenen militärischen Nutzung unumgänglich, denn im Boden schlummern überall Hinterlassenschaften, die eine Betretung der Flächen äußerst gefährlich machen.

Naturräumlich befindet sich die Heide im Übergang zwischen Lausitzer Hügel- und Bergland und des Tieflands. Im Süden noch mit sanften Anstiegen von Bornberg, Königshöhe und Haselberg aus Grauwacke, finden sich im nördlichen Teil des Gebietes Ebenen aus Sand und Kies. Material, das teilweise durch die Elbe im sogenannten Senftenberger Elbelauf vor eini-

Der Haselbergturm im Herbst
Foto: Tom Birko



Blick auf den Otterbach im Winter. Vielfältige Lebensräume auf engstem Raum
Foto: Torsten Bittner



Der Bewohner des Sees der Freundschaft in Königsbrück
Foto: Holger Friedrich

gen Millionen von Jahren hierher transportiert wurde. Heute fließen hier noch die Pulsnitz und der Otterbach in teils pittoresk schlängelnden Mäandern und bringen so viel Wasser in die Fläche. Deshalb gibt es hier nicht nur trockene Heiden, sondern von Binnendünen, über Borstgrasrasen, Schwingrasen und Mooren bis hin zu Au- und Bruchwäldern einen Strauß an Biotopen und Lebensraumtypen.

Die hier vorzufindende Fauna und Flora ist deshalb auch so vielfältig. Auch das Vorkommen von einigen Bekassinen- und etlichen Kranich-

Brutpaaren, von neun gefährdeten Amphibienarten und 18 auf der Roten Liste geführten Libellenarten unterstreicht eine extrem wichtige Rolle, die hier die Gewässer spielen. Im Gegenzug dazu nimmt aber auch das Vorkommen von sehr seltenen Heide- und Sandlebensraumbewohnern eine substanzielle Bedeutung für das Schutzgebiet ein. Heidelaufkäfer (*Carabus nitens*), Wald-Sandlaufkäfer (*Cicindela sylvatica*), Heide-Steppenrüssler (*Coniocleonus nebulosus*), Italienische Schönschrecke (*Calliptamus italicus*) und Sandohrwurm (*Labidura riparia*) um nur fünf sehr exklusive Bewohner dieser offenen Lebensräume zu benennen. Gleichwohl bietet das Wildnisgebiet auch Arten einen herausragenden Lebensraum, die man in einem so jungen Gebiet, welches vor 30 Jahren fast nur aus Offenland bestand, kaum zutrauen würde: den Holzbewohnern. Denn nicht nur, dass sich hier Bäume in den letzten drei Jahrzehnten frei entfalten konnten, gab es doch auch in den eher abgelegenen Ecken und einigen sehr prominenten Flächen der Heide manche alten Bäume, die heute Reservoirbäume der biologischen Vielfalt der Holzbewohner darstellen. Neben vielen Arten, die auch in Forsten zurechtkommen, finden sich hier nämlich auch Urwaldreliktarten, die von ihren Ansprüchen ihres Lebensraumes Strukturen benötigen, die nur in urständigen Wäldern zu finden sind. Gleichzeitig sind die meisten dieser Arten extrem ausbreitungsschwach und darauf angewiesen, dass ihre Lebensgrundlage im nahen Umfeld vorhanden ist. Diese sogenannte Habitattradition war sicherlich über Jahrhunderte in den Aubereichen der Pulsnitz gegeben. Die Vorkommen von Arten wie dem Großen Birkenprachtkäfer (*Dicerca furcata*), dem Gemeinen Gicht-Saftkäfer (*Bothrideres bipunctatus*) oder auch dem Gehörnten Zunderschwamm-Schwarzkäfer (*Neomida haemorrhoidalis*) zeigen, dass sie hier wohl schon lange einen Lebensraum fanden.

Doch nicht überall wachsen auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz Bäume und bilden geschlossene Wälder, vielmehr hat sich ein Mosaik aus offenen Flächen, Waldinseln und

links: Der Gehörnte Zunderschwamm-Schwarzkäfer (*Neomida haemorrhoidalis*) ist eine Urwaldreliktart und auf den Zunderschwamm als Lebensgrundlage angewiesen. Die Art ist nur in urständigen Wäldern mit Habitattradition und hohem Totholanteil zu finden.

Foto: Torsten Bittner

rechts: Ein Pärchen des vom Aussterben bedrohten Heide-Steppenrüsslers (*Coniocleonus nebulosus*) der aktuell in Deutschland nur noch in einer Handvoll Gebieten zu finden ist.

Foto: Torsten Bittner



Gewässern entwickelt. Denn auch die großen natürlichen Landschaftsbildner sind wieder in den Flächen vorhanden. Neben dem bereits erwähnten Biber sind es die Rothirsche, die tausende Tonnen an Biomasse jedes Jahr vertilgen und so dafür sorgen, dass der Aufwuchs an Bäumen zurückgedrängt wird und gleichzeitig die offenen Flächen in ihrer Vegetation nicht zu stark überaltern. Ein großes Glück, dass diese Tiere hier zu finden sind, denn in vielen Waldgebieten Deutschlands werden Rothirsche nicht geduldet. Das in der Königsbrücker Heide vorhandene Wolfrudel wirkt dabei durchaus regulierend auf die Populationen von Rot-, Reh- und Schwarzwild ein.

Eine der charakteristischen Lebensräume stellt die namensgebende Heide dar, hier in Königsbrück ist es die Besenheide (*Calluna vulgaris*), welche als Bestandsbildner diese Flächen prägt. Auch hier arbeitet der Rothirsch als Landschaftspfleger, da die Tiere besonders in den Wintermonaten die Pflanzen verbeißen. Neben den Hufträgern helfen aber noch zwei Schmetterlingsarten bei der Heidepflege ganz entscheidend mit. Der Idas- (*Plebejus idas*) und der Argus-Bläuling (*Plebejus argus*), die gern sehr lapidar als „Heidebläuling“ bezeichnet werden, fressen als Larven gemeinsam etwa die Menge an Heidebiomasse, wie es alle Rothirsche zusammen tun, und sind damit für diesen Lebensraumtyp ebenso wichtig und essentiell. Essentiell deshalb, weil die Heide ohne Verbiss nach wenigen Jahren überaltern und danach in ihrem Bestand zusammenbrechen würde.

Flächen über lange Zeit sich selbst zu überlassen, soll im Wildnisgebiet allerdings nicht frei von Erkenntnissen sein. Daher wird hier seit vielem Jahren ein Monitoring durchgeführt, welches Veränderungen in der Lebewelt dokumentiert. Dabei ist die Herausforderung Prozesse zu verstehen und Ableitungen zu formulieren, die in anderen gemanagten Gebieten dazu führen Arten besser und gezielter schützen zu können. Gleichzeitig werden in der Königsbrücker Heide immer noch Artengruppen ersterhoben bzw. Arten inventarisiert. Über viele Artengruppen, wie die Flechten, Pilze, Hautflügler oder auch die Nachtfalter, wissen wir bisher nur sehr wenig. Hier werden in den kommenden Jahren Kartierungen neue Erkenntnisse zu Tage fördern. In einem Gebiet, das der Natur zurückgegeben wurde und wir noch mit Fernglas, Lupe und Kescher begutachten können.

Natürlich soll es auch noch die Möglichkeit geben, interessierten Besuchern Schaufenster in das Gebiet zu ermöglichen. Hierzu wurde es zum einen mit einem speziellen Geländebus ermöglicht, auf einer festgelegten Route das Gebiet von innen zu begutachten. Hierbei führt auf Anmeldung hin ein Geländeführer



mit interessanten Informationen und Anekdoten im Bus durch einen Teil des Gebietes. Zum anderen wurden sechs Pfade am Rand des Gebietes eingerichtet. Diese ermöglichen es, verschiedene Aspekte des Gebietes zu Fuß zu erkunden.

Blick in die blühende Heide
im Spätsommer
Foto: Dirk Synatzschke

Lage der Besucherpfade in der
Königsbrücker Heide



Geschichte der Königsbrücker Heide

- 13.-15. Jahrhundert: erste Erwähnungen von Ortschaften im Bereich der Königsbrücker Heide
- Seit 1248 ist die größte Ortschaft Krakau (Carcow) bekannt
- Insgesamt 10 Ortschaften entstehen, mit typischer Heidebewirtschaftung, Äckern und Hutewäldern.
- 1907 Genehmigung eines Truppenübungsplatzes auf einer 4.588 ha großen Fläche. Einwohner der Ortschaften Zietsch, Otterschütz und Quosdorf werden ausgesiedelt.
- 1938 Erweiterung des Truppenübungsplatzes auf 7.800 ha und damit verbundene Räumung der Dörfer Bohra, Krakau, Rohna, Sella, Steinborn, Zochau und Naundorf.
- 1945 Besetzung der militärischen Anlagen durch sowjetische Truppen und danach dauerhafte Stationierung
- 1947 nach teilweiser Wiederbesiedlung mehrerer Dörfer bleibt nur Naundorf als Siedlung erhalten.
- Kontinuierlicher Ausbau des Truppenübungsplatzes mit aktuellsten Techniken
- 1990-1992 Räumung der Flächen durch die sowjetischen Truppen
- 1991 erste politische Beschlüsse und Absichtserklärungen, die Königsbrücker Heide unter Naturschutz zu stellen.
- 1996 Festsetzung als Naturschutzgebiet „Königsbrücker Heide“
- 1997-2006 Verwaltung des Gebietes durch die Stiftung Wald für Sachsen
- Seit 2007 Verwaltung durch Sachsenforst als einen von drei Großschutzgebieten in Sachsen
- 2016 Zertifizierung als>NNL-Wildnisgebiet
- 2022 neue Rechtsverordnung tritt in Kraft
- 2023 geplante internationale Anerkennung als Wildnisgebiet IUCN 1b

Turmpfad

Am Südrand des Naturschutzgebiets liegt der 4,5 Kilometer lange Turmpfad. Der Besucherpfad führt auf die zweithöchste Erhebung des Naturschutzgebietes, zum 190 Meter üNN hohen Haselberg. Dieser war einst im Zuge der Nutzung als Truppenübungsplatz in Wettinhöhe umbenannt worden. Hier im Süden wird etwa ein Drittel des Schutzgebietes von der Lausitzer Grauwacke geprägt. Dieses sehr alte Gestein entstand aus Meeresablagerungen. Highlight des Pfades ist sicherlich der 34 Meter hohe Aussichtsturm, der einen weiten Rundblick über das Gebiet ermöglicht. Er reicht bei guter Sicht vom Erzgebirge und Westlausitzer Berg- und Hügelland über die Königsbrücker Heide bis ins nördliche Tiefland.

Biberpfad

Vom Turmpfad über die im Jahr 2022 historisch sanierte Grünmetzbrücke schließt der rund sieben Kilometer lange Biberpfad an, der sich durch die Biberreviere am Bohraer Wasser bei Glauschnitz, am See der Freundschaft sowie an der Pulsnitz bei Königsbrück schlängelt. Die Biberhütte am See der Freundschaft bietet auf Anmeldung eine ideale Grillmöglichkeit. Natürliche Landschaftszustände erwarten die Besucher an diesem Pfad, der Einblicke in die

gestaltende Tätigkeit des Bibers an der schneller fließenden Pulsnitz und dem träge dahinfließenden Bohraer Wasser gewährt. Nach dem Abzug der sowjetischen Streitkräfte waren eine Biberburg und einige Erdbaue an der Pulsnitz und am Ruhländer Schwarzwasser gefunden worden. Gegenwärtig prägen Biberfamilien das Landschaftsbild der Königsbrücker Heide. Inzwischen entwickelt sich mancherorts aus aufgegebenen Stauen die eine oder andere Biberwiese. All dies weist auf das ungehinderte Ablaufen landschaftsdynamischer Prozesse hin.

Heidepfad Altes Dorf

Der rund fünf Kilometer lange Heidepfad Altes Dorf liegt südwestlich von Schwepnitz. Entlang des Besucherpfades lassen sich viele Entwicklungsphasen des Waldes entdecken. Heideflächen mit einem lückigem Baumbestand gehören ebenso dazu wie Besenginstergebüsche und junge Waldstadien, geprägt von Birken und Kiefern. Das ist der ideale Lebensraum für den Ziegenmelker. Diesen dämmerungsaktiven Vogel kann man in den Abendstunden bei der Nahrungssuche beobachten und belauschen. Sein Ruf erinnert dabei eher an eine Heuschrecke als an einen Vogel. Aber auch Zeugnisse früherer Nutzungsformen wie Imkerei und Schafbeweidung sind am Heidepfad zu betrachten.



Argus-Bläuling (*Plebejus argus*)
in der Besenheide
Foto: Torsten Bittner

Zochauer Heidepfad

Der Heidepfad bietet mit dem Heideturm einen weiten Blick über die Zochauer Heide hinüber zum Nordwestlausitzer Hügelland. Längst hat die Pflanzenwelt die saaleiszeitlichen Sandböden wieder neu besiedelt. Wo Äcker, Schießbahn und Flugfeld waren, leuchtet zweimal im Jahr die Sandheide. Sie ist hier verschieden ausgeprägt. Im Frühsommer blüht der Besenginster goldgelb, im Spätsommer die Besenheide in rosa. Sandheiden sind wertvolle Lebensräume. Sie weisen eine hohe Diversität der Tierwelt auf. Der über sechs Meter hohe Zochauer Heideturm ist ideal für Beobachtungen und zum Pausieren. Mit etwas Glück können am Besucherpfad auch seltene Vögel oder Rothirsche beobachtet werden. Wir empfehlen den Besuch ganz besonders während der Besenginster- und Heidekrautblüte.

Heidewaldpfad

Am Nordrand des Schutzgebietes verläuft der 3,5 Kilometer lange Heidewaldpfad auf der im Mittelalter bedeutenden „Alten Straße“ von Kroppen nach Zeisholz. Hier finden sich längst verschwundene Waldbilder in der randlichen Pflegezone im Norden des Schutzgebietes. Sie künden von der mühsamen Arbeit der Bewohner des früheren Dorfes Rohna. Als Heidebauern formten sie über Jahrhunderte das Antlitz ihrer 1.100 Hektar großen Gemarkung. Am 1. April 1938 verließen 302 Rohnaer Bürger ihr Dorf, um den Truppenübungsplatz Königsbrück von 4.600 auf 7.500 Hektar erweitern zu können. Heute zeugt noch der

krumme Wuchs mancher alten Kiefer von der einstigen Streunutzung des Waldes. Durch bäuerliche Waldnutzung über Jahrhunderte wandelten sich die natürlichen Wälder allmählich in Kiefernforsten. Der Pfad führt auch an den von alters her gemähten „Alten Wiesen“ vorbei. Diese bleiben durch naturschutzgerechte Pflege erhalten.

Walschkenpfad

Der rund vier Kilometer lange Walschkenpfad liegt nördlich von Schwepnitz. Er verbindet die beiden Ortschaften Schwepnitz und Zeisholz miteinander. Die Landschaft in den Walschken am nordöstlichen Rand des Schutzgebietes ist abwechslungsreich. Prägend ist die aus dem 15. Jahrhundert stammende Teichkette, die sich von Schwepnitz nach Cosel zieht. Das Gefälle des die Teiche begleitenden Baches ist so gering, dass die Senke immer mehr vermoort. Moorbirken-Bruchwald und Erlenbruch-Wald, Übergänge zum Birkenbruch-Wald sowie der Zwergstrauch-Kiefernwald mit vielen botanischen Besonderheiten sind hier zu finden. Teile davon sind Flächennaturdenkmal, die Teichkette mit umliegenden Uferzonen europäisches Vogelschutzgebiet. Der Flurname „Walschken“ stammt – für die Königsbrücker Heide typisch – aus dem Altsorbischen und bedeutet Erle beziehungsweise Erlengehölz. Diese sind hier allerdings kaum noch zu finden, da die Wiesen außerhalb des Schutzgebietes im Verlauf der zurückliegenden Jahrhunderte entwässert wurden. Nur einige Wegetümpel zeugen von einstiger Feuchte.

Autor

Dr. Torsten Bittner
Bereichsleiter Gebietsentwicklung
Staatsbetrieb Sachsenforst
NSG-Verwaltung Königsbrücker Heide/Gohrischheide Zeithain
Weißbacher Straße 30
01936 Königsbrück



Keulenberg – „Berg der Heimat“

Susanne Dannenberg

Keulenberg von Großnaundorf aus
Foto: Dirk Synatzschke

Berge gehören zu den sogenannten Mythenfängern. Auch um den Keulenberg ranken sich zahlreiche Sagen und Geschichten. So würde vom nahegelegenen Oberlichtenauer Schloss ein unterirdischer Gang bis zum Berg führen. Eine andere Sage erzählt, dass tief im Inneren des Berges Zwerge einen Schatz aus Gold und Silber angehäuft hätten. „Wer den richtigen Ort trifft und denselben neunmal um Mitternacht umkreist, der kann ihn heben“, wie Karl Haupt in seinem „Sagenbuch der Oberlausitz“ zu berichten wusste. Grund für diese noch bis weit in die Neuzeit hinein von Aberglauben geprägten Lebenswelten dürften die zahlreichen gold und silbern blinkenden und schimmernden Steinchen sein. Bei diesem sogenannten Katzengold handelt es sich geologisch um Pyriteinschlüsse im Zweiglimmergranodiorit. Volkstümlich ist das Gestein unter dem Namen Granit bekannt. Seinen Ursprung verdankt es vulkanischen Aktivitäten im Tertiär, als vor etwa 20 Millionen Jahren das Erdinnere an die Oberfläche getragen wurde, wo es heute im Gipfelbereich als freistehende Klippe zu Tage tritt.

Der Keulenberg, im Süden des LEADER-Gebiets Dresdner Heidebogen gelegen, ist mit seinen 413 Metern Höhe eine imposante Landmarke. Auf einer gedachten Linie nach Norden gibt es

bis zur Ostseeküste keine höhere Erhebung. Nähert man sich ihm aus Südwesten, ist deutlich seine Doppelkuppel zu erkennen, denn der große Keulenberg hat noch einen kleinen Bruder, der ihm mit 390 Metern nur wenig nachsteht. Das Brüderpaar ist die höchste Erhebung des Keulenbergmassivs, zu dem noch der Hubrigberg (267 m), der Vogelberg (296 m) und der Karschberg (275 m) gehören.

Diese markante Form hat ihn seit ältester Zeit zum Anziehungspunkt für Menschen gemacht. Zwar konnten für die Frühzeit keine Spuren dauerhafter menschlicher Besiedlung nachgewiesen werden, aber Bodenfunde weisen auf eine vorübergehende Nutzung hin. Solche Bergformen waren geradezu prädestiniert für Heiligtümer, ohne dass wir etwas über die Kulte und Riten wissen. Zumindest an der Grenze vom späten Frühmittelalter zum Hochmittelalter könnte sich dort ein Heiligtum befunden haben. Darauf deutet die älteste urkundliche Erwähnung als „mons Radbicz“ in der sog. Oberlausitzer Berainungsurkunde von 1241. Darin steckt der Name Radegast, was möglicherweise auf eine slawische Gottheit hinweist. In der ältesten Oberlausitzer Territorialbeschreibung werden die Hoheitsgrenzen zwi-

schen dem Bischof von Meißen und dem König von Böhmen in der späteren Oberlausitz festgelegt, als der Landesausbau im frühen 13. Jahrhundert auch die Gegend um den Keulenberg erreichte. Die Neuankömmlinge errichteten Dörfer, rodeten und verhufteten das Land. Östlich des Keulbergs wurden Reichenau, Reichenbach, (Ober-)Lichtenau und Friedersdorf angelegt, die sich wie auf einer Perlenschnur zu beiden Seiten der Pulsnitz aufreihen. Damals war die Pulsnitz noch keine Grenze. Das änderte sich im Verlauf des 13. Jahrhunderts, als die Markgrafen von Meißen, namentlich Heinrich der Erlauchte, die Grenze allmählich auf die Pulsnitz verschoben. Dieser Entwicklung verdankt vermutlich Gräfenhain, dem Namen nach eine Gründung des Markgrafen von Meißen, seine Entstehung. Der späteren Siedlungsphase dürften auch Höckendorf, die Gründung eines gewissen Hoyko, und Großnaundorf, das neue Dorf, im Westen des Keulbergs entstammen, zu denen sich noch Mittelbach als kleine Restflächenansiedlung gesellt. Die Dörfer entlang der Pulsnitz waren fortan in einen böhmischen und einen meißnischen Teil getrennt. Dass sich einstmals sogar ein Dorf am Hang des Berges befunden haben soll, gehört dagegen ins Reich der Legende. Dafür waren die Hänge des Keulbergs viel zu steil und zu steinig.



Bei den aufgefundenen vermeintlichen Fundamentruinen handelt es sich möglicherweise um die Reste einer alten Wegekappelle, oder auch um die teilweise eingefallenen Mauern der Pferche. In diese wurden die Hausschweine zur Eichelmast getrieben, um sich dort von den Eicheln, Bucheckern und Kastanien zu mästen. Waldwiesen, oft umrahmt von mastragenden Hutebäumen, wie Eichen und Buchen, sowie Quellmulden sind Zeugen der einstigen Waldwirtschaft und Waldnutzung.

Pferch am Keulenberghang
Foto: Susanne Dannenberg



Johannes Humelius:
Rundkarte Laußnitzer Heide,
um 1560
Foto: privat



Ludwig Richter, Aussicht vom Augustusberg, aquarellierte Radierung um 1820
Foto: privat

Der Holzeinschlag war später so intensiv, dass selbst die Gipfel ihrer Wälder beraubt waren, wie die vermutlich älteste Darstellung unserer Region zu erkennen gibt. Die Karte mit dem ungewöhnlichen Rundblick aus der Vogelperspektive stammt von Johann Humelius, eigentlich Hommel, der sie um 1560 angefertigt hat. Deutlich sind die Ortsnamen lesbar und selbst die Felder und Äcker sind mittels Schraffuren eingetragen. Die Wälder sind schwarz dargestellt, während die Bergkuppen weiße kreisförmige Eintragungen besitzen.

Auf dem Gipfel ließ der Oberlichtenauer Gutsbesitzer Graf Christian Gottlieb von Holtzendorff (1696–1755), seines Zeichens Oberkonsistorialpräsident in Dresden, 1733 für seine Gemahlin Friederike Sophia Freiin von Bibran und Modlau ein Jagd- und Bergschlösschen errichten. Dafür wurden zwischen den zwei Gipfelklippen Steine und Erde aufgeschüttet, um den Baugrund herzu-



Bismarckdenkmal auf dem Keulenberg
Foto: Susanne Dannenberg

stellen. Das Schloss, in Form eines Sechsecks, war zwei Stockwerke hoch. Die obere Etage war über eine Außentreppe erreichbar. Die Wände waren der Überlieferung nach mit Fresken verziert. Sicher wollte er damit auch seine Kollegen am sächsischen Hof beeindrucken, die er zu diversen Festen nach Oberlichtenau und auf den Keulenberg einlud.

Zeitgleich etablierten sich Schützenfeste, jeweils am Tage Mariä Heimsuchung, dem 2. Juli. Der Schützenkönig erhielt einen Silberbecher, den der Oberlichtenauer Schlossherr stiftete, zuzüglich 10 Taler Preisgeld. 1804 fand dann das letzte Schützenfest auf dem Keulenberg statt, auch wenn es zwischendurch vermutlich einige Male ausgefallen ist, etwa 1760, als der Preußenkönig Friedrich II. (1712–1786) im Siebenjährigen Krieg den Berg aufgrund seiner strategischen Lage erklimmte, sich hier mit seinen Offizieren zu beraten. Als er erfuhr, dass das zu Füßen liegende Schloss dem sächsischen Minister Graf Heinrich von Brühl (1700–1763) gehörte, den er als seinen persönlichen Widersacher betrachtete, befahl er die Plünderung des Schlosses. Auch Theodor Körner (1791–1813), der Dichter deutschen Freiheitsstrebens, soll den Berg 1809 mit seiner Anwesenheit beehrt haben. Zu diesem Zeitpunkt war das Bergschlösschen bereits von Unwettern und Blitzschlägen schwer gezeichnet, bis ein heftiger Wintersturm im Dezember 1833, genau hundert Jahre nach seiner Errichtung, dem Schlösschen endgültig ein Ende bereitete. Trotzdem erlebte der Berg noch einmal größere Aufmerksamkeit, als hier 1818 der König-Friedrich-August-Obelisk errichtet wurde. Der Obelisk wurde am 18. September 1818 zu Ehren des 50-jährigen Regierungsjubiläums von König Friedrich August I. (1750–1827), dem Gerechten, errichtet. Trotz der Niederlage an der Seite Napoleons, wofür Sachsen hart bestraft wurde und zwei Drittel seines Territoriums an Preußen abgeben musste, erfreute sich der sächsische Monarch großer Beliebtheit. Bei seiner Rückkehr aus der preußischen Gefangenschaft wurde ihm ein triumphaler Empfang bereitet. Überall im Land wurden Gedenksteine errichtet. Auch der Keulenberg erhielt seinen Obelisk und erfuhr zeitweilig sogar eine Umbenennung in Augustusberg, wie die um 1820 entstandene „Ansicht vom Augustusberg“ von Ludwig Richter (1803–1884) zeigt. Der vielleicht bedeutendste Maler der Dresdner Spätromantik und des Biedermeier, der vor allem für sein kleines Ölbild „Überfahrt am Schreckenstein“ sowie die Illustrationen zu den „Volksmärchen der Deutschen“ von Karl August Musäus bekannt ist, hatte als Siebzehnjähriger mit seinem Vater Karl August Richter, einem Kupferstecher und Lehrer an der Dresdner Kunstakademie, Wanderungen durch Sachsen und Nordböhmen unternommen und die Landschaft in Skizzenbüchern festgehalten. Aus den Skizzen entstand um 1820 eine Se-

rie kleiner aquarellierter Radierungen, darunter auch die nur 10 x 15,5 cm große Lithographie „Aussicht vom Augustusberg“. Sie zeigt drei Wanderer beim Anblick des Obelisken auf dem Keulenberg. Im Hintergrund sind einige Dörfer angedeutet, aus deren Schornsteinen Rauch aufsteigt. Der Berggipfel gehörte zu diesem Zeitpunkt dem Niederlichtenauer Bauern Gottlieb Anders.

Die ungebrochene Aufmerksamkeit machte sich der Oberlichtenauer Ferdinand Bürger zu Nutze, der 1862 auf dem Gipfel eine kleine Gastwirtschaft errichtete. Der Erfolg gab ihm Recht. Im Zuge der Romantik zogen immer mehr Bürger aus den Städten in die Natur. Auch der Keulenberg erfreute sich zunehmender Beliebtheit. Zur Gaststätte gesellten sich erst eine Kegelbahn, dann ein Brunnen, und 1869 stockte Bürger das Gasthaus um eine Etage auf, in die er einen Tanzsaal mit edlem Parkettboden baute.

Neben dem Obelisken wurde 1899 ein Bismarckdenkmal aufgestellt. Beide wurden Opfer ihrer Zeit und wurden nach dem Zweiten Weltkrieg verschandelt bzw. zerstört und mussten 1948 einer neuen Ideologie weichen. Stehen blieb nur der 1925 errichtete eiserne Aussichtsturm.

Die Bergbaude wurde nach kriegsbedingter Schließung im Juli 1949 wiedereröffnet. 1953 kaufte der damalige Pächter Arthur Höntzsch die Gaststätte von den Nachkommen Ferdinand Bürgers. Aber Höntzsch, der sogar auf der Bergbaude wohnte, konnte sich nicht lange seines Besitzes erfreuen. Er wurde gezwungen, das Baudenareal an die DDR zu verkaufen, die ein Auge auf den imposanten Bergkegel geworfen hatte. Auf dem Berg wurden leistungsstarke Abhöranlagen errichtet, die nicht nur in Richtung Westen ihre Fühler und Antennen ausstreckten, sondern auch nach Süden und Osten zu den sozialistischen Bruderländern ČSSR und VR Polen. Diese Einrichtungen führten dann 1962, ein halbes Jahr nach dem Mauerbau, zur Schließung des Berggipfels für die Bevölkerung. Das trug natürlich zur Frustration bei, schürte aber auch Neugier, was denn da auf dem Berg getrieben wurde.

Für den Waldbestand war dies bis zu einem gewissen Grad von Vorteil. In der DDR-Zeit mit ihrer Abschaffung des Privateigentums wurde das Bergareal den Oberförstereien Laußnitz und Elstra zugeordnet, die wiederum dem Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb Kamenz unterstanden. Vor allem Monokulturen aus schnellwachsenden Kiefer- und Fichtenbeständen wurden zur „Rohholzbereitstellung“ angepflanzt. Laut Plan musste das Revier 10-12 Hektar Kahlschlag erbringen. Auch die Jagd war nunmehr staatlich reglementiert. Wer entsprechende Ambitionen besaß, musste Mitglied in der Jagdgesellschaft Laußnitz werden, über die er sich dann ggf. eine Jagdwaffe ausleihen konnte. Bejagt wurde hauptsächlich Reh- und Schwarzwild. Und auch seltene Tiere konnten sich im Schatten des „militärischen Sicherheitsberei-



ches“ ansiedeln. Der Keulenberg war wohl auch auserkoren bei dem Ansiedlungs- und Auswilderungsprogramm von Muffelwild, dem aber kein nachhaltiger Erfolg beschert war.

Gleich in der Wendezeit 1989/90 eroberte sich die umliegende Bevölkerung ihren „Berg der Heimat“ zurück. Noch am 12. November 1989, nur drei Tage nach Grenzöffnung wanderten mittags mehrere hundert Bergfreunde auf den Berggipfel. Die Zollbeamten öffneten dafür bereitwillig die Tore des abgesperrten Gebietes. Maik Förster aus Oberlichtenau, der an diesem Tag für den Gottesdienst in Oberlichtenau verantwortlich war, verlegte den Gottesdienst kurzerhand auf den Keulenberg. 1990 gründete sich um Roland Kirfe der Verein Bergfreunde Keulenberg, der aus der mutigen Bürgerinitiative „Keulenberg“ hervorgegangen ist. Die Bergfreunde initiierten seitdem das Bergsingen, das immerhin 20 Mal vor beeindruckender Kulisse stattfand. Auch versuchte der Bergfreunde-Verein die Tradition der Schützenfeste auf dem Berg mit Armbrustschießen wiederzubeleben. Aber das Interesse hielt nicht lange an. Daran zeigt sich einmal mehr, wenn Traditionen einmal abgestorben sind, ist es sehr schwer sie wieder aufleben zu lassen, da niemand das lebendige Erbe weitertragen kann. So scheiterten seitdem auch mehrere Versuche, hier wieder einen dauerhaften gastronomischen Betrieb einzurichten. Die Keulenbergbaude war schon damals nicht zu retten und musste 1990 abgerissen werden.

1992 wurde erst das Bismarckdenkmal wiederhergerichtet und zwei Jahre später der Obelisk. Zwar gibt es immer wieder Versuche, die Gastronomie wiederzubeleben. Bislang ist es bei einem gelegentlichem Imbissangebot zu Fest- und Feiertagen geblieben, insbesondere wenn zur Christi Himmelfahrt, ganze Völkerscharen den Berg erklimmen. Der Aufstieg lohnt sich allemal, denn spätestens auf dem Gipfel bietet sich eine phantastische Fernsicht, die weit über das Gebiet der LEADER-Region Dresdner Heidebogen hinausreicht.

Rastplatz am Fuß
des Keulenberges
Foto: Birgit Seifert

Autorin

Susanne Dannenberg
Regionalmanagement
Dresdner Heidebogen
Am Schlosspark 19
01936 Königsbrück



Die Karpfenteichlandschaften im Dresdner Heidebogen

Janina Hein

Niederteich Würschnitz
Foto: Olaf Herzog

Die Region Dresdner Heidebogen ist durch abwechslungsreiche, attraktive Kulturlandschaften geprägt, die den Landkreis Meißen mit dem Landkreis Bautzen verbinden. Dazu gehören die umfangreichen Teichgebiete in der Region, die von einer langen Bewirtschaftungstradition der Karpfenzucht erzählen. Alle Teiche in der Region wurden künstlich als (Laich-)Streicheiche, Winter- und Streckteiche sowie als Abwachsteiche für die unterschiedlichen Jahreszeiten und Altersphasen der Karpfen angelegt und durch ein komplexes Zufluss-/Abfluss-, Damm- und Grabensystem miteinander verbunden.

Die Karpfenteichlandschaften sind aufgrund ihrer reizvollen Landschaft und der ruhigen Lage zugleich traditionelle Erholungsgebiete. In der Region Dresdner Heidebogen befinden sich an den Teichen vielerorts Campingplätze, Badeanlagen und Angelplätze. Auch viele (über-) regionale Rad- und Wanderwege führen durch die Teichgebiete. Kulturgeschichtlich sind die Teiche von besonderer Bedeu-

tung, da sie unmittelbar mit der Geschichte der herrschaftlichen Güter, traditioneller Bewirtschaftung und aktiver Landschaftsgestaltung verbunden sind. In der Umgebung der Teiche finden sich häufig herausragende Denkmale und Kulturgüter, die zum Entdecken einladen.

Aufgrund des großzügigen Wasserdargebotes sind die Teichlandschaften auch ein besonderer Lebensraum für eine Vielzahl seltener und geschützter Arten. Mit der enormen Artenvielfalt sind diese Biotope sehr wertvoll für den Natur- und Artenschutz, deren Erhaltung nur durch eine aktive Bewirtschaftung und Gewässerpflege langfristig gewährleistet werden kann.

Die Geschichte der Karpfenteichwirtschaft in der Region geht zurück bis ins Mittelalter. Im Dresdner Heidebogen gab es 1349/50 erste Hinweise auf Teiche bei Radeburg¹ und ab 1451 wurde auch im Oberlausitzer Gebiet die Anlage von Fischteichen bei Kamenz und Königsbrück

erwähnt.² Die Bedeutung künstlich angestauter Teiche zur Fischzucht und zur Steigerung der Produktivität der Rittergüter sowie als elementarer Bestandteil der Lebensmittelproduktion, nahm seitdem kontinuierlich zu.

Aufgrund der steigenden Bevölkerungszahlen wurden insbesondere für die sandigen oder auch sumpfigen und morastigen Gebiete, die für die Landwirtschaft nur unzureichend geeignet waren, Alternativen für eine auskömmliche wirtschaftliche Nutzung gesucht. Die Gegenden um das spätere Moritzburg und in der westlichen Oberlausitz boten sich durch günstige geologische und hydrologische Bedingungen für die Anlage künstlicher Wasserflächen zur Fischzucht an.

Herausragend für das kursächsische Gebiet ist der Ausbau der Moritzburger Teichlandschaft, begonnen 1485 durch Albrecht den Beherzten (1443–1500), dem Begründer der albertinischen Linie des Hauses Wettin. Zu den umfangreichen Besitzungen des Kurfürsten zählte auch der Friedewald, in dem insbesondere rund um Moritzburg und Bärnsdorf eine Vielzahl an Teichen angelegt wurden, die den Grundstock der Karpfenteichwirtschaft in Moritzburg bildeten.³ Auch der Ausbau der großen Karpfenteichgebiete um das Lehngut in Schönfeld und des Rittergutes Zschorna wurde in dieser Zeit begonnen.

Ein markanter Unterschied zwischen den ursprünglich kursächsischen Teilen der Region westlich der Pulsnitz und der böhmischen Oberlausitz lag in den Befugnissen und Rechten der Eigentümer und Bewirtschafter. Im heutigen Landkreis Meißen, dem ursprünglich kursächsischen Gebiet, befanden sich zahlreiche Fischgewässer in Privathand oder im Besitz der Gemeinden. Auch wurden viele Gewässer den Rittergütern durch die Landesherren überlassen oder den Städten, Gemeinden bzw. Körperschaften verliehen, die die Befischung und Bewirtschaftung übernahmen. Im heutigen Landkreis Bautzen, ehemals böhmische Oberlausitz, oblag das Fischereirecht und das Recht zur Nutzung des Wassers der fließenden und stehenden Gewässer allein den Standesherrschaften, Rittergutsbesitzern, geistlichen Stiften und Stadtgemeinden.

Laut Hartstock (2000) erforderte „der Bau großer Teiche mit 50 und mehr Hektar Wasserfläche [...] wegen der Bewegung gewaltiger Erdmassen für Dämme und beim Ausheben von Kilometer langen Gräben zahlreiche Arbeitskräfte und eine Menge Pferdegespanne, die nur Gemeinden und größere Herrschaften bzw. Städte zu organisieren und aufzubringen vermochten.“ Der Großteil der insgesamt ca. 1.000 Teiche im Meißner und Oberlausitzer Raum wurde bis 1600, die



Mehrzahl wohl zwischen 1450 und 1550 geschaffen.⁴

In den folgenden Jahrhunderten wuchs die Bedeutung der Karpfenzucht in der Region, so dass viele Teiche immer weiter vergrößert, befestigt und ausgebaut wurden.

Die aufeinander abgestimmte Anlage und Verwaltung der kurfürstlichen Amtsteichwirtschaften bis 1784 durch spezialisierte Beamte sowie danach bis 1945, durch die Vergabe der Bewirtschaftung an einzelne Großpächter, führten zu einer besonderen wirtschaftlichen Effizienz und Stabilität im kursächsischen Teichbestand. Eine wirtschaftlich stabile Fischproduktion gelang vor allem größeren Standesherrschaften, Rittergütern und Klöstern, die sich mit einem umfangreichen Teichbestand an sich ändernde Rahmenbedingungen anpassen konnten. Die Bewirtschaftung der kleineren Rittergüter und ihrer Teichgebiete unterlag dagegen häufiger einem Wandel

Teichgebiete in der Region
Dresdner Heidebogen
Foto: LfULG 2023 (ergänzt)

- 1 Erhard Hartstock: Entstehung und Entwicklung der Teichwirtschaft Moritzburg, Dresden 2000, S. 3-7.
- 2 Erhard Hartstock: Teichwirtschaft in der Oberlausitz. Abriß der Geschichte von den Anfängen bis 1945, Bautzen 2004, S. 334.
- 3 Hartstock (wie Anm. 1)
- 4 Ebenda.

Karpfen beim Abfischen
Foto: Paultheo von Zezschwitz





oben: Sortieren der Karpfen
beim Abfischen
Foto: Paultheo von Zezschwitz

darunter: Teichwirtschaft
Zschorna am Großteich
Foto: Janina Hein

und Besitzerwechsel. Die Teiche der heute in der Region bestehenden fünf Fischwirtschaftsbetriebe standen bis 1945 überwiegend im Eigentum herrschaftlicher Grundbesitzer, im Fall der Teichwirtschaft von Zezschwitz (Teichgebiet Deutschbaselitz) bereits seit 1695. Durch

die entschädigungslosen Enteignungen im Zuge der Bodenreform wurden auch die Karpfenteichanlagen der Rittergüter und Standesherrschaften in der Region verstaatlicht.

Mit der regionalen Bündelung der Teichanlagen kam es zur Einrichtung von Fischereigenossenschaften „der werktätigen Fischer“ und zur Gründung der Staatlichen Landesteichwirtschaften. Diese Landesteichwirtschaften bildeten im Jahr 1953 den Grundstock für die Bildung der Volkseigenen Betriebe Binnenfischerei (VEB Binnenfischerei) in den einzelnen Bezirken der DDR. Die Teichgebiete im Dresdner Heidebogen und in den Nachbarregionen unterstanden als Meisterbereiche der VEB Binnenfischerei Dresden. Mit der Einführung einer Fischereizone für die Hochseefischerei in der Ostsee nahm die Bedeutung der Binnenfischerei zu. Um das Speisefischaufkommen durch erhebliche Ertragssteigerungen in den 1980er Jahren zu forcieren, wurden viele Teiche saniert und instandgesetzt. Dazu wurden auch bis zu 10 % pflanzenfressende Gras-, Silber- und Marmorkarpfen in Polykultur zum Spiegelkarpfen gesetzt.⁵

Nach 1990 wurden die VEB Binnenfischerei unter die Verwaltung der Treuhandanstalt gestellt und deren Umstrukturierung auf marktwirtschaftliche Verhältnisse vorbereitet. Auch ehemalige Mitarbeiter der VEB Binnenfischerei konnten sich um die Pacht der einzelnen Meisterbereiche bewerben. In der Region Dresdner Heidebogen befanden sich die Meisterbereiche Zschorna, Moritzburg, Deutschbaselitz, Schönfeld und Grüngräbchen/Zeisholz sowie Teiche des Meisterbereichs Weißig-Biehla aus der Nachbarregion Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft. In der Region übernahmen ehemalige Mitarbeiter die Teichgebiete zur Pacht und gründeten selbständige Teichwirtschaften als Einzelunternehmen. In Deutschbaselitz bei Kamenz kaufte die Familie von Zezschwitz ihre Teiche von der Treuhand zurück und reaktivierte die Teichwirtschaft als Familienunternehmen zur Fortsetzung der über 300-jährigen Tradition. In Moritzburg wurde zur Bewirtschaftung des

Bewirtschafter der Teichgebiete in der Region Dresdner Heidebogen

Landkreis Meißen			Landkreis Bautzen	
Teichgebiet Moritzburg	Teichgebiet Zschorna	Teichgebiet Schönfeld	Teichgebiet Zeisholz/Grüngräbchen	Teichgebiet Deutschbaselitz
Teichwirtschaft Moritzburg GmbH Bärnsdorfer Hauptstraße 1c 01471 Radeburg OT Bärnsdorf	AVD Angel-Service GmbH Zur Teichwirtschaft 2 01531 Thiendorf OT Zschorna	Teichwirtschaft Schönfeld An der Dammmühle 1 01561 Schönfeld	Teichwirtschaft Zeisholz Grüner Weg 39 01936 Schwepnitz (Grüngräbchen)	Teichwirtschaft von Zezschwitz Zur Sandmühle 7 01917 Kamenz

umfangreichen Meisterbereichs die Teichwirtschaft Moritzburg GmbH gegründet. Die Teiche rund um Zschorna wurden erst privat bewirtschaftet und später vom Anglerverband „Elbflorenz“ Dresden e. V. übernommen. Zur kommerziellen Bewirtschaftung des Teichgebietes wurde die AVD-Angel-Service GmbH - Teichwirtschaft Zschorna gegründet. Die in der Region ansässigen fünf Teichwirtschaftsunternehmen arbeiten im Haupterwerb und bewirtschaften jeweils zwischen 150 und 400 Hektar Teichfläche weitgehend extensiv und naturnah. Der durchschnittliche Hektarertrag liegt bei ca. 300 kg/ha, rund die Hälfte bis ein Drittel des Ertrages, der 1989 durchschnittlich erwirtschaftet wurde. Die Zahl der Beschäftigten pro Betrieb liegt zwischen zwei und zehn Mitarbeitern und zusätzlichen Saisonkräften.

Alle Teichwirtschaften verfügen über Hofläden, über die man saisonal frischen Fisch und schmackhafte Fischrezepte beziehen kann. Auch die jährlichen Abfischtermine der Teichwirtschaften im Herbst sind als kultureller Höhepunkt zu empfehlen.

Frischen Fisch aus der Region gibt es aber auch anders: In Gersdorf in der Gemeinde Haselbachtal wird gezeigt, dass eine erfolgreiche Fischproduktion auch in Innenräumen in Aquakultur gelingen kann. Die ansässige Agrargenossenschaft betreibt neben einer umfangreichen Landwirtschaft seit dem Jahr 2012 auch eine Warmwasserkreislaufanlage zur Zucht des Afrikanischen Welses. Da der Wels ein Warmwasserfisch ist, wird die Abwärme aus der Biogasanlage genutzt, um die Wasserbecken auf Temperatur zu halten. In 22 Becken werden rund 90 Tonnen Wels im Jahr produziert, der vorrangig in der Region vermarktet wird.

Zusammenarbeit für die Zukunft der Fischerei und Aquakultur in der Region

Die Region Dresdner Heidebogen ist seit 2014 eine der sächsischen Fischereiaktionsgruppen (FLAG) in Sachsen. Dadurch wird der LEADER-Region ein Budget aus dem Europäischen Meeres- und Fischereifonds EMFF/EMFAF und vom Freistaat Sachsen zur Verfügung gestellt, um die Wettbewerbsfähigkeit der regionalen Fischwirtschaft und Aquakultur zu verbessern. Die Fischwirtschaftsunternehmen stehen vor vielen Herausforderungen – in der Region Dresdner Heidebogen werden gemeinsam neue Lösungswege gesucht:

Im Jahr 2019 gründeten die fünf regionalen Teichwirtschaftsunternehmen, zusammen mit den Teichwirtschaftsunternehmen aus der Nachbarregion, der FLAG-Region Elbe-Röder-



Dreieck, und dem Anglerverband „Elbflorenz“ Dresden e. V. einen gemeinsamen Maschinenring, der es ihnen ermöglichte, mit Unterstützung des EMFF-Budgets der Region Dresdner Heidebogen in fischwirtschaftliche Maschinen und Anlagen zu investieren, die allen Fischerei- und Aquakulturunternehmen zur Verfügung stehen. Erworben wurden u. a. Transportanhänger für den Lebendfischtransport, ein Schilfschneideboot TRUXOR, ein leistungsstarker Häcksler sowie zwei Spezialboote zum Kalken und zur Verbesserung der Wasserqualität.

Auch in der Förderperiode 2023–2027 steht der Region ein EMFAF-Budget von 270.000 Euro zur Unterstützung der Fischerei- und Aquakulturbetriebe zur Verfügung, mit dem kooperative und innovative Vorhaben zur Vermarktung und zur Diversifizierung der Unternehmen sowie zum Ausprobieren neuer Ansätze in der Region realisiert werden können.

oben: Einsatz des Truxors in Deutschbaselitz

Foto: Paultheo von Zezschwitz

darunter: Wirtschafts-/ Kalkboot

Foto: A. Hilger, Teichwirtschaft Zschorna

5 Werner Steffens: Die Entwicklung der Binnenfischerei nach dem 2. Weltkrieg zur Festschrift zum 150jährigen Jubiläum des DFV - <https://www.deutscher-fischerei-verband.de/downloads/Prof.%20Werner%20Steffens%20-%20Entwicklung%20der%20Binnenfischerei%20nach%20dem%202.%20Weltkrieg.pdf> (zuletzt aufgerufen am: 07.05.2023)

Autorin

Janina Hein
Regionalmanagement
Dresdner Heidebogen
Am Schlosspark 19
01936 Königsbrück



Dresdner Heidebogen – eine Region mit Potentialen für Familien, Aktive und Naturverbundene

Susanne Dannenberg

Altes Garnisonshaus im Via-
Regia-Park in Königsbrück – Sitz
des Regionalmanagements des
Dresdner Heidebogen
Foto: Dresdner Heidebogen e.V.

Seit 1991 wird die Entwicklung des ländlichen Raumes durch die EU in Sachsen gefördert. Dies erfolgt auf unterschiedliche Art und Weise sowie in differenzierten Höhen. In der Experimentierphase von 1991 bis 1993 erfasste LEADER 217 Gebiete in als benachteiligt ausgewiesenen ländlichen Regionen. Dieser Benachteiligungsfokus fand auch bei LEADER II von 1994 bis 1999 Anwendung, obwohl sich die Anzahl der Lokalen Aktionsgruppen (LAG) auf rund 900 erhöhte. Die positiven Ergebnisse führten dazu, dass die Anwendbarkeit der Methode im Rahmen von LEADER+ (2000 bis 2006) auf ländliche Gebiete jeder Art ausgeweitet wurde. In seiner vierten Programmperiode (2007 bis 2013) wurde LEADER in die Politik

der EU zur Entwicklung des ländlichen Raums als Gesamtheit integriert und dadurch auf 2.416 ländliche Gebiete in allen Mitgliedstaaten anwendbar. Im Jahr 2007 erweiterte man LEADER thematisch auch auf die Fischereipolitik, was nach und nach die Gründung von mehr als 300 lokalen Aktionsgruppen Fischerei (FLAG) in 21 Mitgliedstaaten zur Folge hatte. Für die Programmperiode 2014–2020 wurde der Anwendungsbereich von LEADER auf eine von der Bevölkerung betriebene lokale Entwicklung (Community-Led Local Development, CLLD) in ländlichen, fischwirtschaftlichen und städtischen Gebieten ausgeweitet. Die Förderung von CLLD-Initiativen kann sowohl aus dem Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Ent-

wicklung des ländlichen Raums (ELER) – als LEADER-Projekt – wie auch aus dem Europäischen Meeres- und Fischereifonds (EMFF), und seit 2023 Europäischen Meeres-, Fischerei- und Aquakulturfonds (EMFAF), dem Europäischen Sozialfonds (ESF) und dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) erfolgen. Sofern es die Mitgliedstaaten in ihren Programmplanungsregeln gestatten, können die LAG jetzt ganzheitliche Strategien unter Inanspruchnahme mehrerer Fonds ausarbeiten und realisieren. Allen Perioden liegt der Gedanke der regionalen Förderung nach speziell für die jeweilige Region erkannten Bedürfnissen der lokalen Bevölkerung zugrunde. Die Erreichung dieser Förderziele ist der Indikator für den Erfolg der Förderperiode und den Fortgang in weitere Perioden. Doch was bedeutet diese Theorie konkret?

Der LEADER-Gedanke

Das LEADER-Konzept wurde in Reaktion auf den gescheiterten Versuch eingeführt, die in vielen ländlichen Gebieten Europas bestehenden Probleme mit Hilfe herkömmlicher Top-down-Ansätze zu lösen. LEADER (=Liaison entre actions de développement de l'économie rurale) ist das französische Akronym für „Verbindung zwischen Tätigkeiten zur Entwicklung der Wirtschaft im ländlichen Raum“. Das LEADER-Konzept ist dabei eine Methode zur Verwirklichung der Ziele der EU-Politik zur Entwicklung des ländlichen Raums mittels Bottom-up-Ansatz. Mit dem neuartigen Ansatz war der Gedanke verbunden, Privatpersonen und Organisationen auf lokaler Ebene nicht als Begünstigte an der lokalen Entwicklung teilhaben zu lassen, sondern ihre Tatkraft und ihre Mittel als Motor der Entwicklung zu nutzen. Man wollte Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in lokalen Aktionsgruppen (LAG) zusammenführen, die einen Beitrag zur Zukunftsentwicklung ihres Gebietes würden leisten können.

Die politischen Ziele und der Rechtsrahmen sind in EU-Verordnungen festgelegt. Jeder EU-Mitgliedsstaat hat die Möglichkeit ein entsprechendes Konzept zur Planung und Umsetzung des Leader-Konzepts zu erstellen und zur Genehmigung bei der EU-Kommission einzureichen. Deutschland hat daran seit 1991 erfolgreich teilgenommen. In Sachsen entstanden über die Jahre 30 LEADER-Regionen und Lokale Aktionsgruppen (LAG), die den EU- und Landesvorschriften folgten.

Diese LAG entwickeln lokale Strategien gemäß den nationalen oder regionalen Anforderungen und stellen bei den entsprechenden Behörden Förderanträge. Den Mitgliedstaaten obliegen die Auswahl der LAG, die Auszahlung der EU-Fördermittel und der nationalen Kofinanzierungsbeträge sowie die Begleitung und Kontrol-

le der Umsetzung. Auch für die Jahre 2023-2027 haben diese 30 sächsischen Regionen ihre Lokalen Entwicklungsstrategien (LES) zur Genehmigung beim Sächsischen Staatsministerium für Regionalentwicklung eingereicht, die mittlerweile bestätigt wurden und damit ihre Arbeit aufnehmen können. Die LAG sind für die Auswahl der zu finanzierenden Projekte zuständig. In Sachsen wählen die LAG Projekte im Rahmen eines jährlichen Gesamtbudgets aus, wobei die Bearbeitung der Förderanträge und die Auszahlung der Zuschüsse durch die regionalen Behörden (Bewilligungsbehörden) erfolgen.

LEADER ist durch sieben Merkmale gekennzeichnet:

1. Die Bottom-up-Ausarbeitung und Umsetzung von Strategien durch eine
2. lokale öffentlich-private Partnerschaften – die lokalen Aktionsgruppen (LAG), welche
3. integrierte und sektorübergreifende Aktionen anregen,
4. Innovationen,
5. Kooperationen und
6. Vernetzungen befördern und in eine
7. gebietsbezogene lokale Entwicklungsstrategie (LES) münden lassen.

LEADER kann nur funktionieren, wenn alle sieben Merkmale gleichzeitig gegeben sind und zusammen angewandt werden. Aufgrund dessen ist LEADER mehr als nur ein simples Förderprogramm, es ist ein methodischer Ansatz.

Finanzielle Unterstützung wird den lokalen Aktionsgruppen in einer vorgegebenen Höhe an EU- und Landesmitteln gewährt, welche nach Vorgabe der lokalen Entwicklungsstrategien hauptsächlich durch die Vergabe von Zuschüssen für lokale Projekte eingesetzt werden.

Für die Anwendung des LEADER-Ansatzes auf die räumliche Entwicklung stellen die lokalen Aktionsgruppen das wichtigste Instrument dar. Ihre Mitglieder sind an der Ausarbeitung und Umsetzung lokaler Strategien und Entscheidungen sowie an der Projektauswahl direkt beteiligt. Der mit einem Projekt verbundene Mehrwert ergibt sich letztlich durch die Stärkung der lokalen Akteure im Wege ihrer Beteiligung an der Ausarbeitung und Ausführung lokaler Entwicklungsstrategien und an der Zuteilung der entsprechenden Mittel.

Geschichte der Regionalentwicklung im Dresdner Heidebogen

Im Jahr 2000 gab es erste Abstimmungen der Landratsämter Kamenz, Meißen und Riesa-Großenhain sowie des Vereins „Natur und Heimat Westlausitz e.V.“ zur Entwicklung eines Gebietskonzeptes und einer Bewerbung im Rahmen des EU-Förderprogrammes LEADER+. Seit dieser Zeit waren Arbeitsgruppen tätig, die

in den Bereichen Wirtschaft und Tourismus, Natur und Landschaft sowie Regionale Identität tätig waren. Eine Redaktionsgruppe fasste die Ergebnisse der Arbeitsgruppentätigkeit als Basis des Konzeptes zusammen. Ab dem Jahr 2001 wurden Projektvorschläge entgegengenommen und in das Konzept eingearbeitet.

Hauptzielrichtung des Entwicklungskonzeptes war die touristische Qualifizierung des umfangreichen natürlichen und kulturellen Potentials der Region. Weiterhin sollte mithilfe eines touristischen Wegenetzes die jahrzehntelange Trennung der Gegend nördlich von Dresden überwunden und ein Naherholungsgebiet qualifiziert werden.

LEADER+ 2001–2006

Nach Einreichung des Antrages auf Einstufung als LEADER+ Fördergebiet im Januar 2001 haben sich die Mitglieder der einzelnen Arbeitsgruppen zur von der EU geforderten Etablierung einer Lokalen Aktionsgruppe (LAG) als juristisch selbständige Person und die Einrichtung eines LEADER+ Managements verständigt. Es wurden verschiedene Modelle diskutiert. Im Ergebnis einigte man sich, einen Verein zu gründen, in welchem die Akteure aus der Region, die an der Erarbeitung des Konzeptes mitgewirkt haben, und weitere Vertreter aus Kommunen, Vereinen und Unternehmen sowie interessierte Privatpersonen das gemeinsam erarbeitete Gebietskonzept umsetzen wollen. Zum Gebiet Westlausitzer Heidebogen gehörten damals die Kleinstädte Bernsdorf und Königsbrück sowie 15 Gemeinden zwischen der Landesgrenze zu Brandenburg und der Laußnitzer Heide.

Die Akteure waren sich von Anfang an einig, den Verein „Westlausitzer Heidebogen e. V.“ auch unabhängig von der Bestätigung als LEADER+ Region zu gründen und taten dies am 14. November 2001 im Landratsamt Kamenz. Als Vorstandsmitglieder wurden der damalige Schwepnitz Kreis- und Gemeinderat Dr. Rainer Stierand (1941–2016), die damalige Projektmanagerin der Naturbewahrung Westlausitz e. V. Angela Zscheischler und die damalige Bürgermeisterin der Gemeinde Ebersbach Margot Fehrmann (1952–2018) gewählt.

Am 17. Oktober 2002 fand die erste Beratung des Entscheidungsgremiums „Koordinierungskreis“ der Region statt, und Anfang 2003 nahm das Regionalmanagement seine Tätigkeit für die Region auf. Der Verein führte eigene Projekte, wie die Erarbeitung eines touristischen Wegenetzes im Heidebogen, durch und unterstützte andere regionale Projekte, wie den Nordic Walking Park Laußnitz oder die Naturbühne Reichenau. Im Zeitraum 2003–2007 wurden 63 Vorhaben durch LEADER+ Mittel in Höhe von knapp vier Millionen Euro unterstützt.

ILE 2007–2013

Die Aufnahme der Gemeinde Oberlichtenau in die LAG die Entwicklung in der Region und das Auslaufen der Förderperiode machten im Jahr 2007 eine Fortschreibung des Gebietskonzeptes LEADER+ Westlausitzer Heidebogen notwendig. Die Region musste sich mit einem neuen Gebietskonzept – dem Integrierten Ländlichen Entwicklungskonzept (ILEK) – um den neuen Gebietsstatus als Förderregion bewerben. Der LEADER-Ansatz sollte nun flächendeckend in Sachsen umgesetzt werden. Aufgrund der neuen Ausgangslage veränderte sich auch der Gebietszuschnitt. Zabeltitz und Leippe-Torno verließen die Region Westlausitzer Heidebogen, dafür traten die Gemeinden Priestewitz, Niederau, Moritzburg, Ottendorf-Okrilla und die Städte Großenhain und Kamenz dem Verein bei. Der Westlausitzer Heidebogen hatte nun mehr als 100.000 Einwohner (vorher: 45.000 Einwohner) und verfügte aufgrund des Gebietszuschnittes über eine direkte Anbindung an Dresden und das Elbtal.

Die Erarbeitung des ILEK dauerte mehrere Monate und fand im Rahmen von Arbeits- und Steuerungsgruppensitzungen und einer Zukunftskonferenz zahlreiche lokale Akteure ein. Am 18. Oktober 2007 wurden die sächsischen ILE- und LEADER-Regionen benannt. Der Westlausitzer Heidebogen wurde ILE-Region.

Mit dem neuen Förderinstrument der Integrierten ländlichen Entwicklung (ILE) im Freistaat Sachsen veränderte sich auch die Arbeit des Vereins und des Regionalmanagements. Ging es bei LEADER+ um ausgewählte Projekte und einen eher experimentellen Förderansatz, so wurde nun die gesamte Entwicklung der ländlichen Räume mit allen Bereichen (Infrastruktur, Wohnungsbauförderung, Soziokultur etc.) auf die Regionen übertragen. Hauptziel der ILE war die Zusammenarbeit der gesamten Region auf der Grundlage des Integrierten ländlichen Entwicklungskonzeptes.

Um die Region weiterzuentwickeln, Netzwerke aufzubauen und Alleinstellungsmerkmale zu qualifizieren, wurde die Mitarbeit in überregionalen Gremien wie den beiden Tourismusverbänden forciert.

Die neue Gebietskulisse und die Erweiterung der Region nach Westen brachte zudem die Diskussion über einen neuen Namen für Verein und Region in Gang. Sächsischer Heidebogen und Dresdner Heidebogen waren in der Diskussion, wobei sich die zweite Variante letztlich durchsetzte.

Im Zeitraum 2007–2013 wurden 370 Vorhaben durch ILE-Mittel in Höhe von 25,9 Millionen Euro unterstützt.

LEADER 2014–2020

Mit der Genehmigung der LEADER-Förderperiode von 2014 bis 2020 konnte die erfolgreiche Arbeit der LAG Dresdner Heidebogen fortgesetzt werden. Förderziele und Fördergegenstände wurden dafür modifiziert und an die Bedürfnisse der Region angepasst. Innerhalb von sechs Handlungsfeldern fanden sich zahlreiche Antragsteller mit ihren für die Region positiv wirkenden Projekten wieder. So wurden im Zeitraum 2014–2020 inklusive der zwei Verlängerungsjahre bis 2022 368 Vorhaben durch das Entscheidungsgremium mit einem LEADER-Fördermittelvolumen in Höhe von reichlich 28 Millionen Euro zur Förderung ausgewählt, von denen einige nun beispielhaft vorgestellt werden.

Drei-Generationen-Wohnen in Großdobritz

Die Gebäude eines stattlichen Drei-Seiten-Hofes in Großdobritz wurden in zwei Förderperioden für drei Generationen zum neuen Heim. Zunächst sanierten die Vorhabenträger für sich und ihre Kinder die ca. 180 m² große Scheune eines Wohnstallhauses. Das Gebäude blieb dabei in seiner architektonischen Grundaussage und Typologie erhalten. Für seine neue Nutzung wurde es vielmehr facettenreich umgestaltet. Die alte Gliederung des Gebäudes mit seinem hohen Mittelteil und den höhenmäßig gestaffelten, an die verschiedenartige Nutzung angepassten Geschossen (Tenne oder Stallungen im Erdgeschoss und Balkenlagen in verschiedenen Höhen zur Bevorratung von Heu und Stroh), wurden der neuen Nutzung versucht anzupassen. Dadurch ist der zentrale mittlere Raum wie eh und je für die Erschließung zuständig, darüber hinaus vereinigt er die zentralen Nutzungen wie Essen und Küche und wird damit zum Herz des Wohnhauses. Flankiert wird dieser Bereich von den Räumen zum Wohnen, Schlafen auf der einen und Hobby, Kinder auf der anderen Seite. Eine sehr sinnstiftende und in sich logische Hierarchie legt sich so über Grundriss und Schnitt. Dabei spielt man mit unterschiedlichen Raumhöhen und Situationen, nutzt vorhandene Konstruktion oder zieht neue Decken ein. Insgesamt gilt dabei „Alt trifft Neu“. Dies betrifft die Außenansicht in seiner Differenzierung von Altöffnungen gegenüber neu hinzukommenden genauso wie den Kontrast neuer Materialien gegenüber altem Bestand im Inneren. Auch die Fassade des Baukörpers passt sich diesem Leitmotiv an. Es wurde eine angepasste Farb- und Materialwahl von einfacher Putzfassade mit schlichtem, erdigen bis hellen Ton vorgenommen. Sind Gebäude, die vor 1990 errichtet wurden, aus wirtschaftlichen bzw. bauphysikalischen Gründen nicht mehr sanierungsfähig, besteht in der Region Dresdner Heidebo-



Modernes Wohnen auf mehreren Ebenen in einer alten Scheune
Foto: Magret Schmidt

gen, als einzige Region in Sachsen, die Möglichkeit, einen Ersatzneubau mit Hilfe von LEADER-Fördermitteln zu errichten. So verhielt es sich auch bei dem Nebengebäude auf dem Drei-Seiten-Hof in Großdobritz. An die Stelle eines Auszugshauses wurde unter Beachtung denkmalpflegerischer Aspekte in Massivbauweise ein Wohnhaus in ähnlicher Kubatur und Anmutung wie der Altbau für die Eltern der zuvor genannten Vorhabenträger errichtet, ein Wohngebäude in regional ländlich geprägter Fachwerkoptik unter Einhaltung der aktuellen Energieeinsparverordnung und mit modernem Lebenskomfort. Entstanden ist ein mehrschaliger Wandaufbau mit Sichtfachwerk, ausgemauert mit Lehmziegeln, mehrteiligen Holzfenstern und Holzverkleidung am Giebel. Besonders ist hervorzuheben, dass bei der Errichtung des Wohnhauses auf Dreifachverglasung der Fenster als Schall- und Kälteschutz, moderne nachhaltige Heiztechnologie mit einer Erdwärmepumpe und traditionelle Baumaterialien geachtet wurde. Das Dreiseit-Ensemble vereint nun das Wohnen von drei Generationen.

Errichtung eines Ersatzneubaus in ursprünglicher Anmutung unter Verwendung traditioneller Materialien und Einhaltung aktueller Anforderungen an modernes und nachhaltiges Wohnen
Foto: Markus Thieme, LfULG



Sanierung eines fast verfallenen Denkmals zur Osteopathiepraxis

Nach jahrelangem Leerstand konnte der verbliebene Teil des ehemaligen standesherrlichen Jägerhofs in Königsbrück, die sog. Hofeschmiede, saniert und als Osteopathiepraxis einer neuen Nutzung übergeben werden. In der Vergangenheit war das Gebäude immer wieder durch Anbauten ergänzt worden, die aber nach der Jahrtausendwende zu großen Teilen verloren gegangen sind, obwohl das Gebäude als Kulturdenkmal eingestuft war. In enger Abstimmung mit der zuständigen Unteren Denkmalbehörde Bautzen wurde durch die Antragstellerin ein kleiner Teil dieser Anbauten wieder errichtet, um eine wirtschaftlich sinnvolle Nutzung für ihre Praxis und damit den Erhalt des Gebäudes zu sichern. Der behutsame Anbau wurde nach modernen Gesichtspunkten ausgestattet und ordnet sich dem Denkmal unter. Der gesamte Umbau und die Instandsetzung erfolgten unter Berücksichtigung ökologischer und denkmalpflegerischer Grundsätze. Die Fassade erhielt ihre ursprüngliche Struktur zurück, das Dach wurde mit Biberschwanz neu eingedeckt, der Dachstuhl durch eine traditionelle Zimmermannskonstruktion ersetzt. Türen und Fenster wurden in Lerchenholz gefertigt und geölt. Die aus dem 19. Jahrhundert überlieferten Fensterläden wurden erneuert. Im Inneren erhielten die Böden im öffentlichen Bereich Fußbodenheizung und Terrakottaböden. Wichtige historisch erhalten gebliebene Elemente, wie die Räucherkammer und ein hölzernes Fenstergewand wurden aufgearbeitet und in die Nutzung mit einbezogen. Mittlerweile hat die Osteopathie-Praxis einen regen Zuspruch zu verzeichnen. So konnten von der anfangs gedachten Schaffung von zwei Arbeitsplätzen für die Inhaberin und eine Angestellte fünf weitere Angestellte in Beschäftigung gebracht werden.

„Bike & Chill“-Parcours
in Bernsdorf

Foto: Dresdner Heidebogen e. V.

Sanierung der denkmalgeschützten Schmiede des Jägerhofes in Königsbrück zu einer Osteopathiepraxis
Foto: Andreas Bednarek



Bike & Chill-Park – Jugendtreff in Bernsdorf

In zwei Bauabschnitten wurde ein speziell für Kinder und Jugendliche angelegter Bike & Chill-Park nach deren Vorstellungen errichtet. Das Gelände ermöglicht durch eine Pumptracking-Asphaltausführung mittels geschlossenem Rundkurs mit Wellen, Steilkurven und Sprüngen die koordinierte, als auch die ungezwungene Bewegung und findet nicht seines Gleichen in der Region. Der Pumptrack kann neben der Nutzung mit Fahrrädern auch mit Skateboards, Longboards, Inlineskates oder Scootern sowie Rollstühlen befahren werden. Auch für die Nutzung durch Kleinkinder mit Laufrädern ist er geeignet, stellt damit für junge Familien mit Kindern ein attraktives Kurzausflugsziel dar.



Im Bibelgarten antike Akustik und Wasserrückhaltung erleben

Die Stützmauer im Gelände des Bibellandes Oberlichtenau war über die Jahre in eine Schiefelage geraten und drohte einzustürzen. Sie musste abgerissen werden. An ihre Stelle wurden zwei Zisternen mit Auslauf in einen Tochnibrunnen errichtet. Der Brunnen hat sein Vorbild aus dem kleinen Ort Tochni auf Zypern. Zusammen mit den Zisternen thematisiert er die Problematik der Wasserknappheit und des Wassermanagements im Zeitalter der Klimaveränderung mit Trockenheit und Erwärmung. Auf dem dabei entstandenen Plateau wurde zudem ein Theater mit Flüsterbogen zur Vermittlung antiker Techniken zu Akustik und Physik erbaut. Vorbild für das Mini-Theater mit drei Rängen war in dem Fall Jerusalem. Bei einem Flüsterbogen können sich durch physikalische Effekte Personen über eine ungewöhnlich große Distanz unterhalten, verständigen oder einander hören. An diesen Bauwerken wird somit Wissenserwerter über die Techniken in der Antike zur Wasserspeicherung gelernt und die physikalischen Eigenschaften von Schallwellen für eine gute Akustik erfahrbar gemacht. Das Vorhaben fügt sich in ein stimmiges Ensemble von Bildungsthemen im Bibelgarten zu Kultur, Glaube und Wissenschaft.



Fischer kooperieren miteinander im Maschinenring

Die Fischereiwirtschaft befindet sich sowohl naturschutzrechtlich als auch finanziell in einer existenzbedrohenden Lage. Im Rahmen mehrerer Beratungsgespräche zwischen fischereilichen Unternehmen der LAG Dresdner Heidebogen und der LAG Elbe-Röder-Dreieck konnte man sich auf eine verzahnte Zusammenarbeit der ansässigen Fischereilichen Betriebe verständigen. Es wurde ein Maschinenring gegründet, der die Anschaffung und effiziente Bereitstellung benötigter Maschinen und Anlagen für die regionalen Fischereiunternehmen zum Inhalt hatte. Die Maschinen und Anlagen wurden unter Federführung eines Unternehmens in einem Kooperationsprojekt bei den LAG beantragt. Erstausrüstung an Maschinen und Anlagen im Maschinenring wurde durch den Antragsteller mit den regionalen Fischereiunternehmen entsprechend ihrer Bedarfe abgestimmt und begründet. Beantragt werden konnten vier

Flüsterbogen nach antikem Vorbild im Bibelland Oberlichtenau
Foto: cv-aktiv reiseDienst e. V.

Mit naturnaher Gewässerentwicklung die regionale Landschaft nachhaltig schützen

Mit umfangreichen Maßnahmen hat die Gemeinde Niederau den Niederauer Dorfbach landschaftspflegerisch und ökologisch in Wert gesetzt. Die Maßnahmen umfassten die Bachsicherung, Steinsetzungen an ausgekolkten Stellen, den Rückbau von Betonplatten und Rasengitterplatten, die sich im Bachbett und den Böschungen befanden sowie die Einfassung von Regenwassereinleitstellen. Zudem wurden die Gewölbebrücke am Südtor des denkmalgeschützten Parks Niederau gesichert und Fußgängerstege über den Bach errichtet. Der Ausbau der Maßnahmen diente vor allem der Verbesserung des Hochwasserschutzes. Die naturnahe Gewässerentwicklung wurde beibehalten bzw. wieder in den ökologischen Zustand versetzt.



Das Amphibienfahrzeug Truxor 5045 beim Schilfschnitt am Neuteich in Oberau
Foto: AVD Angel-Service GmbH

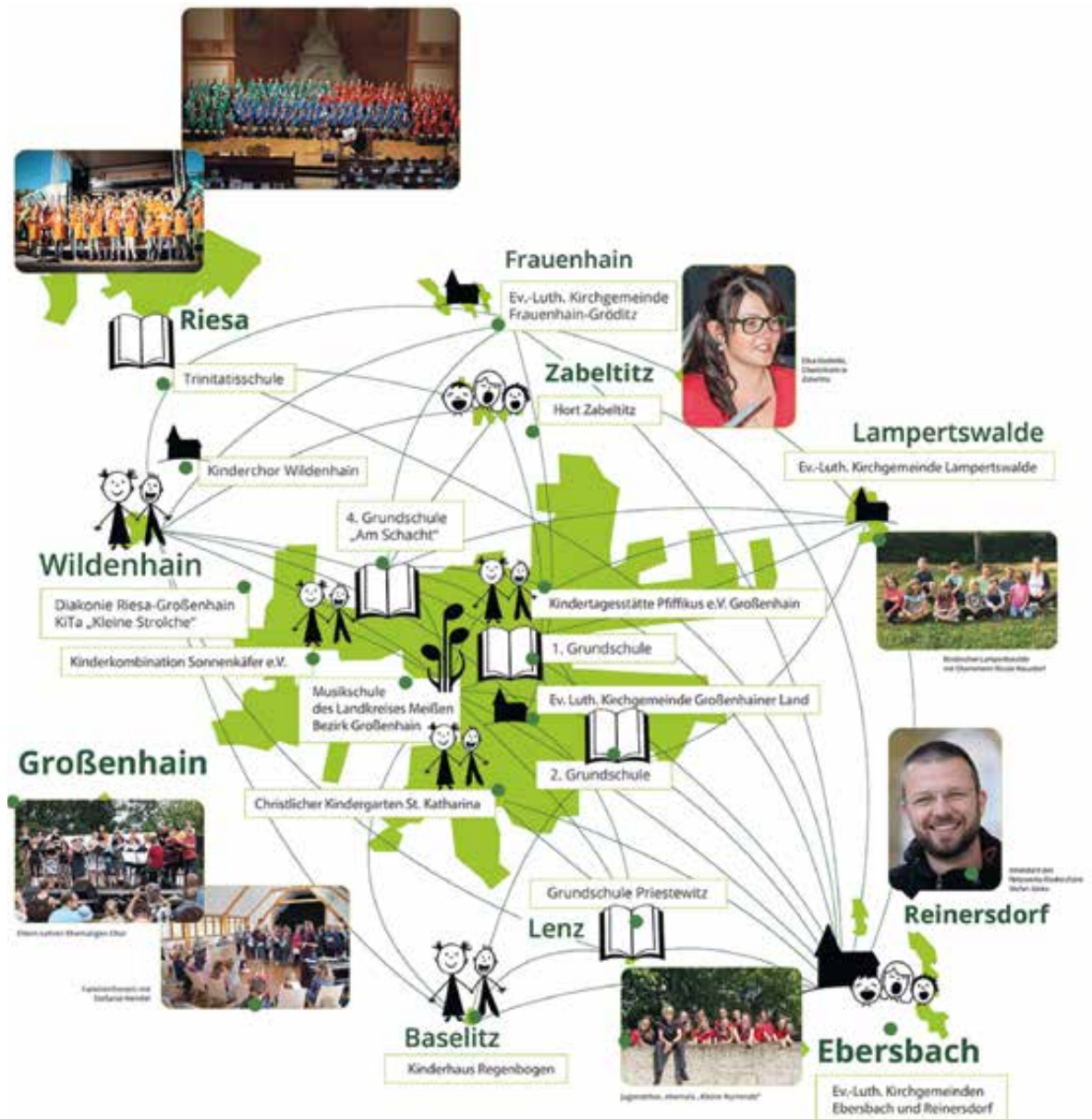
Kalkboote, ein Häcksler, sechs Desinfektionseinheiten, je drei kleine und drei große Lebendfisch-Transportanhänger, ein Mähboot sowie die notwendige technische IT-Ausstattung zur Organisation des Maschinenrings. Durch die Förderung aus dem Europäischen Meeres- und Fischereifonds (EMFF) erfolgt eine direkte Stärkung der Fischerei- und Aquakulturunternehmen der Region und indirekt der regionalen Fischereigebiete Elbe-Röder-Dreieck und Dresdner Heidebogen. Die effiziente Nutzung und Auslastung der beantragten, ausschließlich zur Betreibung der Fischerei sowie zur Teichpflege und -instandhaltung notwendigen Maschinen und Anlagen sind ein Gewinn für die Unternehmen und alle sonstige Nutzer der Region, die sich um Teichpflege- und Instandhaltung kümmern müssen und wollen.

Netzwerk Kinderchöre in der Großenhainer Pflege

Das „Netzwerk Kinderchöre in der Großenhainer Pflege“ ist eine Initiative der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Ebersbach. Mit seiner Arbeit leistet es einen Beitrag zur kulturellen Bildung von Kindern und Jugendlichen sowie deren Betreuern in der Region um Großenhain.

Westbrücke im Schlosspark Oberau im restaurierten Zustand
Foto: Gemeindeverwaltung Niederau





Grafik von <https://netzwerk-kinderchoere.de/>

Die Arbeit von Kinderchören verschiedener Träger in der Region war wegen Mitgliedermangel, fehlender Motivation und aus finanziellen Gründen in Gefahr. So beschloss die Kirchgemeinde bei der LAG Dresdner Heidebogen für eine Unterstützung der regionalen Chorarbeit zu werben. Ziel war die Verstetigung der Chorarbeit für SängerInnen und ChorleiterInnen und das Setzen neuer Impulse. Daraus erhoffte man sich eine verstärkte Wahrnehmung der Chorarbeit, mehr Mitglieder und Unterstützer, eine hohe Zufriedenheit der Beteiligten und ein besseres Miteinander. Dafür wurden Kooperationen von Chören aller Altersklassen geschlossen. Diese erstellten ein gemeinsames Repertoire, meisterten gemeinsame Konzerte und auch Großveranstaltungen. Eltern wurden durch Familienfreizeiten und den Eltern-LehrerInnen-Ehemaligen-Chor verstärkt in die Arbeit einbezogen, ChorleiterInnen erhielten Schulungen und es konnten Honorare und

Fahrten bezuschusst werden. Innerhalb von fünf LEADER-Anträgen über sieben Jahre konnte das Netzwerk der Kinderchöre stetig mit weiteren Netzwerkpartnern auch über die LAG-Grenze hinaus in die LAG Elbe-Röder-Dreieck vergrößert werden. Aktuell kooperieren 17 Träger mit 23 Chorgruppen auf dieser Plattform, die einerseits helfen soll, dass die Chöre ihre angestammten Aufgaben erfüllen können, sich aber auch entwickeln und vernetzen. Die Zufriedenheit der ChorleiterInnen wurde ebenso gesteigert wie die Mitgliederzahl im Netzwerk. Ein wesentlicher Aspekt der Netzwerk-Arbeit ist, Übergänge zwischen den Chorangeboten für die unterschiedlichen Altersgruppen zu verbessern: vom Kindergarten in die Grundschule, vom Grundschulchor in den Jugendchor, vom dort in den Erwachsenen-Chor. So wurde auch eine kooperierende Arbeit zu Konzertveranstaltungen mehrerer Netzwerkpartner problemlos gemeistert.

Abgerundet wurde der öffentlichkeitswirksame Auftritt durch ein gemeinsames Logo, Corporate Design und eine abgestimmte Öffentlichkeitsarbeit.

Immerwährende Herausforderungen bleiben. So ist der Übergang von der Kinderchor- zur Jugendchorteilnahme häufig problematisch. Das Interesse der Presse ist mit stetiger Netzwerkarbeit leider nur begrenzt zu wecken. Ständig neue aufmerksamkeitstarke Impulse sind nötig, jedoch nicht realistisch. Und dann ist da natürlich bei jedem nichtinvestiven Projekt das Problem der dauerhaften Finanzierung. Die LEADER-Förderung ist lediglich eine Anschubfinanzierung und keine dauerhafte Möglichkeit der Konsolidierung. Mit dem letzten Antrag des Netzwerkes wurden die Kooperationspartner auf eine Verstetigung der Arbeit unabhängig von den Fördermitteln vorbereitet. Als Erfolg kann u.a. verbucht werden, dass Chöre nun integraler Bestandteil im pädagogischen Konzept von kooperierenden KiTas geworden sind und die Stadt Großenhain ihre Kulturförderung ausgebaut hat und das „Netzwerk Kinderchöre“ regelmäßig unterstützt.

Mehrgenerationenspielplatz

In der Gemeinde Haselbachtal Ortsteil Bischheim wurde aufgrund Zuzugs junger Familien sowie steigender Geburtenzahlen ein öffentlicher Mehrgenerationenspielplatz an zentraler Stelle im Ortsteil Bischheim errichtet, der zur Verbesserung der Lebensqualität aller beiträgt. Die räumliche Nähe zum öffentlichen Schlosspark, dem Standort der mobilen Filiale der Sparkasse, zum Pflegeheim und zur Kirche mit Friedhof machen den Spielplatz zu einem Treffpunkt Einheimischer, Gäste und gelegentlicher Besucher.

Inline-Skating-Rundweg

Auf die Gemeinde Ottendorf-Okrilla sind Jugendliche zugekommen mit der Idee eines Skate-Rundweg im Gewerbegebiet Ottendorf-Okrilla. Im Rahmen eines Jugendbeteiligungsprojektes und Begleitung durch Jugendbetreuer ist ein Vorhaben entstanden, welches zur intergenerativen Nutzung, Bereicherung des Gemeinwesens durch ein sportliches Angebot und zur Erhöhung der Attraktivität der Gemeinde Ottendorf-Okrilla dient.

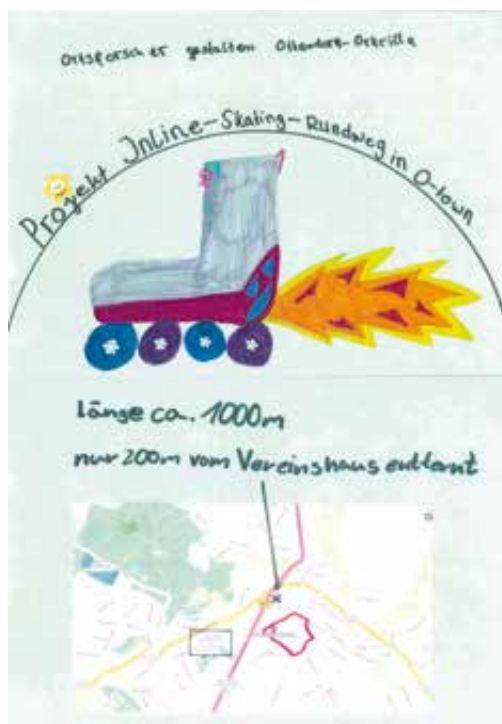
Wegenetz im Dresdner Heidebogen

Mit der Evaluierung und Qualifizierung des Wegekzeptes von 2003/2004 für die Wege im Dresdner Heidebogen wurden Bestände aufgenommen, Defizite aufgezeigt und Lösungsmöglichkeiten gefunden. Ziel war ein gemeindedifferenziertes Realisierungskonzept. Für jede Einzelgemeinde erfolgte die tabellarische Auflistung, grafische Darstellung und Priorität



oben: Mehrgenerationenspielplatz in Bischheim

Foto: Dresdner Heidebogen e.V.



links: Jugendbeteiligungsprojekt zur Entwicklung eines Inlineskating-Rundweges

Foto: Gemeinde Ottendorf-Okrilla

unten: Streckenverlauf der Inlineskating-Route um das Gewerbegebiet

Foto: Gemeinde Ottendorf-Okrilla

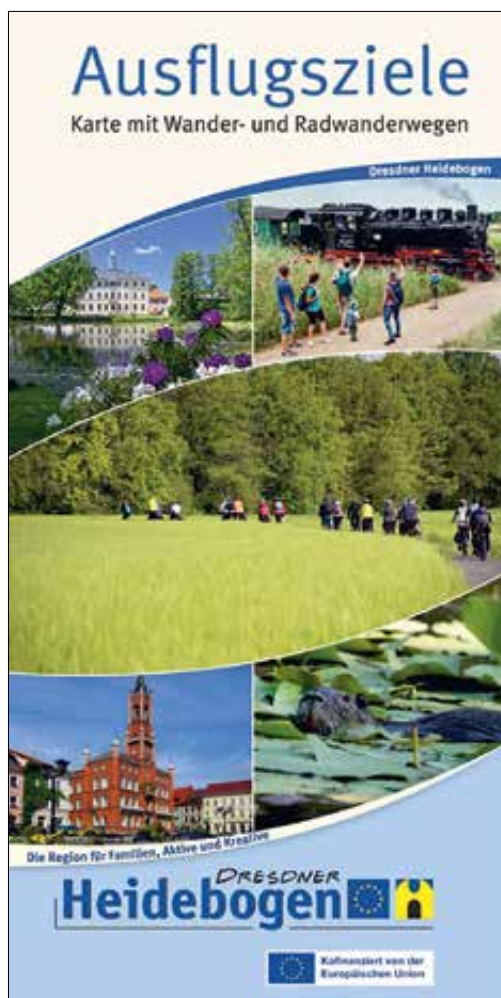


Konzept zur Wegenetz-qualifizierung

Foto: Dresdner Heidebogen e.V.



Die beliebte Ausflugszielemappe mit Stand 2023 ist beim Regionalmanagement kostenfrei erhältlich.
Foto: Dresdner Heidebogen e.V.



tenreihung der erforderlichen Einzelprojekte zur Qualifizierung des Wegenetzes. Dabei wurden die durch die Konzepte übergeordneter Gebietskörperschaften (Landkreise) und die Förderfähigkeit bedingten Rahmensetzungen

berücksichtigt, um ein Höchstmaß an Unterstützung und Förderfähigkeit zu generieren. In einem ersten Umsetzungsschritt 2022 erfolgten bereits notwendige Beschilderungsarbeiten. Weitere Arbeiten zur Verbesserung des Wegenetzes sind in Planung. Ebenfalls durch dieses Projekt angeregt, wurde die beliebte Ausflugszielemappe des Dresdner Heidebogen überarbeitet und aktualisiert.

Regionalbudget

Zur Unterstützung einer engagierten, aktiven eigenverantwortlichen ländlichen Entwicklung und zur Stärkung der regionalen Identität nutzte der Dresdner Heidebogen e.V. im Rahmen der Umsetzung seiner LEADER-Entwicklungsstrategie bereits vier Mal die Möglichkeit zum Aufruf Regionalbudget. Das Instrument des Regionalbudgets aus Bundes- und Landesmitteln wird den LAG in Sachsen zur Förderung von Kleinprojekten zur Verfügung gestellt – im Dresdner Heidebogen in Höhe von 10.000 Euro pro Vorhaben. Bis zu 200.000 Euro konnte der Dresdner Heidebogen jeweils in den Jahren 2020–2023 ausloben. Die Chance haben in insgesamt 107 Projekten Vereine und Kommunen für sich genutzt. Es konnte dabei ein Fördervolumen von knapp 760.000 Euro bei einem Fördersatz von 80 Prozent ausgereicht werden. Unterstützt werden konnten z.B. Ausstattungen von Kindereinrichtungen und Vereinsräumen sowie Gestaltung von öffentlichen Plätzen. Mit dabei war auch die Gemeinde Lampertswalde mit dem Ortsteil Quersa. Sie nahm 2022 Pflasterarbeiten um die Sitzhecke in der Dorfmitte vor und erneuerte die Wege. Der Dorfmittelpunkt wird von den Bürgern, Vereinen und Gästen des Ortes genutzt.

Vitale Dorfkerne

Seit 2021 hat der Dresdner Heidebogen mit allen anderen LAG die Möglichkeit über die Initiative „Vitale Dorfkerne und Ortszentren im ländlichen Raum“ Vorhaben von Kommunen mit höheren Investitionen zur Förderung auszuwählen. Die Fördermittel wurden LAG-Gruppierungen einwohnerbezogen als Teilbudgets bereitgestellt. Die LAG Dresdner Heidebogen zählt mit der LAG Bautzener Oberland, der LAG Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft, der LAG Lausitzer Seenland und der LAG Westlausitz zu einer Gruppierung. Kommunen konnten Projekte zur Stärkung ihrer Ortszentren einreichen. Dazu gehören der Erhalt von Gemeinschaftseinrichtungen, die Verbesserung der Schul- und Kita-Standorte, der Erhalt von Freizeit- und Naherholungseinrichtungen, die Gestaltung von dörflichen Plätzen und Freiflächen, ebenso Abrissmaßnahmen sowie die Errichtung oder der Umbau von Ge-

bäuden für medizinische Einrichtungen. In den Jahren 2021–2023 konnten so 13 Projekte mit Fördermitteln bedacht werden. Reichlich drei Millionen Euro flossen so in die Region.

Wettbewerbe

Zwischen 2018 und 2023 schätzte der Dresdner Heidebogen die Arbeit der Ehrenämter und engagierten Bürger durch ausgelobte Wettbewerbe. Gerade für Vereine ist es schwer Ideen zu verwirklichen, wenn es bereits am Startkapital hängt. Insgesamt neun Wettbewerbe, darunter zwei Projektwettbewerbe, ein Fotowettbewerb und sechs Ideenwettbewerbe wurden durchgeführt. Insbesondere Fotos aus dem Fotowettbewerb finden sich auch in dieser Zeitschrift wieder. Das Instrument des Wettbewerbs wird sehr gut angenommen und ist auch für die Zukunft geplant.

LEADER ab 2023

Der LEADER-Gedanke ist seit 2000 ein fester Bestandteil des sozialen Miteinanders in der Region Dresdner Heidebogen geworden. Die verschiedenen Naturräume, die unterschiedliche Erschließung in den einzelnen Ortslagen, die Zugehörigkeit zu zwei Landkreisen und die ungleichmäßige Besiedlung stellen gleichwohl weiterhin eine Herausforderung an die Gebietsgemeinschaft dar. In den vergangenen 21 (Förder-) Jahren konnten zahlreiche Zielstellungen erfolgreich absolviert und der LEADER-Gedanken nachhaltig verankert werden. Eine räumlich und sachlich kohärente Region mit vielfältigen etablierten Kooperations- und Vernetzungsstrukturen bildete sich heraus, die es ab 2023 fortzuführen und zu verstärken gilt.

Die bisherige regionale Entwicklung basiert auf einer engen und routinierten Zusammenarbeit von Verantwortlichen, wie der LAG mit dem beauftragten Regionalmanagement, den Mitgliedsgemeinden, den Behörden und der ansässigen Bevölkerung. Mit deren stetiger, umfangreicher thematischer Beteiligung der regionalen Bevölkerung für eine ländliche Entwicklung 2023–2027 wurden die für die Region wichtigen Themen ermittelt, erörtert und gewichtet. Das Bottom-up-Prinzip ist in der Region gut aufgenommen worden, die Beteiligungen waren rege und konstruktiv. Alle Akteure konnten ihre Bedürfnisse und Interessen einbinden, fanden gemeinsam Kompromisse und ließen diese in die sich entwickelnde Strategie ab 2023 einfließen. Die LES 2023–2027 stellt damit eine schlüssige Verbindung zur vorhergehenden Entwicklungsstrategie dar.

Entwicklungsbedarf und Entwicklungspotentiale ab 2023

Mittels einer umfangreichen Analyse zur sozioökonomischen Situation und Entwicklung



Pflasterarbeiten in der Dorfmitte Quersa
Foto: Gemeinde Lampertswalde

der Region in überregionalen Fachkonzepten, aktuellen statistischen Daten und übergeordneter Handlungsstrategien wurden für die Region Dresdner Heidebogen konkrete Entwicklungsbedarfe und Entwicklungspotentiale identifiziert. Daraus konnten vier zentrale Handlungsbedarfe ermittelt werden, die einzeln bzw. auch zusammen der inhaltlichen Ausgestaltung der regionalen Maßnahmen/Ziele in den Handlungsfeldern des Aktionsplans zugrunde liegen:

- A Lebensqualität für alle
- B Kooperationen und Kommunikationsstrukturen langfristig weiterentwickeln
- C Nachhaltige Wirtschafts- und Tourismusentwicklung
- D Zu mehr Klimawandel-Resilienz beitragen & Biodiversität sichern

Die rahmensetzenden Ziele der Europäischen Union „Chancengleichheit“ sowie die „Umweltverträglichkeit/ökologische Nachhaltigkeit“ fließen dabei als Querschnittsziele in die Ableitung der regionalen Entwicklungsziele ein.

Aktionsplan und Finanzierung als 2023

Der Aktionsplan untersetzt die herausgearbeiteten Handlungsschwerpunkte und Querschnittsziele mit konkreten Zielen, die durch investive und nicht investive Maßnahmen umgesetzt werden sollen. Das in dieser Förderperiode deutlich geringere LEADER-Budget in Höhe von 12,31 Millionen Euro wurde entsprechend der abgeleiteten Handlungsbedarfe und regionalen Effekte auf die einzelnen Handlungsfelder „Grundversorgung und Lebensqualität“, „Wirtschaft und Arbeit“, „Naherholung und Tourismus“, „Bilden“, „Wohnen“, „Natur und Umwelt“ sowie „LES“ vollständig aufgeteilt. Das Budget für fischereiliche Vorhaben des EMFAF in Höhe von 270.000,00 Euro wurde als einziges dem Handlungsfeld 7 „Fischerei und Aquakultur“ zugeordnet. Der zur Verfügung stehende Budgetrahmen wird ausgeschöpft. Für die Bewertung des Erfolges in der Umsetzung der Strategie werden die im Aktionsplan festgelegten Indikatoren herangezogen.

Vorhabenablauf im Rahmen
eines Auswahlverfahrens,
unterteilt nach den Beteiligten
Grafik: LES der
LAG Dresdner Heidebogen



Eine besondere Stellung nimmt im Dresdner Heidebogen weiterhin der Ersatzneubau ein. Unter Berücksichtigung der Ziele der Innenentwicklung in Verbindung mit der Vermeidung bzw. Reduzierung eines zusätzlichen Flächenverbrauchs im Sinne des nachhaltigen Bodenschutzes, ist auch zukünftig die Unterstützung von Ersatzneubauten in der LEADER-Förderung vorgesehen.

Neu: Fokusthema „Begegnung – Kommunikation – Kooperation“

Die Herausforderung des Erhalts und der Entwicklung einer engagierten Bürgergesellschaft und des gesellschaftlichen Zusammenhalts in der Region, in komplexeren Zeiten einer digitaler werdenden Arbeits- und Lebenswelt und bei einem wachsenden Mangel an Akteuren, ist groß. Die LAG ist überzeugt, dass tragfähige Strukturen, die unterschiedliche Bedürfnisse und Möglichkeiten für eine zukunftsstarke Entwicklung zusammenführen, besser gemeinschaftlich aufgebaut, erhalten und weiterentwickelt werden können. Fokusthema für die Förderperiode 2023–2027 in der Region Dresdner Heidebogen ist daher „Begegnung – Kommunikation – Kooperation“. Der Gemeinschaftsansatz versteht sich somit als aktiver Wegbereiter der weiteren Regionalentwicklung in der Region Dresdner Heidebogen für die Jahre 2023–2027.

Umsetzungsprozess

Der etablierte Umsetzungsprozess mit zwei stufigem Auswahlverfahren und LAG-Strukturen inkl. Gremien hat sich in der Vergangenheit bewährt. An die neuen Anforderungen angepasst, gibt es not-

wendige Änderungen und Optimierungen. Vor allem bei der Aufstellung der Auswahlkriterien wurde auf die verstärkte Bewertung und Berücksichtigung des Fokusthemas und der Nachhaltigkeit der Vorhaben geachtet. Aber auch neue Bonuskriterien wie die Beachtung von denkmalpflegerischer oder naturschutzrechtlicher Auflagen wurde mit prozentualen Aufschlägen des Fördersatzes um jeweils zehn Prozent Rechnung getragen. Vor dem Hintergrund des begrenzt zur Verfügung stehenden und im Vergleich zu den Vorjahren kleineren Finanzbudgets können daher mit erhöhten Fördersatzes durch ein erweitertes Bonus-System die qualitativ hochwertigen Vorhaben für die Region ermittelt und unterstützt werden.

Neue Anforderungen gibt es auch an das Auswahlgremium „Koordinierungskreis“. Dieser setzt sich ab sofort aus nicht nur zwei Gruppen (öffentliche Vertreter und Sozialpartner) zusammen. Für eine bessere Transparenz, Objektivität und Interessensvertretung in der Entscheidungsfindung erfolgt eine Einteilung in vier Vertretergruppen: öffentlicher Sektor, Wirtschaftsbereich, engagierte Bürgergesellschaft und Zivilgesellschaft. Alle Mitglieder tragen dazu bei, Ziele der Handlungsfelder aufgrund ihres Praxiswissens oder ihres Ehrenamts zielgerichteter und diskriminierungsfrei zuzuordnen und einzuschätzen.

Wie in den vorangegangenen drei Förderperioden sind die Entwicklungsziele für die Region ab 2023 breit angelegt. Potential und Bereitschaft in der Region sind groß und seit dem Jahr 2000 ungebrochen. Die tatsächlichen Ergebnisse zur vereinbarten Zielerreichung in der LES und die notwendigen Steuerungserfordernisse werden die Zwischenevaluierung in der Halbzeit der Förderperiode zeigen.

Autorin

Susanne Dannenberg
Regionalmanagement
Dresdner Heidebogen
Am Schlosspark 19
01936 Königsbrück



Sehnsucht nach Freiheit

Förderung von Projekten zur Erinnerungskultur in Sachsen

Die Demokratie hat auch in Sachsen eine Vorgeschichte. Sie musste sich durchsetzen gegen Diktaturen, die neben den beiden Weltkriegen tiefe Spuren in der Geschichte unseres Landes hinterließen. Die mehrfachen politischen Systemwechsel waren für die Bevölkerung mit tiefen Einschnitten und Transformationsprozessen verbunden, die bis heute nicht abgeschlossen sind. Zudem steht die Demokratie vor neuen Herausforderungen. Um die Auseinandersetzung mit der jüngeren Geschichte zu befördern, werden unter dem Titel „Sehnsucht nach Freiheit“ Projekte und Maßnahmen unterstützt, die

- sich mit der Entwicklung Sachsens zu einem Freistaat mit parlamentarischer Demokratie befassen,
- zur Aufarbeitung der Diktaturen des 20. Jahrhunderts und ihrer Folgen beitragen und an sie erinnern,
- sich mit Widerstand gegen Diktaturen, mit dem Freiheitstreben und mit den Gefährdungen von Freiheit beschäftigen sowie
- Reformen und Revolutionen thematisieren, die zum Aufbau eines demokratischen Staatswesens führten und die damit einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungen untersuchen und aufzeigen.

Wünschenswert sind Bezüge zu historischen Ereignissen und Orten in Sachsen. Es werden aber auch grenzüberschreitende Projekte und Maßnahmen zur Beantragung aufgerufen.

Weitere Informationen erhalten Sie unter: www.zentrum-kultur-geschichte.de



Diese Ausgabe der „Sächsischen Heimatblätter“ erscheint dank einer Förderung des LEADER-Gebietes „Dresdner Heidebogen“. Zuständig für die Durchführung der ELER-Förderung im Freistaat Sachsen ist das Staatsministerium für Energie, Klimaschutz, Umwelt und Landwirtschaft, Referat Förderstrategie, ELER-Verwaltungsbehörde.

IMPRESSUM Sächsische Heimatblätter

ISSN 0486-8234

Unabhängige Zeitschrift für Sächsische Geschichte, Landeskunde, Natur und Umwelt
Mitteilungsblatt des Vereins für sächsische Landesgeschichte e. V. und des Zentrums für Kultur und Geschichte e. V.

Herausgeber: Dr. Matthias Donath in Zusammenarbeit mit einem Redaktionsbeirat

Anschrift: Zentrum für Kultur//Geschichte, Dorfstraße 3, 01665 Niederjahna
shb@zkg-dd.de

Redaktion: Dr. Matthias Donath

Redaktionsbeirat: Dr. Jens Beutmann, Prof. Dr. Enno Bünz, Günter Donath, Prof. Dr. Angelica Dülberg, Dr.-Ing. Gerhard Glaser, Klaus Gumnior, Dr. Konstantin Hermann, Dr. Wolfgang Hocquél, Prof. Dr. Uwe Ulrich Jäschke, Martin Munke, Dr. Wolfgang Schwabenicky, Dr. André Thieme, Dr. Michael Wetzels, Dr. Peter Wiegand

Herstellung: DDV Elbland GmbH Meißen

Erscheinungsweise: Vierteljährlich

Bezugsbedingungen: Die Zeitschrift ist im Jahresabonnement (4 Ausgaben) zum Preis von 40,00 € inklusive MwSt., Versand und Porto zu beziehen. Die Aufnahme eines Abonnements ist jederzeit möglich bei anteiligem Abopreis. Kündigungen müssen schriftlich bis zum 15. November eines Jahres für das Folgejahr an das Zentrum für Kultur//Geschichte, Dorfstraße 3, 01665 Niederjahna, eingegangen sein. Im freien Verkauf kostet das Einzelheft zwischen 10,00 € und 15,00 €.

Für den Inhalt der Beiträge sowie die Abbildungsrechte zeichnen jeweils die Autoren verantwortlich. Jede Verwertung der Inhalte außerhalb der Grenzen des Urheberrechts ist unzulässig. Nachdruck, auch auszugsweise, darf nur mit Zustimmung der Herausgeber erfolgen.

Titelbild: Blick vom Keulenberg in die Region Dresdner Heidebogen
Foto: Susanne Dannenberg

Elke Röthig Herzlich Willkommen im Dresdner Heidebogen!	127
Uwe Ulrich Jäschke Zwischen Großer Röder und Schwarzer Elster. Unterwegs im Dresdner Heidebogen	128
Jens Schulze-Forster und Thomas Westphalen Vom „Fürstengrab“ zum Archäologiepark. 100 Jahre Archäologie in Gävernitz	148
Matthias Donath Kirchen im Gebiet des Dresdner Heidebogens	154
Susanne Dannenberg Schlösser, Parks und Gärten im Dresdner Heidebogen	160
Thomas Binder und Thomas Käßler Das Kamenzer Forstfest – Tradition und Anerkennung	169
Matthias Donath Großenhain und Karl Benjamin Preuskers (1786-1871) Idee der „wahren Bürgerbibliothek“	177
Matthias Donath Königsbrücks Militärvergangenheit	182
Robert Rösler „Aber innerhalb dieser Grenzen gibt es keine Tabus“ – Der Radeburger Carnivals Club RCC	189
Konstanze Höhne und Gabriele Witschaß Bernsdorf: Vom Heidedorf zur Industriestadt	195
Matthias Donath Das Grabdenkmal des Georg von Kommerstädt in der Reinersdorfer Kirche	199
Thomas Knittel 150 Jahre Diakonenhaus Moritzburg	203
Torsten Bittner Wildnis im Heidebogen	207
Susanne Dannenberg Keulenberg – „Berg der Heimat“	212
Janina Hein Die Karpfenteichlandschaften im Dresdner Heidebogen	216
Susanne Dannenberg Dresdner Heidebogen – eine Region mit Potentialen für Familien, Aktive und Naturverbundene	220

